

Ute Bergmann

Glücksversprechen

Diskursive Formationen einer Verheißung





Praxis und Kultur

Herausgegeben von Andreas Schmidt

ISSN 2192-3523

Band 3





Ute Bergmann

Glücksversprechen

Diskursive Formationen einer Verheißung

Cuvillier Verlag Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2013

978-3-95404-413-9

Foto: Dr. Jan Vollmeyer. Mit freundlicher Genehmigung der Stage Entertainment Veranstaltungsgesellschaft mbH.

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2013

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2013

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-95404-413-9



Danksagung

Ich danke meiner Familie für die umfangreiche Unterstützung sowie Christoph Schulz für die geduldige und unermüdliche Hilfe bei der Überarbeitung des Manuskripts.



Inhalt

1 Einleitung	3
2 Der Glücksdiskurs als Forschungsgegenstand	9
2.1 Forschungspraktische Bemerkungen zum Glücksdiskurs	9
2.2 Zur aktuellen gesellschaftlichen Relevanz des Glücks	12
3 Die beratene Gesellschaft	17
3.1 Gründe für einen hohen Beratungsbedarf	18
3.1.1 Steigerung der Optionen – Verlust von Traditionen	19
3.1.2 Wissensgesellschaft	25
3.2 Beratung	30
3.3 Ratgeberliteratur	33
3.4 Glück als Thema in Lebenshilferatgebern	37
3.5 Glücksratgeber als volkscundliche Quelle	42
4 Methode	47
4.1 Die Diskontinuität der Geschichte	48
4.2 Analyse der Aussagen/Diskurse	50
4.3 Macht und Diskurs	58
4.4 Wissenssoziologische Diskursanalyse	60
4.5 Eigene Vorgehensweise	69
5 Die Analyse	71
5.1 Ratgeber	72
5.1.1 Strukturanalyse	73
5.1.2 Feinanalyse	102
5.1.2.1 Welche Form nimmt der Gegenstand Glück an?	103
5.1.2.2 Akteure des Glücks	110
5.1.2.3 Die Sprache des Glücks	115

5.1.2.4 Der Glücks-Diskurs im Kontext anderer Diskurse	118
5.2 Zeitungen/Zeitschriften	123
5.2.1 Strukturanalyse	124
5.2.2 Feinanalyse	127
5.2.2.1 Welche Form nimmt der Gegenstand <i>Glück</i> an?	128
5.2.2.2 Akteure des Glücks	132
5.2.2.3 Die Sprache des Glücks	136
5.2.2.4 Der Glücks-Diskurs im Kontext anderer Diskurse	139
6 Zusammenfassung	149
6.1 Ratsuche	149
6.2 Formationen des Glücks	150
6.3 Glück sells	153
6.4 Unterschiede Ratgeber – Zeitungen	154
7 Fazit	157
8 Quellen	167
9 Literaturverzeichnis	169
10 Internetquellen	185

1 Einleitung

Wo man hinschaut, lacht einem das Glück entgegen. Auf Veranstaltungsplakaten, in der Werbung für Produkte von Hundefutter bis Badezusatz, als Thema von Konferenzen und weltweiten Foren, in Romanen, Sachbüchern, Zeitungen und Zeitschriften, sowie in Kinofilmen, Rundfunkbeiträgen und Fernsehsendungen. Doch scheint es weder für das Glücklichwerden noch für das Glücklichsein ein Patentrezept zu geben. Das ist im Besonderen daran abzulesen, dass Glücksratgeber derzeit Hochkonjunktur haben (Braun 2007: 30). Was aber macht die Suche nach dem richtigen Weg zum Glück so interessant und gleichzeitig das Finden dieses Weges so schwierig?¹

Das Wort Glück benennt kein einheitliches Konzept, sondern vereint zahlreiche Zuschreibungen und Auffassungen. Mit anderen Worten: Glück ist nicht gleich Glück, sondern Gegenstand von Diskursen, in denen es ständig neu ausgehandelt wird. Seitdem sich Menschen Gedanken um den Sinn des Lebens machen, stellt sich die Frage nach Glück und dem Weg dorthin immer wieder neu. Diese diskursiv ausgehandelten Glückskonzepte präsentieren sich historisch variabel (Honnfelder 1986: 365).

Vor dem Hintergrund der Diskursivität von Glück werden in dieser Abhandlung die gegenwärtigen Strukturen und Ausprägungen der aktuellen Glücksdiskurse dargestellt. Es wird herausgearbeitet, wie sich der aktuelle Boom der Lebenshilfeleratur erklären lässt und wie Glück in den dieses Thema behandelnden Ratgebern konzeptionalisiert wird.

¹ Auf der »Weltkarte des Glücks« rangiert Deutschland auf Platz 35 hinter anderen Ländern wie Dänemark (1), den Niederlanden (15) oder Malaysia (17) »World Map of Happiness« des Psychologen Adrian White, <http://www2.le.ac.uk/ebulletin/news/press-releases/2000-2009/2006/07/nparticle.2006-07.28.2448323827> (17.02.2011).

Methodisch orientiert sich diese Untersuchung an Foucaults Diskurstheorie und der daraus erwachsenen wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller. Besonderes Augenmerk wird auf die Formationsmomente gelegt, um den der gesamten Analyse zugrunde liegenden Diskursbegriff eindeutig zu klären und den wissenssoziologischen Fokus zu begründen. Darauf aufbauend wird das aus Ratgebern sowie aus Zeitungen und Zeitschriften gewonnene Material in jeweils zwei Schritten genauer untersucht. In der Strukturanalyse werden die Ratgeber vorgestellt (Autor, Präsentationsmodus und formale Struktur, Inhaltliche Struktur, Strategie) und die untersuchten Zeitungen in Hinblick auf Erscheinungsweise, Preis, Umfang und die Zusammenhänge, in denen der Begriff Glück gehäuft vorkommt, eingeordnet. In der Feinanalyse werden die Formationen des Glücksdiskurses im jeweiligen Material herausgearbeitet. Abschließend werden die Ergebnisse zueinander in Bezug gesetzt, so dass sich ein Bild von den Streuungen der Konnotate des Glücks ergibt.

Auffällig ist, wie selten Glück in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde bislang thematisiert worden ist. Bis auf einen Aufsatz Mitte der 80er Jahre (Greverus: 1986) wurde dieses Thema bisher weitgehend außer Acht gelassen.

Erst in den letzten Jahren wird das Glück aus verschiedenen Perspektiven heraus beleuchtet. Im Jahr 2007 befasste sich eine Ausgabe der Grazer Zeitschrift »Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur« mit dem Thema Glück. Darin finden sich zum einen volkskundliche Aufsätze wie ein Beitrag von Jutta Dornheim über die Beschreibbarkeit von Glücksgefühlen (Dornheim 2007) oder ein Beitrag von Annegret Braun, die sich auf der Grundlage einer mit Studierenden durchgeführten Befragung der Vielfalt von Glücksvorstellungen annähert (Braun 2007). Zum anderen kommen hier Vertreter benachbarter Fachrichtungen zu Wort, wie zum Beispiel der Soziologe Alfred

Bellebaum, der in einem Beitrag die Forschungsperspektiven und Themenfelder aufzeigt, die mit Glück in einen Zusammenhang gebracht werden können (Bellebaum 2007).

2010 widmete das in Basel erscheinende Schweizerische Archiv für Volkskunde ein Heft dem Thema Alltagsglück. Darin untersucht zum Beispiel Walter Leimgruber die heutigen Schauplätze des Glücks (Leimgruber 2010) oder Hermann Bausinger beschäftigt sich mit den Glücksgefühlen, die Gesellschaftsspiele hervorrufen können (Bausinger 2010).

In anderen Gesellschafts- und Geisteswissenschaften wurde das Thema Glück bereits differenziert und ausführlich behandelt. Sowohl in der Philosophie als auch in der Theologie war das Glück zwar selten Hauptgegenstand, oft jedoch ein wichtiger Teilaspekt, wie beispielsweise bei Aristoteles (1991: 113 ff.), Thomas von Aquin (2012), Kant (1913: 110 ff.) oder Adorno (1998: 69 f.). In jüngerer Zeit wurden zudem zahlreiche Abhandlungen veröffentlicht, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Diskurse über Glück in Philosophie und Theologie nachzuzeichnen. Die Autoren setzen meist weit vor Christi Geburt an, so z. B. ein knappes, aber viel zitiertes Buch von Ludwig Marcuse mit dem Titel »Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud« (1949), das Buch »Über das Glück« von dem polnischen Philosophen Władysław Tatarkiewicz (1984) oder das relativ junge Werk von Johann Hinrich Claussen »Glück und Gegenglück. Philosophische und theologische Variationen über einen alltäglichen Begriff« (2005). In diesen zeigt sich, dass es offensichtlich schwer ist, in Bezug auf das Thema Glück zwischen einer philosophischen und einer theologischen Zugangsweise zu unterscheiden. Zudem liegen Darstellungen über Glück in Verbindung mit anderen Themenbereichen vor, wie Glück und Moral (Horn 1998), Glück und christlicher Glaube (Holtbernd 2010), eine ethnographische Studie zu Glück und Familie (Wulf et. al.

2011) oder eine populärwissenschaftliche Variante zu Glück durch Muße (Schnabel 2010).

In den letzten dreißig Jahren ist in der Psychologie und in den Sozialwissenschaften eine vermehrte Beschäftigung mit dem Thema Glück zu verzeichnen (Bellebaum 2010: 33). Hier wird etwa unter den Bezeichnungen Empirische Glücksforschung oder Positive Psychologie nach den Zusammenhängen von Glück mit der inneren Einstellung und den äußeren Gegebenheiten eines Menschen gefragt. Im Kontext der empirischen Glücksforschung ist besonders der Name Alfred Bellebaum zu nennen, der eine gegenwartsbezogene sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Glück initiierte und 1990 das Institut für Glücksforschung e. V. gründete. Zudem zeichnet er sich durch die Herausgabe zahlreicher Bücher zum Thema Glück aus wie dem 1992 erschienenen Buch »Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium« oder dem 2002 veröffentlichten Sammelband »Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme«. Die Positive Psychologie wurde von dem US-amerikanischen Psychologen Martin Seligman (Csikszentmihalyi/Seligman 2000) begründet. Vertreter der Positiven Psychologie forschen unter der Prämisse, dass sich glückliche Menschen nicht nur besser fühlen, sondern auch seltener krank werden.

Neben umfassenden Darstellungen wie beispielsweise einer »Psychologie des Glücks« (Bucher 2009) werden auch in der Psychologie und in den Sozialwissenschaften häufiger einzelne Bereiche, wie Glücksangebote (Bellebaum 2006) oder Glück im Alter (Radzik-Bolt 2006) behandelt. Auch im Bereich der Wirtschaftswissenschaften erschienen in jüngerer Zeit Publikationen zum Thema Glück. Hier sind zum Beispiel die Bücher »Die Sicht der Ökonomie« (Frey, Frey Marti 2010) und »Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt« (Weimann, Knabe, Schöb 2012) zu nennen.

Die für diese Arbeit relevanten Untersuchungen zum Glücksbegriff in Ratgebern entstammen vor allem dem Bereich der Sozialwissenschaften und der Psychologie. Hier ist besonders die Arbeit »Wege zum ›rechten‹ Leben. Selbst- und Weltdeutungen in Lebenshilferatgebern« der Psychologin Annette Tretzel (1993), die Dissertation »Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie« der Sozialwissenschaftlerin Stefanie Duttweiler (2007) sowie die Studie »Glück á la carte: Über die Machbarkeit des Glücks in der Ratgeberliteratur« der Soziologin Michaela Goll (2006) zu nennen.



2 Der Glücksdiskurs als Forschungsgegenstand

Wie sich an den vielen unterschiedlichen Disziplinen, in denen Glück eine Rolle spielt, ablesen lässt, ist es ein sehr weitläufiges Thema, weshalb sich Untersuchungen entweder mit bestimmten Aspekten oder einzelnen Auffassungen davon beschäftigen. Um den Untersuchungsgegenstand Glück fassen zu können, orientieren sich die Wissenschaften entweder an der Wahrnehmung und den Vorstellungen von Glück, oder sie entwerfen Konzepte zum besseren Verständnis der Vielgestaltigkeit von Glück (Bellebaum 2010: 41). In den Kultur- und Sozialwissenschaften liegt der Fokus eher auf den vorherrschenden Glücksvorstellungen, wobei Konsens darüber besteht, dass diese zum alltäglichen Leben dazugehören und innerhalb einer Gesellschaft sowie über die Zeit hinweg variieren:

»Glück und Unglück sind Pole des menschlichen Kulturlebens. Um Unglück zu erklären, muss ich wissen, was Glück ist, und das ist in Zeiten und Räumen, für Altersgruppen und soziale Schichten ein je verschiedenes Kulturziel« (Greverus 2007: 146).

Deshalb ist zwar eine abschließende Begriffsbestimmung des Glücks nicht möglich, ein Aufzeigen seiner Streuungen und der diesen zugrunde liegenden Regelmäßigkeiten jedoch umso aufschlussreicher, da es sich bei Glück um eine, wenn nicht *die* Leitkategorie der heutigen Zeit handelt. Um Glück wissenschaftlich untersuchen zu können, bedarf es jedoch einiger Vorbemerkungen.

2.1 Forschungspraktische Bemerkungen zum Glücksdiskurs

Glück ist von weitreichender Bedeutung für das Gelingen einer Gesellschaft, doch zugleich wird es in der Gesellschaft stetig diskursiv ausgehandelt. Deshalb ist seine Untersuchung ein schwieriges Unterfangen:

»Glück aber ist eine zugleich höchst individuelle wie gesellschaftlich bestimmte Tatsache, die, falls sie sich überhaupt erfassen lässt, mit Hilfe eines überaus differenzierten Rasters erforscht werden müsste« (Leimgruber 2010: 52).

Aus diesem Grund erfolgt hier eine Fokussierung auf den *aktuellen* Glücksdiskurs, was jedoch auch nicht alle Probleme aufzulösen vermag: Bereits die Mehrdeutigkeit des Begriffs sowie die Vielzahl verwandter Ausdrücke, die sich ebenfalls nicht eindeutig definieren und abgrenzen lassen, führen zur Notwendigkeit weiterer forschungspraktischer Einschränkungen.

Zunächst muss der hier zu untersuchende Gegenstand genauer umrissen werden, ohne durch vorgreifende Begriffsbestimmungen die Analyse zu beeinflussen. Hilfreich ist die Unterscheidung zwischen zwei Formen des Glücks, wie sie z. B. die englische Sprache anbietet. Im Englischen wird mit »luck« das Glück des Zufalls (Pons 2002: 760) und mit »happiness« das Glück der Empfindung bezeichnet (Pons 2002: 571). In der deutschen Sprache findet sich für diese Differenzierung kein Äquivalent. Deshalb muss die Semantik des Wortes aus der pragmatischen Struktur des Textes geschlossen werden. In der folgenden Analyse soll es vorrangig um das Glück der Empfindung gehen, da es sich bei diesem – so eine Vorannahme – auch um den Gegenstand der Lebenshilfeliteratur handelt. Dies ist insofern naheliegend, da sich das Glück des Zufalls nicht beeinflussen lässt, weshalb Ratgeber oder Anleitungen dazu sinnlos wären.²

Der Vielfalt ähnlicher Begriffe wird mit der Konzentration auf das Wort »Glück« selbst begegnet, sodass nur Bücher und Zeitungsartikel

² Zwar finden sich Ratschläge und Aufforderungen zum Glück des Zufalls etwa in Anzeigen für Glücksspiele, als Gegenstand von Lebenshilferatgebern sind sie jedoch sehr unwahrscheinlich.

herangezogen werden, in denen der Begriff Glück vorkommt.³ Um möglichst präzise zu bleiben, wird deshalb auch in der Darstellung ausschließlich das Wort Glück benutzt und von ähnlichen, aber nicht synonymen Begriffen Abstand genommen, was zu einer sehr häufigen, aber unumgänglichen Verwendung des Wortes führt. Gegenteile des Glücks wie Unglück, Pech oder ähnliches werden generell außen vor gelassen und finden nur dann Erwähnung, wenn sie einer genaueren Beschreibung des Glücks dienlich sind.

Des Weiteren stellt bereits die Konzentration auf Ratgeber und Zeitungsmaterial eine Vorauswahl dar, die vielfältige weitere Quellen, wie Fernsehen und Radio, Plakate, Romane usw. nicht berücksichtigt. Deshalb kann diese Arbeit zwar nicht *den* Glücksdiskurs erfassen, aus praktischen Gründen wird dennoch vom Glücks- oder Gesamtdiskurs die Rede sein.

In dieser Untersuchung wird sich auf den Inhalt der Lesestoffe konzentriert, wohingegen der Frage, in welcher Weise diese rezipiert werden, nicht weiter nachgegangen wird. Der öffentlich geführte Diskurs vermag es, die Vielgestaltigkeit des Glücks, die Zugangsweisen zum Glück und den Umgang mit dem fakultativen Leser⁴ offensichtlich werden zu lassen. Unbestritten wirkt die Rezipientenseite auf den Glücksdiskurs zurück. Entsprechend kann angenommen werden, dass sich die Rezeption des Glücksdiskurses in dessen Darstellung widerspiegelt. Dennoch ist besonders für das Einordnen der Ratgeber und das Nachvollziehen des Diskurses über einen längeren Zeitraum die Frage relevant, ob diese Bücher gelesen werden und inwiefern dies tatsächliche Auswirkungen auf die Denk- und Lebensweise der Leser

³ Weitere, benachbarte Begriffe werden nur dann einbezogen, wenn sie in den analysierten Texten auftauchen.

⁴ Im Folgenden wird aufgrund der besseren Lesbarkeit auf eine geschlechtsdifferenzierende Darstellung verzichtet. Wenn die männliche Form benutzt wird, ist die weibliche Form mitgedacht.



hat. So verweist Rudolf Schenda auf den generellen Unterschied zwischen gelesenen Inhalt und einer daraus möglicherweise folgenden Handlung.

»Was geschieht beim Lesen? Ein Mensch führt sich einen Informationsträger der genannten Sorte vor Augen (aber oft werden uns im Alltag die Zeichenträger auch aufgezwungen!); er fügt die entzifferten und kombinierten Zeichen zu einem Wort, einem Satz zusammen; er lässt das wiedererkannte Zeichenbündel zu einer Gedankenkette mit realitäts- oder phantasiebezogenen Inhalten werden, und schließlich setzt er eventuell den Gedanken in eine Handlung um« (Schenda 2001: 543f.).

In diesem Sinne stellt auch Michaela Goll am Ende ihres Aufsatzes über das Glück in Ratgebern und Zeitungenfest, dass »eine Lücke zwischen Informiertheit, Vorsatz und Umsetzung klafft« (Goll 2006: 105). Dies veranlasst sie sogar zu der Frage, ob »das Glück der Ratgeberliteratur dann wirklich nur in deren Rezeption und dem damit verbundenen Träumen von einem glücklicheren Leben« (Goll 2006: 105) liegt. Um dieser Frage sowie der Frage nach den Gründen für die sich generell abzeichnende Ratlosigkeit weiter nachgehen zu können, erweist es sich als nützlich, die Ursachen für die aktuelle Relevanz des Glücks genauer zu betrachten.

2.2 Zur aktuellen gesellschaftlichen Relevanz des Glücks

In der Geschichte der Diskussion über das Glück lassen sich einige Verschiebungen aufzeigen, die auf seine gesellschaftliche Relevanz verweisen. Während Glück seit der Antike als hohes Wertprinzip aufgefasst wurde und sein Erreichen sowohl von der Philosophie als auch von der Theologie entweder als im irdischen Leben kaum möglich erachtet oder aber gänzlich ins Jenseits verlagert wurde, wird Glück heute im Diesseits verortet:

»Die Entwicklung moderner Gesellschaften ist unter anderem dadurch charakterisiert, dass die Menschen Glück nicht nur als Utopie, als jenseitiges Resultat lang dauernden Leidens akzeptieren mochten, sondern den Anspruch erhoben, in ihrem eigenen Leben Glück zu finden« (Leimgruber 2010: 48).

Diese Verortung des Glücks im Diesseits und seine Loslösung von übergeordneten Instanzen hat Folgen für die Glücksthematik an sich und damit auch für das einzelne Individuum, da Glück als ein Orientierung stiftendes, allgemeingültiges Wertprinzip verloren geht. Dadurch wird die Verantwortung für das eigene Glück dem Individuum selbst zugesprochen. Dies war zuvor nicht unbedingt der Fall:

»Modelle des Glücks sind schon zahlreiche erstellt worden. [...] Immer ist das Glück auf die menschlichen Individuen und ihre Glücksmöglichkeiten bezogen, nicht immer allerdings als ein individuelles Problem« (Greverus 1986: 284).

Das Individuum wird also für sein Glück selbst zur Verantwortung gezogen, was umso schwerer wiegt, da Glück zum einzigen Lebensziel erhoben worden ist und dabei nicht klar ist und auch nicht dauerhaft klar sein kann, was Glück genau ist, da es sich nicht um einen feststehenden Begriff, sondern um den Gegenstand von Diskursen handelt.

»Glück ist das, was die Menschen im sozialen Austausch als solches definieren. Und da es keine verpflichtenden Wertprinzipien mehr gibt, die den vernunftgeleiteten Willen steuern könnten (zumal sie als unerkennbar oder als sozial irrelevant gelten), bleibt kein anderes Verfahren mehr als die individuelle Sinnsuche zum einzigen Handlungsmaßstab für das Glück zu erklären« (Hettlage 2010: 15).

Durch diese Verlagerung der Einlösung des Glücksversprechens vom Jenseits ins Diesseits und durch den Wandel von einem gesellschaftlichen Wertprinzip zu dem persönlichen Handlungsprinzip wird in unserer Zeit das Streben nach Glück zu einer, wenn nicht der zentralen



Aufgabe jedes Einzelnen erhoben, die noch dazu unter erschwerten Bedingungen zu bewerkstelligen ist: »Das Handlungsprinzip der Selbststeuerung hat sich dabei der Orientierung an übergreifenden Wertprinzipien entledigt. Die ethische Innenleitung ist der sozialen Außenleitung gewichen« (Hettlage 2010: 21). Aufgrund ihrer weitreichenden Bedeutung für jeden einzelnen Menschen kann diese neue Verortung des Glücks als maßgebliches Kennzeichen unserer Gesellschaft betrachtet werden, wobei die Möglichkeit zum selbstständigen Suchen und Streben nach dem eigenen persönlichen Weg zum Glück teilweise als vielversprechender Fortschritt gewertet und als Beginn einer neuen Epoche gesehen wird:

»Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Verkündung des allgemeinen Menschenrechts auf individuelles Glück der eigentliche Startschuß der Moderne war, die versprach, ihre Überlegenheit über die von ihr verdrängten traditionellen Lebensweisen nachzuweisen, indem sie uns den Weg zum individuellen Glück eröffnete« (Bauman 2010: 11f.).

Was im ersten Moment verheißungsvoll klingt, weist jedoch in der Praxis Schwierigkeiten auf, denn ein passender Ersatz für die verdrängten Lebensweisen ist noch nicht gefunden, wodurch die Freiheit zu individuellem Glück schnell in Orientierungs- und Ratlosigkeit umschlagen kann, sodass das als frei bezeichnete Individuum unter Druck gerät. Denn die Möglichkeit, selbst den Weg für das eigene Glück wählen zu können, heißt auch, selbst in der Verantwortung zu stehen, wenn das erstrebte Glück ausbleibt (Schulze 1999: 10f.). Dies wiegt auch deshalb so schwer, weil die Ausrichtung des Lebens auf das Ziel Glück dieses zum einzigen Maßstab und Bewertungskriterium des Lebens macht:

»Niemand gesteht ein, dass er unglücklich ist, das wäre ein Zugeständnis seines Misserfolges. Wir wären Versager, wenn wir nicht glücklich wären; und wir wären nicht glücklich, wenn wir erfolglos wären« (Leimgruber 2010: 49).

Indem Glück zum einzigen Handlungsmaßstab avanciert, wird es zu einer Kategorie erhoben, an der sich das Leben mit all seinen Entscheidungen beurteilen und einordnen lässt:

»Die Ausrichtung am individuellen Glück erweist sich als Orientierungs- und Vergleichskriterium, an dem sich alles zu bewähren hat. Glück wird zu einer sozial verpflichtenden Problematisierungsformel des gesamten Lebens. Mit dieser Formel lassen sich die verschiedenen Variablen der Lebensführung in einen produktiven Zusammenhang bringen [...]. Damit gibt diese Problematisierungsformel dem Selbstbezug einen Außenhalt, indem sie es ermöglicht, mit der *einen* Unterscheidung glücksfördernd/glücksverhindernd *alles* zu bewerten« (Duttweiler 2007: 227).

Da allein Glück zunehmend mit gelingendem Leben gleichgesetzt wird, stellt sich umso mehr die Frage, was heutzutage zum »glücklich werden« gehört und was unter »glücklich sein« zu verstehen ist.



3 Die beratene Gesellschaft

In den letzten dreißig Jahren ist es besonders in der Soziologie in Mode gekommen, aktuelle Gesellschaftsdiagnosen mit großen plakativen Begriffen⁵ zu betiteln. Dies ist kein neues Phänomen, neu ist jedoch der inflationäre Gebrauch (Bittlingmayer 2005: 15) dieser Formeln oder Label. Diese zunehmende Verwendung lässt sich auf die diagnostizierten weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen von der modernen Industriegesellschaft hin zu einer global vernetzten Informationsgesellschaft zurückführen.

»Mit jenem sozialen Wandel, der durch die Begriffe Postmoderne, Informations- und Wissensgesellschaft, Neoliberalismus, die Globalisierung und Postfordismus gekennzeichnet wird, werden eine Reihe von Versprechen, Visionen, Utopien und Dystopien transportiert, die die Konzeptionen von Subjektivität, die Prozesse der Individualisierung und die damit verbundenen Vorstellungen und Annahmen über *das Soziale* auf den Prüfstand stellen« (Junge 2008: 106).

Mit Hilfe solcher Bezeichnungen sollen diese Veränderungen erfasst und deren konkrete Auswirkungen auf das alltägliche soziale Leben benannt werden. Darin kommt weniger eine umfassende Gegenwartstheorie zum Ausdruck, vielmehr geht es um das Aufzeigen der aktuellen Situation mit dem Augenmerk auf bestimmte Besonderheiten und Tendenzen, worauf auch von den Autoren selbst hingewiesen wird (Bittlingmayer 2005: 15f.).

Seit einiger Zeit wird von einer »Beratungsgesellschaft« (Fuchs, Pankoke 1994) oder der »beratenen Gesellschaft« (Schützeichel, Brüsemeister 2004) gesprochen, da sich jedwede Form von Beratung immer weiter ausbreitet, an Bedeutung gewinnt und dadurch zu einer Signatur der Gesellschaft avanciert. Peter Fuchs diagnostizierte bereits 1994

⁵ Z. B. Risikogesellschaft (Ulrich Beck), Multioptionsgesellschaft (Peter Gross) oder Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze).



ein bemerkenswertes Vordringen von Beratung in alle Lebensbereiche und -stadien:

»Das Phänomen ›Beratung‹ fällt seit einiger Zeit gesellschaftsweit an. Es durchsetzt den Lebensalltag von der Wiege bis zur Bahre, verschont weder die Organisationen unserer Gesellschaft noch die großen Funktionssysteme, am allerwenigsten die Menschen« (Fuchs 1994: 13).

Beratung kann somit als Ausdruck und Folge des gesellschaftlichen Wandels gesehen werden, gleichzeitig wirken beratende Tätigkeiten aber auch selbst auf diesen Wandel ein, indem sie sich an dessen Produktion beteiligen. Folglich wird Beratung »zunehmend zu einem Phänomen, welches konstitutiv ist für moderne Gesellschaften« (Höwaldt 2010: 247), was sowohl im Bedarf an Beratung als auch im Zurverfügungstellen derselben zum Tragen kommt.

»Die Zunft der Berater hat Zukunft. [...] Immer mehr Menschen und Organisationen verdienen ihr Geld mit Beratungsleistungen, und immer mehr Menschen und Organisationen werden auf Beratungen zurückgreifen« (Schützeichel, Brüsemeister 2004: 7).

3.1 Gründe für einen hohen Beratungsbedarf

Aktuell werden zur Beschreibung gesellschaftlicher und kultureller Verhältnisse unter anderem die Label Risikogesellschaft, Multioptionengesellschaft und Wissensgesellschaft benutzt. Diese skizzieren die Makrostrukturen der Gesellschaft und ermöglichen es deshalb, gesellschaftliche Aspekte in ihrer Bedeutung und Ausdehnung zu erfassen. Sie verweisen u. a. auf den erhöhten Bedarf an Beratung in der Gesellschaft: Die Konzepte von Risiko- und Multioptionengesellschaft nehmen die Orientierungslosigkeit in Folge zunehmender Möglichkeiten bei gleichzeitigem Verlust orientierungstiftender Traditionen in den Blick. Das Konzept der Wissensgesellschaft verdeutlicht die neue Vormachtstellung von Wissen, die mit einer Um- und Abwertung

bisheriger Wissensformate einhergeht und neue Wege der Legitimation von Denken und Handeln notwendig macht. Zum Verständnis dieser Erklärungen müssen die theoretischen Konzepte nicht in ihrer Gänze erläutert werden. Hier werden nur die Aspekte aufgeführt, die der Beantwortung der Frage nach erhöhtem Beratungsbedarf dienlich sind.

3.1.1 Steigerung der Optionen – Verlust von Traditionen

Sehr umfassend und mit großer Resonanz hat Ulrich Beck in seinem Buch »Risikogesellschaft« drei Haupttendenzen herausgearbeitet, mit denen sich die Veränderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschreiben lassen: Individualisierung, Globalisierung sowie mit diesen zusammenhängend und aus ihnen hervorgehend das Anwachsen und die Unüberschaubarkeit von Risiken.

Im Zuge seiner Beobachtung der Entwicklungen von einer ersten zu einer zweiten Moderne⁶ diagnostiziert Beck eine Individualisierung, die unterschiedliche Aspekte mit sich bringt, die sich alle auf ein breiteres Angebot an Optionen zurückführen lassen. Zunächst beobachtet er eine »Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge« (Beck 1986: 206), was sich in der Auflösung herkömmlicher Großgruppenkategorien äußert. Dies hat als zweiten Aspekt den »Verlust von traditionellen Sicherheiten in Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen« (Beck 1986: 206) zur Folge. Instanzen wie Kirche und Familie, klare Arbeits-, Lebens- und Familienkonzepte verlieren an Bedeutung und somit ihre Funktion als Vorbilder und Orientierungsgeneratoren, was die Individuen in einem

⁶ Aufgrund ihrer unterschiedlichen Entstehungsweise bezeichnet Beck die erste auch als einfache und die zweite als reflexive Moderne: Während die erste durch einfache Modernisierung zustande kommt, ist die zweite durch reflexive Modernisierung gekennzeichnet (Beck 1996: 39).



Zustand der Orientierungslosigkeit in Anbetracht der gegebenen Möglichkeiten zurücklässt. Tretzel stellt in diesem Zusammenhang fest:

»Mit dieser Zerstörung traditioneller ›Selbstverständlichkeiten‹ ging das damit verbundene Gefühl ›das ist halt nun mal so‹ als sinnstiftende Funktion, die nicht mehr hinterfragt wird, verloren. Ehemals vorhandene, kollektiv anerkannte Bewertungen für das ›richtige‹ Leben, Handeln und Denken, in die frau/man sich einfügen konnte, sind kaum mehr vorhanden« (Tretzel 1993: 8).

Hier wird bereits die Ambivalenz dieser Individualisierungsthese deutlich: Individualisierung führt nicht nur zu vermehrten Wahlmöglichkeiten aus einem breiteren Sortiment an Glaubens-, Denk- und Lebensansätzen, sondern bringt gleichzeitig auch die Qual einer notwendigen Wahl mit sich. So steht

»*der Begriff gesellschaftlicher Individualisierung* für die Befreiung der einzelnen Subjekte aus traditionell vorgegebenen Zwängen einerseits, und für den Zwang zu einer entscheidungsbedingten Lebensgestaltung andererseits« (Simon 2007: 253).

Hier knüpft die von Peter Gross zwar sehr plakativ dargestellte, aber auch großflächig angelegte Gesellschaftsdiagnose der Multioptionsgesellschaft an, deren Grundgedanken Heinz Abels auf den Punkt bringt: »Hinter allem gibt es ein Mehr und ein Besseres, jedes Mehr und Bessere wartet darauf, realisiert zu werden, und jeder hat das Recht, dieses Mehr und Bessere zu fordern« (Abels 2000: 92). Gross skizziert die deutsche Gesellschaft zu Beginn der 1990er Jahre ähnlich wie Beck als eine Gesellschaft, in der sich Modernisierung in Form einer »Steigerung der Erlebens-, Handlungs-, und Lebensmöglichkeiten« (Gross 1994: 14) vollzieht. Laut Gross bringt diese Optionssteigerung die Vernichtung von Traditionen mit sich: »Die Steigerung ist verbunden oder erfordert die Zerstörung, Nivellierung, Relativierung

des Bisherigen« (Gross 1994: 38). Seiner Einschätzung nach wird diese Erweiterung der Optionen positiv bewertet, obwohl der Sinn dieser Steigerung letzten Endes nicht ersichtlich wird.

»Der endlose Prozess der Steigerung von Wahlmöglichkeiten, dieser geheime Lehrplan allen Tun und Lassens, dieser Zuwachs an Möglichkeiten, der als Zuwachs von Freiheitsgraden gedeutet wird – er findet auch auf der letzten und hintersten Ebene, auf der nicht mehr über den Verwandlungsmechanismus, sondern über das Warum dieser endlosen Steigerung verhandelt wird, keine endgültige Antwort, keine Endlösung. Selbst dieser Zuwachs an Sinn, an Deutungen und Interpretationen über das Warum erscheint als Zuwachs von Alternativen« (Gross 1994: 40).

Entsprechend bleibt nicht nur die Frage nach dem Sinn dieser endlosen Steigerung unbeantwortet, auch die generelle Sinnsuche des modernen Menschen muss im Kontext vermehrter Optionen bei gleichzeitiger Vernichtung bisheriger Orientierungen vonstattengehen. Zwar entwickeln sich auch als Antwort darauf zunehmend differente Lebensstile, diese lassen sich jedoch aufgrund ihrer fortschreitenden Ausdifferenzierung nicht mehr auf das ganze Leben anwenden, sondern beziehen sich nur noch auf einzelne Bereiche oder Lebensabschnitte. In Anbetracht der vielfältigen Wahlmöglichkeiten und den sich daraus ergebenden, einander teilweise gegenüberstehenden Lebensformen und -stilen sieht sich das Individuum mit der zunehmend schwierigen Aufgabe konfrontiert, eine eigene Perspektive im Leben zu finden:

»So steht das Subjekt vor der Aufgabe, der eigenen Biographie einen Sinn zu verleihen, indem es das eigene Leben als sinnvolles Ganzes gestaltet und damit gleichzeitig immer wieder von Neuem das Gefühl einer ›Identität‹ herstellt, ein Gefühl des ›Sichdurchhaltens‹, der ›inneren Stimmigkeit‹ unter den Bedingungen einer ›Vielheit‹ an verschiedenen Situationen, Erfahrungen, Lebensbereichen und damit Persönlichkeitsfacetten« (Tretzel 1993: 170).

Die Multioptionsgesellschaft stellt zwar auch in diesem Kontext Hilfestellungen zur Verfügung, aufgrund ihrer Vielzahl wird jedoch eine selbstständige Entscheidung nicht abgenommen, sondern nur verlagert. Folglich befindet sich das Individuum bei seiner Sinnsuche in einer paradoxen Situation, in der zwar vorgegeben wird, Abhilfe in Form von Beratung zu schaffen, jedoch die Verunsicherung durch diese selbst eher noch erhöht wird (Gross 1994: 65 ff.). Entsprechend können die vermehrten Wahlmöglichkeiten in nahezu allen Bereichen nicht nur – wie es der Begriff Multioptionsgesellschaft zunächst suggeriert – positiv gewertet werden, sondern müssen auch »als Zwang zu einer eigenständigen Entscheidung sowie zur Legitimation des eigenen Handelns wahrgenommen werden« (Tretzel 1993: 11).

Aus der Ambivalenz von Wahloptionen einerseits und dem Zwang zu Entscheidungen andererseits, ergibt sich für Beck eine »neue *Art der sozialen Einbindung*« (Beck 1986: 206), die sich an dem Einfluss von Institutionen und Standardisierungen auf einzelne Personen festmachen lässt. Denn auf diese Weise wird das Individuum erneut in soziale und ökonomische Gruppen integriert und deren Kontrolle unterstellt, alte Abhängigkeiten werden von neuen abgelöst.

Die »freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und *deshalb* bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen [...]. Dies alles verweist auf die *institutionenabhängige Kontrollstruktur* von Individuallagen. Individualisierung wird zur *fortgeschrittensten* Form markt-, rechts-, bildungs-, usw, -abhängiger Vergesellschaftung« (Beck 1986: 210).

Der beschriebene soziale Mobilitätswuchs in Form von Individualisierung mit ihren drei Aspekten der Freisetzung, des Stabilitätsverlustes und einer neuen, im folgenden Abschnitt noch weiter ausgeführten Art der Integration ist eng mit dem räumlichen Mobilitätswuchs als Folge von (kommunikations-)technologischer Modernisierung verflochten. Durch Globalisierung vermehren sich nach Beck zum einen die

Möglichkeiten, weltweit soziale Kontakte zu knüpfen. Zum anderen führt dies aber auch zu Isolation oder zur Individualisierung am immer nebensächlicher werdenden Wohnort der Menschen. In Weiterführung der Beckschen Überlegungen zur zweiten Moderne stellen Keupp, Höfer, Jain, Kraus und Straus fest, dass »sich die Beziehungen von Menschen, die unter globalisierten Bedingungen an einem Ort leben, am ehesten als unzusammenhängendes Nebeneinander charakterisieren lassen« (Keupp, Höfer, Jain, Kraus, Straus 2001: 165). In neuen Wohnformen wie Single-Haushalt oder Wohngemeinschaft mit zunächst unbekanntem Personen ergibt sich durch weniger enge Kontakte ein weiterer Verlust an Orientierungsmöglichkeiten. Zwar wird immer wieder hervorgehoben, dass neue soziale Beziehungen die alten ersetzen und das »moderne Individuum [...] heute vielfältigere Kontakte zu Freunden, Arbeitskollegen oder Angehörigen spezieller Vereine und Subkulturen als die vorangegangenen Generationen« (Keupp, Höfer, Jain, Kraus, Straus 2001: 167) habe, dennoch sind diese Beziehungen in Bezug auf Orientierung und Beistand nicht mit den alten gleichzusetzen. »Die entscheidenden Merkmale dieser neuen Beziehungsmuster sind ihre ›strukturelle Offenheit‹, die lockere Verknüpfung und die ›Wahlfreiheit‹« (Keupp, Höfer, Jain, Kraus, Straus 2001: 167).

Als weitere wichtige Tendenz führt Beck die Zunahme von Risiken an, die gerade im Zuge der Globalisierung weitreichende Bedeutung erlangen, da sie nun die gesamte Weltbevölkerung betreffen. Selbst wenn diese Risiken nicht unbedingt in einem direkten Zusammenhang zum Beratungsbedarf stehen, erläutern sie doch die neue Rolle von Wissen und Wissenschaft. Denn während sich die einfache Moderne noch durch einen optimistischen Glauben an die Fähigkeiten der Wissenschaft auszeichnete, ergeben sich in der zweiten Moderne immer mehr Risiken, die sich nicht einfach beheben lassen, sondern



als Folgeerscheinung technologischen Fortschritts in Kauf genommen werden, ohne dass mögliche Konsequenzen absehbar sind:

»Die Moderne ist daher zu einem weltweiten Experiment geworden. Ob wir wollen oder nicht, wir sind alle in ein großes Experiment verstrickt, bei dem wir zwar als menschliche Akteure handeln, das sich zugleich aber auch bis zu einem unbestimmten Grad unserer Kontrolle entzieht. Es handelt sich nicht um ein Experiment unter Laboratoriumsbedingungen, denn wir können die Resultate nicht anhand feststehender Parameter vorhersagen, vielmehr um ein gefährliches Abenteuer, an dem jeder von uns teilzunehmen hat, möge es ihm gefallen oder nicht« (Giddens 1996: 118f.).

Dementsprechend bezeichnet Beck die zweite Moderne auch als Risiko- oder Weltrisikogesellschaft, in der trotz – oder gerade wegen – großer Fortschritte in Wissenschaft und Technik Risiken und Unsicherheiten zunehmen, die von der Bevölkerung nicht erfasst und überschaut werden können. So regiert in einer solchen Gesellschaft eher das Nichtwissen als das Wissen, obwohl letzteres bedeutend zunimmt:

»Wir haben es in der Weltrisikogesellschaft mit einer *Nichtwissensgesellschaft* in einem sehr präzisen Sinn zu tun: Sie kann nicht – wie die Vormoderne – durch mehr und besseres Wissen, mehr und bessere Wissenschaft überwunden werden, sondern wird gerade umgekehrt durch mehr und bessere Wissenschaft *erzeugt*« (Beck 2007: 211).

Laut Beck gehören Risiken untrennbar zur Modernisierung, da sie sich nicht nur als unmittelbare Folge von Fortschritt ergeben, sondern quasi selbst zur Weiterentwicklung einer Gesellschaft beitragen und diese dadurch erst hervorbringen. Im Zuge eines zunehmenden Bewusstseins für diese Risiken in der Gesellschaft verliert auch die Wissenschaft, die diese erst hervorbringt, an Glaubwürdigkeit und Vertrauen.

3.1.2 Wissensgesellschaft

Die veränderte Rolle der Wissenschaft und die neuen Abhängigkeiten, in die sich das moderne Individuum begibt, werden zwar Ende des 20. Jahrhunderts in den Wissenschaften benannt, bleiben aber eher vage. Erst in jüngerer Zeit macht ein Begriff Karriere, an dem sich diese Entwicklungen genauer festmachen lassen, da er einen neuen Blickwinkel auf die Gesellschaft eröffnet. Die Rede ist von der Wissensgesellschaft, in der dem Wissen ein herausragender Stellenwert beigemessen wird. Als aktuell häufig herangezogene Zeitdiagnose in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft kann das Label Wissensgesellschaft heutzutage als »das augenblicklich diskursmächtigste sozialwissenschaftliche Deutungsangebot und gleichzeitig eine wirkmächtige Konsensformel« (Bittlingmayer 2005: 321) dargestellt werden. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass Wissen zu einem ökonomischen Faktor geworden ist, der nicht mehr ignoriert werden kann und als Ausgangspunkt für vielfältige gesellschaftliche Wandlungsprozesse gesehen werden muss (Bittlingmayer 2005: 258). Folglich gelten »neben Geld und Macht [...] Information, Wissen und Expertise nun als eine gleichberechtigte Ressource gesellschaftlicher Reproduktion« (Kübler 2005: 94).

Wesentliche Texte zur Wissensgesellschaft sind bereits in den 1970er Jahren entstanden (z. B. Bell 1973), dabei handelt es sich jedoch eher um Prognosen oder um die Darstellung eines noch nicht abgeschlossenen Prozesses (Bittlingmayer 2005: 33f.). Erst in den letzten Jahrzehnten werden gesellschaftliche Veränderungen konkret mit der neuen ökonomisierten Bedeutung von Wissen in Verbindung gebracht und begründet. So ist eine sehr schnelle Ausbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu verzeichnen, Wirtschaft findet in zunehmendem Maße in globalem Rahmen statt. Insgesamt verschiebt sich die Vorherrschaft der Politik zu Gunsten einer Vorherrschaft der Ökonomie, außerdem nimmt die Relevanz von Experti-



se und eigenständigem Wissensmanagement stark und anhaltend zu (Bittlingmayer 2005: 321 ff.).

Diese Veränderungen führen zu einer Konkretisierung der Ambivalenz der von Ulrich Beck skizzierten Individualisierungsthese, da einerseits die soziale Herkunft an Bedeutung verliert, andererseits aber auch neue Anforderungen und Abhängigkeiten, resultierend aus der neuen Bedeutung von Wissen, an das Individuum herangetragen werden:

»Die beschriebenen Prozesse gesellschaftlichen Wandels hin zur ›Wissensgesellschaft‹ sollen schließlich für alle sozialen Akteure neue erweiterte Opportunitätsstrukturen sowie gleichzeitig biografische Zwänge mit sich bringen. Die erweiterten Opportunitätsstrukturen werden im Wissensgesellschaftsdiskurs analog zu einer spezifischen Lesart der Individualisierungsthese konzeptionalisiert, in der soziale Akteure nunmehr von herkunftsspezifischen Hemmnissen mehr oder weniger befreit sind. Die Zwänge beziehen sich darauf, dass durch das schnelle Veralten auch von individuellen Wissensbeständen Biografien unter wissensgesellschaftlichen Bedingungen in permanente Weiterbildungskarrieren umgewandelt werden müssen, wenn sozialer Aufstieg oder der Erhalt des sozialen Status quo erreicht werden soll« (Bittlingmayer 2005: 259).

Das schnelle Veralten von Wissen und der davon ausgehende Zwang, sich ständig aktiv um die Aktualisierung und Neubeschaffung weiteren Wissens kümmern zu müssen, schlägt sich in einem großen Bedarf an Beratung und dem Zurverfügungstellen derselben nieder. Dies liegt darin begründet, dass nicht mehr aktuelles Wissen nicht nur den weiteren gesellschaftlichen Aufstieg verhindert, sondern auch den Erhalt der aktuellen Situation gefährdet:

»In ›Wissensgesellschaften‹, so scheint es, müssen sich alle sozialen Akteure immens anstrengen, um ihren gegenwärtigen Status quo zu sichern, weil von allen Seiten die Gefahr droht, dass die eigenen Wissensbestände nicht mehr konkurrenzfähig sind« (Bittlingmayer 2005: 258).

Wichtig ist hier ein erweiterter Blick auf den Begriff Wissen, der für diese Veränderungen (mit-)verantwortlich zeichnet. Hier ist nicht nur vom Wissen im einfachen, bisher verbreiteten Sinne die Rede. Dem Begriff wird noch eine weitere Komponente eingeschrieben, die Wissen erst zum Initiator großflächigen gesellschaftlichen Wandels und damit zur Leitkategorie einer aktuellen Gesellschaftsdiagnose erhebt. Diese neue Bedeutung von Wissen ist weniger dem allgemeinen Wissenszuwachs zuzuschreiben, vielmehr geht es um eine neue Art seiner Handhabung:

»Wissensgesellschaften zeichnen sich also nicht durch das Vorhandensein von Wissen aus, noch lassen sich Gesellschaftsformationen allein über die Quantität des für ihre Organisation und Reproduktion maßgeblichen Wissens unterscheiden. Wichtig ist, wie Wissen gewonnen wird und von welcher Beschaffenheit es ist« (Adolf 2010: 58).

Entsprechend lässt sich in der Wissensgesellschaft im Gegensatz zu vorherigen Wissensformen »zwischen was gewusst wird (Wissensinhalt) und wie gewusst wird (Wissensprozess) unterscheiden« (Jäger 2007: 666). Diese Differenzierung von Inhalt und Prozess verschiebt den Fokus von Wissen als einfache Information auf seine praktische handlungsermöglichende Bedeutung:

»Bei diesem Wissen handelt es sich nicht nur um eine spezifische Aneinanderreihung von Informationen. Wissen ist mehr: Es ist die Formation, in der diese Informationen überliefert werden, und es ist die Form ihres Formierens, in der sie als Momente einer Kultur wirksam werden. Wissen ist insofern nicht einfach nur ein Dokument, es ist immer schon Praxis. Es ist nicht schlicht zu registrieren; vielmehr setzt es den Rahmen der Verfügbarmachung fest, in dem ein registriertes oder neu aufgenommenes Signal in den Kontext einer Kultur gestellt wird« (Breidbach 2008: 152).

Damit geht gleichzeitig einher, dass jede Wissensaneignung vor dem Hintergrund des bisherigen Wissens erfolgt und von diesem geprägt

wird. Auch der Wissensinhalt kann nicht kontextunabhängig gedacht werden, denn Wissen bildet immer »aus Erfahrungen, Wertvorstellungen, Kontextinformationen und Fachwissen einen Rahmen zur Beurteilung und Eingliederung neuer Erfahrungen und Informationen« (Auer 2007: 180), weshalb auch neu angeeignetes Wissen nur in diesem Rahmen Sinn macht.

Erst aus dieser erweiterten Auffassung des Begriffs geht die neue weitreichende Bedeutung von Wissen hervor, die es für vielfältige gesellschaftliche Prozesse als entscheidende Kategorie in den Vordergrund rückt, indem Wissen auch als »Handlungsvermögen«⁷ interpretiert wird, das gesellschaftliches Handeln erst ermöglicht:

»Die Fokussierung des Wissensbegriffs als Handlungsvermögen und Handlung zielt zwar auf die Etablierung von Wissen als grundständig soziale Kategorie, verneint dabei aber weder die Kontinuität anderer prägender moderner Institutionen und Phänomene, noch die parallele Existenz vor- und post-rationaler Lebensweisen. Wissen ist sozial situiert, akteurs- und kontextgebunden, und erst seine heutige gesellschaftsverändernde Wirkung lässt es zur zentralen Variable werden« (Adolf 2010: 61).

Aus diesen Abhängigkeiten des Wissens vom Kontext ergibt sich ein Nebeneinander unterschiedlicher Formen von Wissen, die sich nicht einfach miteinander vereinbaren lassen und deshalb in Konkurrenz zueinander treten. Entsprechend ist Wissen nicht gleich Wissen, sondern muss im jeweiligen Zusammenhang betrachtet werden, aus dem sich auch sein weiterer Nutzen ergibt: »Wissen wird auf bestimmte Ziele und Zwecke hin bewertet, es wird Wissenspolitik betrieben. Geltungsansprüche von Wissen erfahren eine radikale Kontextualisierung« (Engelhardt, Kajetzke 2010: 367). Diese umfassende Wertung von Wissen in Bezug auf seine Entstehung, die soziale bzw. kulturelle

⁷ In Anlehnung an die Übersetzung des lateinischen Ausspruchs »scientia est potentia« durch Francis Bacon (Adolf 2010: 54).

Einordnung sowie die Einschätzung seines zukünftigen Nutzens machen auch vor wissenschaftlichem Wissen nicht halt, wodurch eine weitere, bislang gültige Konstante wegfällt:

»Dass selbst wissenschaftliches Wissen keinen Sonderstatus als ordnende Kraft in einer vernünftigen Gesellschaft beanspruchen kann, führt zu einer grundsätzlichen, gesamtgesellschaftlichen Legitimationsproblematik« (Engelhardt, Kajetzke 2010: 367).

Hieraus folgt, dass verlässliches Wissen nicht mehr zu finden ist, vom Individuum also immer eine Einschätzung geleistet werden muss. Daraus ergeben sich »Konstellationen wie Unsicherheiten hinsichtlich der Verlässlichkeit wissenschaftlichen Wissens, Offenlegen von Nicht-Wissen, Legitimität von Expertisen etc.«, die zu »Kennzeichen der ›Wissensgesellschaft« (Jäger 2007: 666) geworden sind.

Gerade unter dem Gesichtspunkt der Globalisierung nimmt jedoch die Bedeutung von Wissen und besonders auch die des damit einhergehenden Nicht-Wissens ein nie dagewesenes Ausmaß an.

»So treten globale Ungleichheiten und lokale Unterschiede in der Wissensgesellschaft noch deutlicher hervor, während generell mit der Wissenszunahme immer auch das Unwissen wächst. Denn zusätzliches Wissen transformiert Ignoranz in Unwissenheit« (Adolf 2010: 57).

Mit Rückgriff auf die Individualisierungsthese lässt sich deshalb zusammenfassend sagen, dass mit dem neuen Stellenwert von Wissen bisherige Gruppenzugehörigkeiten an Bindungskraft und traditionelles sowie generationales Wissen an Bedeutung verlieren. Gleichzeitig geht davon ein neuer Zwang zu selbstständigem, aktiven Wissensmanagement aus, dem im Kontext der Multioptionsgesellschaft mit der Umdeutung in eine Vielzahl an Optionen für die eigene Lebensgestaltung begegnet wird und der durch Bildungs- und Beratungsangebote genährt und unterstützt wird. Wissensgesellschaften liefern »damit zwar ein erhöhtes Maß an biografischen Unsicherheiten, diese können

aber durch individuelle Weiterbildungsanstrengungen positiv gewendet und in neue biografische Optionen transformiert werden« (Bittlingmayer 2005: 259). Aufgrund des schnellen Bedeutungsverlusts von Wissen und der Tatsache, dass Beratung eine endgültige Entscheidung letztlich doch wieder an das Individuum zurückgibt, nimmt paradoxerweise das Bedürfnis nach Beratung nicht ab, sondern stetig zu. So, wie die Wissensgesellschaft den Bedarf an neuem Wissen ständig selbst hervorruft und sich dadurch selbst reproduziert, wird auch der Bedarf an ratgebenden Instanzen durch die zunehmende Existenz derselben weiter gesteigert (Fuchs 1994: 13).

3.2 Beratung

Im Zuge der geschilderten gesellschaftlichen Veränderungen ist Beratung zu einem Phänomen avanciert, das auf eine beispiellose Karriere zurückblicken kann (Bergmann 1998: 143) und mittlerweile in allen Bereichen und auf allen Ebenen der Gesellschaft seinen Platz hat, was auf den »wachsenden Bedarf an Expertise als zentrale[r] Ressource« (Howaldt 2010: 249) zurückzuführen ist und in dem Phänomen Beratung selbst bereits begründet liegt.

»Sobald ein Angebot unübersichtlich wird, etablieren sich Führer durch die Regale. [...] Und wenn die Führerlandschaft selber unübersichtlich wird, etablieren sich Führer-Führer, Berater von Beratern usf. Die Unübersichtlichkeit stellt sich auf jeder Ebene neu her, jede Beratungsebene wird ab einer bestimmten Größe zu einem beratungsbedürftigen Angebot« (Gross 1994: 40).

Denn auch wenn die Bezeichnung zunächst etwas anderes suggeriert, zeichnet sich, wie Beck bereits bemerkte, die Wissensgesellschaft als der Wirkungsort von Beratung gerade auch durch das Fehlen (bestimmten) Wissens aus: »Die Wissensgesellschaft ist auch eine Ge-

sellschaft der Ratlosigkeit und damit der Wissenssuche« (Heimerdinger 2006: 58).

Beratung kommt in vielen unterschiedlichen Formen wie unternehmerischer Beratung, privaten Ratschlägen, Ratgeberliteratur usw. und in Bezug auf eine Vielzahl an Themenbereichen zum Einsatz. Sie zielt auf das Lösen eines konkreten Entscheidungsproblems und ist deshalb zeitlich begrenzt (Schützeichel 2004: 276). Des Weiteren ist Beratung durch ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Ratsuchendem und Beratendem gekennzeichnet, das freiwillig aufgenommen wird und auf dem »Vertrauen des Ratsuchenden in die Kompetenz und die Interesselosigkeit des Ratgebers« (Schützeichel 2004: 277) gründet. Diese Kompetenz besteht vor allem in der Fähigkeit, das zu benennen, was der Ratsuchende an sich selbst zu sehen nicht in der Lage ist (Fuchs 1994: 17). Deshalb ist in der Wissensgesellschaft das Ziel weniger die Beschaffung von Informationen zur Lösung eines diagnostizierten Defizits, als vielmehr eine Hilfestellung bei der Bewältigung und dem Nutzbarmachen des zur Verfügung stehenden Überangebots an Wissen zu geben. Dieses Überangebot stellt das eigentliche Problem dar:

»So geht es bei Beratungen nicht unbedingt um den Ausgleich eines Wissens- und Informationsmangels. Denn Wissen ist inzwischen u. a. durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien nahezu unbegrenzt verfügbar. Zur eigentlichen Herausforderung von Beratung ist inzwischen die Unterstützung bei der Selektion des relevanten Wissens geworden sowie die Befähigung des Ratsuchenden, dieses in kontextadäquate Interpretationen und darauf basierende Handlungspraktiken umzusetzen« (Howaldt 2010: 251).

Folglich ist die Inanspruchnahme von Beratung im Zuge technologischen Fortschritts und der bereits skizzierten erweiterten Auffassung von Wissen, bei der es in verstärktem Maße um die Art und Weise der



Organisation des Wissens geht, eher durch ein Übermaß an als durch das Fehlen von Wissensinhalten bedingt:

»Gerade angesichts der modernen Kommunikationstechniken, die uns kaum mehr ein ›Vergessen‹ gestatten, dürfte gerade der Überfluss an Informationen, an Wissen und an zu viel Rat zu beratungsbedürftigen Entscheidungsproblemen führen« (Schützeichel 2004: 277).

Zwar ist Beratung durch Hilfe bei der Entscheidungsfindung in einer bestimmten Situation definiert, sodass sie zunächst als eine Reaktion auf die große Ratlosigkeit gesehen wird. Dennoch trägt sie durch ihre Vielzahl, die die Unübersichtlichkeit des Wissens noch ausweitet, auch selbst zum Herbeiführen von Entscheidungssituationen bei. Entsprechend ist die Annahme, »dass Beratungen erst dann gewünscht werden, wenn Entscheidungsprobleme vorliegen« zu kurz gedacht, denn durch »die Omnipräsenz von Beratungsangeboten werden Entscheidungen provoziert und Entscheidungssituationen generiert« (Schützeichel 2004: 276).

In der Wissensgesellschaft wird durch das Überangebot an Beratung außerdem suggeriert, dass eine gute, richtige Entscheidung nur auf legitimiertem Wissen, wie es Beratung zur Verfügung stellt, fußen kann. Neben der Hilfestellung zur Bewältigung von Entscheidungsproblemen kommt Beratung deshalb noch eine weitere Funktion zu. Sie dient auch der (nachträglichen) Rechtfertigung einer Entscheidung gegenüber sich selbst und anderen, was sich angesichts einer stetigen Zunahme der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten sowie der immer weniger zuverlässigen Ressource Wissen zunehmend schwieriger gestaltet (Heimerdinger 2009b: 108). Auf diese Weise gewinnt der gekonnte Umgang mit Wissen auch in Bezug auf die eigene Darstellung im sozialen Kontext und des daraus resultierenden Handelns an Bedeutung:

»Wissen kann heute weder Lösungen vorgeben noch vermittelt es Handlungssicherheit. Vielmehr wird Wissen Mittel zur Reflexion der eigenen Handlungspraktiken. Es ist ein wichtiges Element bei der Selbstvergewisserung bzw. Selbstveränderung« (Howaldt 2010: 250).

Vor dem Hintergrund dieser Unsicherheit aufgrund zunehmender Entscheidungssituationen sowie dem Einfluss auf die Wahrnehmung und die Darstellung der eigenen Person, ist die Verlässlichkeit des zur Verfügung stehenden Wissens von besonderer Relevanz, während gleichzeitig deutlich wird, dass weder Wissen im Allgemeinen, noch Beratung im Speziellen diesem Anspruch gerecht werden kann.

»Das Versprechen der Objektivität und Gewissheit des Wissens, der Sicherheit von Prognosen, welches weiterhin das Alltagsverständnis prägt, kann auch die Beraterische Expertise heute nur noch in Ausnahmefällen einlösen« (Howaldt 2010: 250).

Auf diese Weise erlangt Beratung zwar einen wichtigen Stellenwert in der Wissensgesellschaft, den sie selbst stetig reproduziert und aufrecht erhält, ist dabei aber gleichzeitig auch den Einschränkungen ausgesetzt, denen Wissen in diesem Kontext generell unterliegt.

3.3 Ratgeberliteratur

Bei Ratgeberliteratur handelt es sich um ein Beratungsangebot, das im Gefüge von Beratung als Wissensorganisation dadurch gekennzeichnet ist, dass es dem Leser Wissen zur Verfügung stellt, ohne Einfluss darauf nehmen zu können, ob und wie der Leser dieses Wissen nutzt. Diese besondere Konstellation nimmt sowohl auf die Struktur als auch auf die Inhalte der Ratgeber Einfluss. Ihnen kommt in der Wissensgesellschaft seltener die Aufgabe zu, Wissen zu vermehren, als vielmehr Hilfe bei der Orientierung in und der Nutzung von Wissensangeboten zu bieten.



In ihrer spezifischen Form als Buchgattung steht Ratgeberliteratur vor einem Balanceakt zwischen Wissenschaft, Verständlichkeit und Unterhaltung⁸, denn wie Beratung generell müssen die Beratungsangebote zunächst als solche anerkannt werden. Die Legitimationen des Autors müssen im Buch explizit werden und begleiten häufig die Argumentationsstruktur kontinuierlich. Die vom Autor gewünschte Anerkennung ist sehr eng mit seiner hegemonialen Stellung und der ihm zugesprochenen Qualifikation verbunden.⁹ Zu Legitimationszwecken ist der Nachweis von persönlicher Kompetenz unabdingbar. Die Wissenschaftlichkeit kann jedoch aufgrund der spezifischen Aussageform von Ratgeberliteratur nicht vollkommen eingelöst werden, denn in einem Ratgeber kommt Wissenschaft

»nicht als komplexe Darstellung eines empirischen Befundes daher, sondern in der Form eines wissensbasierten Vorschlags; der Ratgeber erscheint nicht als Wissenschaftler, sondern als Experte, der auf der Grundlage wissenschaftlicher, aber auch anderer Formen (professionell-journalistisches Wissen oder Lebenserfahrung) moderiert. Der Ratsuchende erwartet Wissen auf dem besten Stand, aber auch verständliche und situationsgerechte Anpassung an ›sein‹ Problem« (Maasen, Wellmann 2008: Absatz 12).

Selbst wenn das vermittelte Wissen zur Entscheidungsfindung für das Problem herangezogen wird, werfen die für eine möglichst große Le-

⁸ Dieser Aspekt trifft sowohl auf Ratgeber als auch auf Sachbücher zu. Beide zielen nicht nur auf Unterhaltung, sondern ebenso auf die Darstellung von Wissen für ein fachfremdes Publikum (Bramann 1999: 423). Während das in einem Sachbuch dargestellte Wissen generell jedoch nicht genutzt werden muss, sind Ratgeber darauf ausgerichtet, das Wissen so zur Verfügung zu stellen, dass es angewandt werden kann (Pohl, Umlauf 2007: 116).

⁹ Diese Zuschreibungen werden maßgeblich durch die Verlage gesteuert. Entweder wird die gesellschaftliche Reputation des Autors für die Bewerbung des Buches nutzbar gemacht, oder dem bis dahin unbekanntem Autor werden durch die Verlagswerbung relevante Kompetenzen zugesprochen.

serschaft geschriebenen und deshalb wenig spezifischen Ratgeber häufig weitere Fragen auf, die wiederum nach Antworten verlangen und dadurch den Bedarf an Rat vermehren. Viele Ratgeber mögen zwar auf Entscheidungsfindung und Problemlösung in konkreten Bereichen ausgerichtet sein, dennoch führen sie durch ihre bloße Existenz auch zum Zustandekommen von Situationen, in denen Beratung als notwendig oder zumindest sinnvoll erscheint. Ratgeber geben nicht nur Antworten auf Fragen, sondern tragen auch zu einem Infragestellen bisher akzeptierter Deutungs- und Verhaltensmuster bei, da sie zum einen selbst weitere Fragen aufwerfen und zum anderen bestimmte Anliegen und Themen erst ins Blickfeld und damit in den Bereich der gezielten Einflussnahme rücken.

»Zumeist setzt Beratung dieser Art voraus, dass der Ratsuchende bereits etwas als Problem erkannt hat und auf der Suche nach einer Problemlösung ist. Beratung kann jedoch auch präventiv ausgerichtet sein, das heißt, sie reagiert nicht auf ein bereits erkanntes Problem, das von den Betroffenen noch gar nicht als solches wahrgenommen wurde. In diesem Fall generiert Beratung gewissermaßen zunächst jene Probleme, zu deren Bewältigung sie die Ratsuchenden befähigen will« (Goll 2006: 91).

Deshalb muss in Bezug auf Ratgeberliteratur immer mitgedacht werden, »dass bestimmte Fragen durch die Thematisierung in der Anleitungsliteratur überhaupt erst als verhandelbarer und zwingend zu verhandelnder Gegenstand in den Blick genommen werden« (Heimerdinger 2009b: 104). Ratgeber verweisen jedoch nicht nur auf die Gegenstände und deren Verhandelbarkeit. Sie sind an diesem Aushandlungsprozess auch selbst beteiligt, indem sie aktuelle Themen aufgreifen und sich dazu handlungsanleitend äußern. Entsprechend ist im Kontext der Ratgeberliteratur »von einer Dialektik von Inhalt und Zeitgeist auszugehen: die Inhalte werden stark beeinflusst durch das Zeitgeschehen, und vice versa formen diese Inhalte wiederum die

zeittypischen Deutungsmuster« (Tretzel 1993: 18). Die starke Rezeption von Ratgebern kann folglich nicht nur als ein Anzeichen für den generellen Anstieg des Bedarfs an Beratung gewertet werden, sondern auch als Indiz dafür, dass die Relevanz dieser Literatur für den Aushandlungsprozess der jeweils behandelten Themen zugenommen hat. Da sich Ratgeberliteratur vielfach auf Probleme des täglichen Lebens bezieht, nimmt sie im Alltag der Leser einen festen Platz ein. Dies hat zur Folge, dass sie den Prämissen des Umgangs mit Wissen in der Wissensgesellschaft untergeordnet werden muss:

»Ratgeber bieten Wissen [...] in Fragen der alltäglichen Lebensführung an – was vormals als Allgemeinwissen galt, wird nun zum Sonderwissen. Nur partikular gültiges (Experten-)Wissen übernimmt die Aufgabe bisheriger, mit einem ganzheitlichen Anspruch ausgestatteter traditioneller Autoritäten der Lebensgestaltung wie der Familie oder Institutionen (z.B. Kirche oder Staat). Dieser Umstand geht mit einer tief greifenden Verunsicherung im alltäglichen Handeln einher und führt die Menschen in existentiellen Lebensbereichen wie Ernährung und Gesundheit, Zeitumgang, sozialen Beziehungen, Gefühlshaushalt u. a. zu unübersichtlichen Situationen, die von Verhaltensunsicherheit geprägt sind, und in der die vormals gültigen oder akzeptierten Muster der Alltagsbewältigung versagen bzw. systematisch in Frage gestellt werden« (Heimerdinger 2009a: 80).

Als Reaktion darauf wird für immer mehr Lebensbereiche entsprechende Literatur angeboten, die ständig neueres Wissen zu bieten verspricht und damit dem Vorgang des Veraltens von Wissen in der Wissensgesellschaft etwas entgegenzusetzen vorgibt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der zwar für Beratung generell gilt, in der einseitigen Ausrichtung der Ratgeberliteratur jedoch besonders zur Geltung kommt, ist die Lücke zwischen Entscheidungsfindung und -umsetzung. Auch wenn Ratgeber meist das gewünschte Wissen in Form von Antworten und Anleitungen liefern, liegt die Entscheidung und Ausführung immer noch beim Individuum, das Problem

kann deshalb allein mit dem Lesen eines Ratgebers nicht behoben werden. Entsprechend »paradox ist die spezifische Form der Wissensvermittlung: Der Autor tritt als Experte auf, die Kompetenz für Änderungen und die konkrete Umsetzung wird aber an den Anwender zurückgegeben« (Groschwitz 2009: 114). Dies wird durch die Vielzahl der zu ähnlichen Themen zur Verfügung stehenden Ratgeber noch erschwert, sodass der zielführenden Entscheidung eine erste Auswahl des richtigen Ratgebers vorangehen muss. Hinzu kommt, dass der Mensch nicht nur für einzelne Aspekte seines Lebens verantwortlich zeichnet, sondern auch für das Gesamtkonzept, in das sich die einzelnen Aspekte einfügen müssen.

»Man kommt einfach nicht darum herum, dass die Individuen selbst – trotz aller Erziehung – für ihren jeweiligen Lebensentwurf gerade stehen müssen. Sie müssen ihren Alltag handelnd bewältigen, und das heißt auch: ihre Perspektive gesellschaftlich aushandeln. [...] Das stellt heute ein großes Problem des sich nunmehr gänzlich wertfrei gebenden gesellschaftlichen Diskurses dar« (Hettlage 2010: 14).

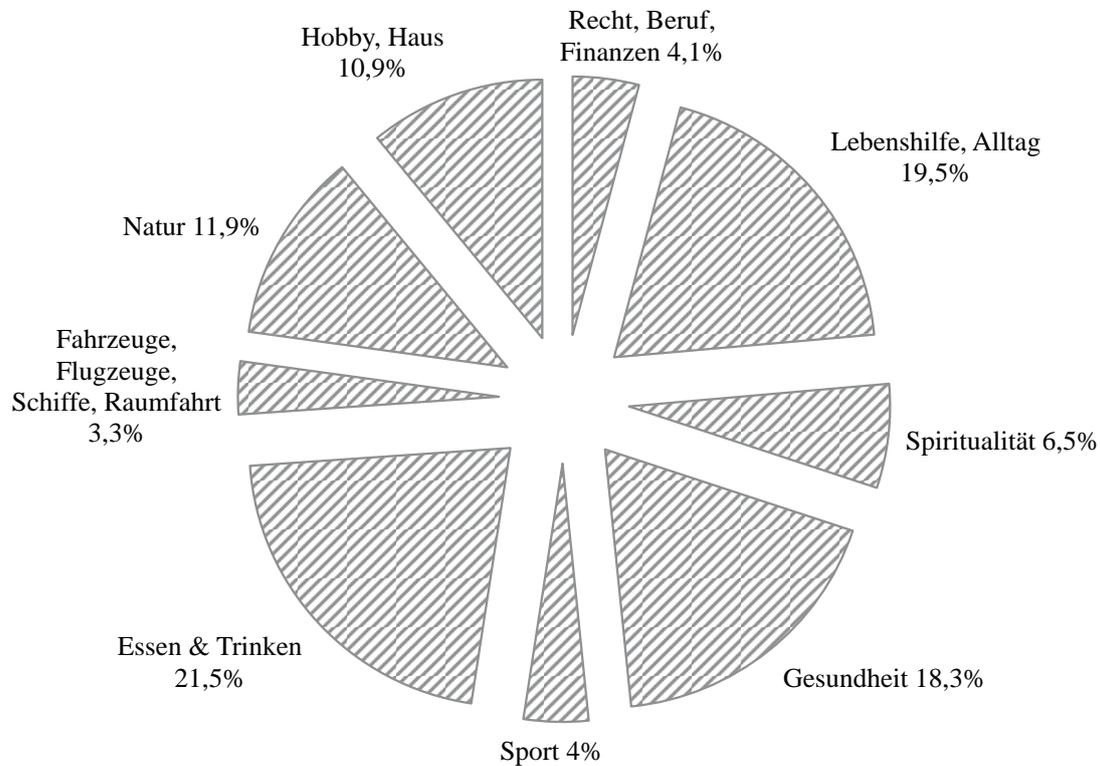
Vor dem Hintergrund dieser Notwendigkeit einer eigenen, einheitlichen Perspektive kommt bereits der Auswahl eines Ratgebers weitreichende Relevanz zu: »Im Konsum von Ratgebern zeigt sich also die individuelle Erfahrung eines strukturellen Konflikts: Mit ihr wird im Sinne einer kulturellen Selbstgestaltung Identitätsarbeit geleistet« (Heimerdinger 2009a: 80).

3.4 Glück als Thema in Lebenshilferatgebern

Das Spektrum der in Ratgebern behandelten Themen ist sehr breit. Der Börsenverein des deutschen Buchhandels unterteilt die Warengruppe Ratgeber in die unten stehenden neun Bereiche. Der in dieser Arbeit genauer in den Blick genommene Bereich der Lebenshilferatgeber macht im dargestellten Jahr 2011 den zweitgrößten Bereich aus.



Ratgeber: Umsatzverteilung 1. bis 3. Quartal 2011¹⁰



Lebenshilferatgeber beziehen ihre Popularität vorrangig aus dem Versprechen, dass die erwünschte Verbesserung mit Hilfe der richtigen und vor allem funktionierenden Selbstgestaltung zu erreichen sei. Dieses Versprechen ist besonders dann attraktiv, wenn es sich auf Glück und damit auf die generelle Ausrichtung des Lebens bezieht. Gleichzeitig hält der Begriff Glück aufgrund seiner semantischen Unschärfe vielfältige Möglichkeiten der Deutung bereit.

»Doch gerade Glücksratgeber erfreuen sich reger Nachfrage, denn Glück wird als besonderer Gegenstand konzipiert. Ihm wird ein Versprechen

¹⁰ Bei der Grafik handelt es sich um eine Bearbeitung einer entsprechenden Aufstellung des Börsenvereins des deutschen Buchhandels: http://www.boersenverein.de/de/portal/Oktober_2011_inkl._Special_Ratgeber_/464081 (04.02.2013)

unterlegt, das sich ausnahmslos an alle richtet und sämtliche Vorstellungen eines angenehmen Lebens einschließt. Glück fungiert als eine bedeutungsoffene und universelle Problematisierungsformel, die ungemein anschlussfähig ist« (Duttweiler 2007: 77).

Die große Anziehungskraft dieses allgemeinen Glücksversprechens geht auch daraus hervor, dass die Suche nach Glück vielen Menschen ein großes Bedürfnis war und ist, wobei sich lediglich die Vorstellungen der glücksversprechenden Umstände mit der Zeit geändert haben.

»Die Glücksgüter mögen verschieden sein, die Glückssuche als soziale Tatsache nicht. Die Frage ist nur, ob man dabei ein zeitlich begrenztes Gut, eine darauf bezogene Zufriedenheit oder eine das ganze Leben übergreifende Perspektive im Auge hat« (Hettlage 2010: 18).

Entsprechend der Vielfalt an Gütern, die mit Glück in Verbindung gebracht werden und der zahlreichen Lebensentwürfe, denen sich Auffassungen von Glück zuordnen lassen, existiert eine fast unüberschaubare Zahl unterschiedlicher Glücksratgeber, die jeweils eigene Wege zum Glück vorschlagen. Glück wird hierdurch in den Kontext der anderen Gegenstände von Ratgeberliteratur eingereiht und den gleichen Kriterien wie diese zugeordnet: »Glück wird so zu einem Gegenstand des Wissens, über den gesprochen werden, über den Informationen generiert, gesammelt und weitergegeben werden können« (Duttweiler 2007: 91). In diesem Sinne handelt es sich bei Glück zunächst um einen Gegenstand wie jeder andere auch, der als fehlend oder ungenügend wahrgenommen wird und zur Inanspruchnahme von Beratung führt. Dennoch sind auch andere Gründe für das Lesen eines Glücksratgebers denkbar, sodass nicht zwingend davon auszugehen ist, dass diese Bücher immer in Hinblick auf die bewusste Arbeit des Lesers an sich selbst gewählt worden sind.

Es bleibt also »fraglich, inwieweit Glücksrezepte von den Lesern tatsächlich als Grundlage für einen Wandel der eigenen Lebensgewohnheiten

aufgegriffen werden, und es bleibt Raum für die Hypothese, dass – ähnlich wie etwa in Bezug auf ökologisches oder gesundheitsbewusstes Handeln – auch im Bereich des massenmedial gut beratenen Strebens nach dem individuellen Glück eine Lücke zwischen Informiertheit, Vorsatz und Umsetzung klafft« (Goll 2006: 105).

Neben anderen Beweggründen zur Beschäftigung mit einem Glücksratgeber führt bereits das Bereitstellen solcher Bücher den Bedarf an Glücksberatung herbei, indem es die Thematik erst aufzeigt und dadurch einen irgendwie gearteten Umgang damit einfordert. Folglich lassen sich Glücksratgeber generell als ein

»Typus von Beratungen beschreiben, der darauf abzielt, Personen, die sich selbst als vom Glück benachteiligt einstufen und dies als ein Problem wahrnehmen, auf der Suche nach dem richtigen Weg zum Glücklichen zu unterstützen. Es wird vermutlich aber auch (immer noch) Personen geben, die die Abwesenheit von Glück in ihrem Leben noch gar nicht als Problem wahrgenommen haben und erst durch die Ratgeberliteratur dafür sensibilisiert werden. [...] Früher musste man um Rat ersuchen, heute bekommt man ihn ungefragt« (Goll 2006: 92).

Wie in anderen Bereichen des Lebens auch besteht nicht nur die Möglichkeit der eigenständigen Nutzung des angebotenen Ratgebermaterials. Vor dem Hintergrund der Wissensgesellschaft und den davon ausgehenden Zwängen zur eigenen Wissensbeschaffung, Wissensorganisation und Weiterbildung geht von dem Vorhandensein des entsprechenden Wissens über Glück auch eine Art Zwang zur Beschäftigung mit diesem Wissensbereich aus.

»So wird die Freiheit des Umgangs mit dem Rat zugleich zu einer Verpflichtung zur selbst gewählten Arbeit an sich selbst. Sie wird als notwendige Bedingung zur glücklichen und selbstbestimmten Lebensführung erklärt« (Duttweiler 2008: 2).

Durch die bloße Existenz dieser Ratgeber, spätestens aber dann, wenn ein erster angeschafft oder gelesen worden ist, muss eine Entscheidung

in Hinblick auf das neue Wissen und seine Relevanz für das eigene Leben getroffen werden. Insofern unterliegt Glücksberatung auch in diesem Punkt dem gleichen Paradox wie andere Themen der Beratung:

»Die Beratung, die man durch diese Ratgeber erfährt, etabliert somit einen paradoxen Zwang zur Freiheit. Diese Fokussierung auf Freiheit und Selbstbestimmung macht Beratung ambivalent: Sie vervielfältigt Handlungsoptionen, schenkt und zwingt Freiheiten, aber zugleich werden eindeutige Bewertungen verweigert. Die Unsicherheiten in Hinblick auf lebenspraktische und sinnstiftende Orientierung, die zur Ratsuche veranlasst haben, werden im Grunde verstärkt« (Duttweiler 2008: 2).

Dieser Widerspruch gewinnt zusätzlich dadurch an Relevanz, dass es sich bei Glück um eine umfassende Leitkategorie des Lebens handelt, auf die das gesamte Handeln ausgerichtet ist. Umso wichtiger sind ausreichende und adäquate Informationen zu diesem Thema, die versprechen, den Ansprüchen des Individuums gerecht zu werden, da davon der Erfolg eines Glücksratgebers abhängt. Das den Ratgebern zugrunde liegende Konzept von Glück stellt die Befriedigung der Bedürfnisse nach Individualität und nach sinnvoller Lebensgestaltung in Aussicht, denn die

»diskursive Konstruktion des Glücks produziert [...] einen folgenreichen Effekt: Sie verschränkt individuelle Selbstbestimmung und die Orientierung am Wesentlichen und zieht damit Individualität und Erfüllung individuell zusammen: *Glück verheißt individuelle Erfüllung und weist Individualität als Erfüllung aus*. Diese diskursive Konstruktion macht Glück zu einer Leitkategorie der Orientierung und Bewertung von Handlungen – *Glück fungiert als Problematisierungsformel der gesamten Lebensführung*« (Duttweiler 2007: 10).

Glück wird zu einem gängigen Gegenstand von Beratung, der sich in vielerlei Hinsicht von anderen Beratungsthemen nicht unterscheidet. Das Besondere daran liegt in der Reichweite des Themas, da sich das



Wissen über und der Umgang mit Glück auf die gesamte Lebensführung auswirken. Entsprechend bezieht sich Beratung in diesem Rahmen weniger auf die Entscheidungsfindung zu einem aktuellen Problem. Vielmehr dient sie der Unterstützung und wiederholten Versicherung der generellen Ausrichtung des gesamten Lebensentwurfs.

3.5 Glücksratgeber als volkskundliche Quelle

Ratgeberliteratur wird seit langem als volkskundliche Quelle genutzt. Fragen nach der Aussagekraft und dem Nutzen dieser Gattung für kulturwissenschaftliche Forschung wurden in erster Linie in Bezug auf Anstandsliteratur erörtert, die dort entwickelten Konzepte lassen sich jedoch auf den Bereich der Ratgeberliteratur insgesamt übertragen (Heimerdinger 2006: 59).

Sowohl die Soziologie als auch die Volkskunde beschäftigen sich seit mehreren Jahrzehnten mit Anstandsliteratur als wissenschaftlicher Quelle. Der Soziologe Norbert Elias stützte bereits 1939 seine Ausführungen zur Sozio- bzw. Psychogenese unter anderem auf Manier- und Etikettbücher. In der Volkskunde erfolgte die Annäherung an die Anstandsliteratur als Quelle bedeutend vorsichtiger und stets von der Rechtfertigung des gewählten Quellenmaterials begleitet. Hier ist zum Beispiel die 1970 erschienene Arbeit von Heinrich Heckendorn zu nennen. Gleich zu Beginn seiner Studie über den Wandel der Anstandsnormen in Deutschland und Frankreich setzte er sich mit der Frage nach dem Nutzen von Anstandsliteratur als wissenschaftlicher Quelle auseinander und kam zu dem positiven Schluss: »Im Ganzen genommen geben sie stichhaltige Auskunft auf volkskundliche Fragen« (Heckendorn 1970: II).

In den 1980er Jahren wurde die Diskussion um den Aussagegehalt von Anstandsliteratur mit der Frage verbunden, inwiefern es sich bei den in der Anstandsliteratur dargestellten Normen um ein Vorbild bzw. ein Abbild der gesellschaftlichen Umstände handelt. Im Jahr

1983 brachte der Volkskundler Hans Trümpy diese Frage erstmals auf den Punkt: »Wieweit spiegeln und registrieren diese Bücher die jeweils geltenden Normen und wie weit beeinflussen sie diese Normen« (Trümpy 1983: 154)? Gleichzeitig plädierte er jedoch für die »vermehrte Berücksichtigung einer nicht unergiebigem Gattung der Trivialliteratur [Anstandsbücher, UB]« (Trümpy 1983: 153). Entsprechend argumentierte er für einen stärkeren Einbezug dieser Gattung und betonte ihre Relevanz besonders für den Fall, wenn anderes Material schwer zugänglich ist.

Ende der 1980er und besonders in den 1990er Jahren verändert sich die Sichtweise auf die Ratgeberliteratur, da nun die Subjekte als selbstständige produktive Akteure anerkannt werden. Die Rezipienten von Ratgeberliteratur werden nicht mehr vor strukturalistischem Horizont als

»passive, sondern im Rahmen einer Orientierungsfunktion als auswählende KonsumentInnen [gedacht], die das (modifiziert) wahrnehmen, was ihnen jeweils als nützlich erscheint und damit an der Konstituierung der sozialen Verhältnisse teilnehmen« (Schrott 2005: 24).

Entsprechend werden Ratgeber nicht mehr nur noch als Quelle für die Normen einer bestimmten Zeit, sondern auch für »Diskurse über Praktiken und Ideale« (Döcker 1994: 18) ihrer Zeit gesehen. Darüber hinaus wird der Ratgeberliteratur in Anbetracht ihrer hohen Verkaufszahlen konstituierende Wirkung zugesprochen:

»Aufgrund der sehr hohen Auflagen der untersuchten Ratgeber kann davon ausgegangen werden, daß dieser potentielle Fundus an Handlungs- und Deutungsmustern, der von vielen Menschen rezipiert wurde und immer noch wird, in die alltäglichen Interpretationsmuster und Diskurse einfließt und diese mit formt oder modifiziert. So kommt diesen Büchern eine gewisse Relevanz im gesellschaftlichen Deutungsfundus zu« (Döcker 1994: 18).



Utz Jeggle wies im Kontext einer kleinen Studie zu Ratgeberrubriken in Illustrierten darauf hin, dass nicht nur die gegebenen Antworten Aufschluss über die Problemfelder einer Zeit geben, sondern bereits die gestellten Fragen Einblicke gewähren:

»Dies lehrt uns, daß gestellte Fragen vielleicht mehr über eine Zeit, einen Zusammenhang beantworten, als die gegebenen Antworten. Fragen sind für unseren Zusammenhang der Phänomene der Gegenwartskultur wichtiger als die präsentierten Antworten, da diese lediglich anerkanntes Wissen aufnehmen und annotieren. Der Ratgeber gewinnt dementsprechend unser Interesse als Statthalter von Ratsuche, als Repräsentant einer Haltung, die das Neue in Angriff nimmt und sich eigentlich nicht ohne weiteres durch Antworten den Schneid abkaufen läßt« (Jeggle 1995: 347).

In jüngerer Zeit widmete sich besonders der Volkskundler Timo Heimerdinger der volkskundlichen Relevanz von Ratgeberliteratur. Mit Rückgriff auf die von Trümper formulierte Frage, inwieweit es sich bei dieser Gattung um »Vorbild« oder »Abbild« der jeweiligen Normen handele, erkennt er zwar einen »Bezug zur Wirklichkeit« an, da sich dieser jedoch nicht genauer bestimmen lasse, sei »der Schluss vom Ratgeber auf das tatsächlich gelebte Leben [...] kaum möglich« (Heimerdinger 2006: 59).

Dennoch spricht auch er dieser Gattung einen Nutzen für die Volkskunde nicht generell ab, jedoch besteht dieser seiner Ansicht nach weniger in der Möglichkeit, Rückschlüsse auf die Wirklichkeit zu ziehen, als vielmehr in dem von Jeggle angesprochenen Aufdecken der für eine Zeit spezifischen Fragen und Umstände, die in solchen Alltagsanleitungen zwischen den Zeilen erscheinen. Heimerdinger zufolge treten Fragen dort auf, wo die Verhältnisse nicht eindeutig vorgeben, wie gedacht und gehandelt werden soll, sie sind Ausdruck von Ratlosigkeit. Ratgeber entstehen dort, »wo die Alltagspraxis eben nicht fest

und klar ist, sondern sich Verunsicherung breit gemacht hat« (Heimerdinger 2006: 68). Aus diesem Grund gibt die

»auch historisch vergleichende Beobachtung von Ratgebermoden und Ratgeberthemen, den Themenschwerpunkten und Inhalten in ihrem Auftauchen und Verschwinden [...] Aufschluss über die je zeitgebundenen Felder kultureller Verhandlung« (Heimerdinger 2006: 68).

Insofern lassen sich Alltagsanleitungen als Texte einordnen,

»die genau für diese Felder der Unsicherheit und der Ratlosigkeit Antwortangebote bereithalten und deshalb als kulturwissenschaftliche Quelle [...], als Resultate und damit als Zeugnisse dieser Verunsicherungen und Konfliktfelder gelesen werden können« (Heimerdinger 2006: 61).

Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Ratgeber einzelnen Personen nicht nur zur Orientierung für das eigene Denken und Handeln, sondern auch zur Rechtfertigung des eigenen Handelns vor anderen im sozialen Umfeld dienen (Heimerdinger 2009b: 108).

In einer Analyse der Reihe »GU – Willkommen im Leben« des Verlags »Gräfe und Unzer« kommt Heimerdinger unter Hinzuziehung des Sinus-Milieu-Modells¹¹ zu dem Schluss, dass Menschen solche Ratgeber nicht nur zur besseren Handhabung ihrer aktuellen Lebenssituation, sondern auch als Orientierungshilfe an einem gewünschten, als höher eingeschätzten Milieu nutzen. Somit geht es »nicht nur darum, wo sich die Menschen kulturell momentan befinden oder in Zukunft befinden werden, sondern welche anderen Milieus für sie aktuell die größte Anziehungskraft haben« (Heimerdinger 2008: 104). In dieser Hinsicht lassen Alltagsanleitungen nicht nur auf Unsicherheiten in konkreten alltäglichen Kontexten, sondern auch auf abstraktere, übergeordnete Lebenskonzepte schließen, da es »um die symbolische An-

¹¹ Aufgestellt vom Heidelberger Unternehmen »Sinus Sociovision«, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, soziokulturellen Wandel und dessen Bedeutung für Unternehmen und Institutionen zu untersuchen (www.sinus-institut.de).



eignung lebensweltlicher Arrangements in Abhängigkeit vom jeweiligen soziokulturellen Standort« (Heimerdinger 2008: 106) geht. Aus dieser Perspektive verweisen Ratgeber noch auf einen weiteren Aspekt:

»Kulturwissenschaftlich-quellenkritisch gewendet bedeutet dies, dass das Studium von Ratgeberliteratur durchaus Zugang zu unserer Kultur verspricht. Aber nicht zu dem, was kulturell *ist*, sondern zu dem, was *fehlt*, was offenbar nicht ist. Ratgeber können so als Reflexe weit verbreiteter Bedürfnislagen gelesen werden« (Heimerdinger 2008: 106).

Der weiter oben bereits angesprochene Bezug zur Wirklichkeit kann unter diesem neuen Gesichtspunkt noch genauer umrissen werden:

„Insgesamt sind Ratgebertexte offenbar durchaus von einem starken Realitätsbezug gekennzeichnet, aber wahrscheinlich in einem anderen Sinn als dem zunächst vermuteten. Sie korrespondieren mit den gewünschten, erdachten und eben nicht gelebten Kulturmustern« (Heimerdinger 2008: 106).

In Ratgebern geht es nicht nur um das, was fehlt, sondern auch um das, was gewünscht und erträumt wird, wobei nicht die Anleitung zum Erreichen des Gewünschten im Vordergrund steht, sondern die Möglichkeit zur Realisierung des Erträumten:

„Gerade die am stärksten nutzenorientierte Textform der Ratgeber speist sich in ihrem Erfolg ganz wesentlich aus ihrer lebensweltlichen Fiktionalität. Sie ist mit dem Versprechen verknüpft, das gewünschte Leben möglicherweise Realität werden lassen zu können« (Heimerdinger 2008: 106).

Genau diese Funktion erfüllen Ratgeber und wegen ihrer großen Wirkung auf nahezu alle Lebensbereiche besonders auch Ratgeber zum Glück.

Folglich sind Lebenshilferatgeber als Quelle für volkskundliche Fragestellungen rund ums Glück gut geeignet.

4 Methode

Mit dem Buch »Archäologie des Wissens« führt der französische Philosoph Michel Foucault eine alternative Denkweise in die Geisteswissenschaften ein, die einen neuen Blick nicht nur auf das Verständnis von Geschichte und Geschichtsforschung, sondern auch auf die Konstruktion von vermeintlich feststehenden, als wahr geltenden Begriffen wirft. Damit eröffnet er eine andere Sicht auf die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit und legt den Grundstein für eine Methode, die diese Konstruktionsprozesse untersucht. Hierfür räumt er zunächst mit dem Kontinuitätsdenken in den Geschichtswissenschaften auf:

Der »Begriff der Diskontinuität nimmt einen bedeutenden Platz in den historischen Disziplinen ein. Für die Geschichte in ihrer klassischen Form war das Diskontinuierliche gleichzeitig das Gegebene und Undenkbare: das, was sich in der Art der verstreuten Ereignisse (Entscheidungen, Zufälle, Initiativen, Entdeckungen) bot; und was durch die Analyse umgangen, reduziert und ausgelöscht werden mußte, damit die Kontinuität der Ereignisse erscheinen konnte. Die Diskontinuität war jenes Stigma der zeitlichen Verzettelung, die der Historiker aus der Geschichte verbannen mußte. Sie ist jetzt eines der grundlegenden Elemente der historischen Analyse geworden« (Foucault 1981: 17).

Diese Diskontinuität in der Geschichte ergibt sich für ihn aus dem Zusammenwirken einer Vielzahl von Diskursen, die es in der Geschichtswissenschaft und anderen Geisteswissenschaften zu untersuchen gelte. Die von ihm entworfene Theorie der diskursiven Formationen führt er u. a. in seinen Büchern zu Wahnsinn (Foucault 1969) und Sexualität (Foucault 1977, Foucault 1986a und b) aus.



4.1 Die Diskontinuität der Geschichte

Vorrangig in der im Jahr 1969 veröffentlichten »Archäologie des Wissens«, aber auch in anderen Texten wie in »Die Ordnung des Diskurses« aus dem Jahr 1971 oder in »Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften«, das ebenfalls im Jahr 1971 erschienen ist, beschreibt Michel Foucault die von ihm angewandte archäologische Analyseperspektive. Bereits einige seiner vorherigen Untersuchungen wie zum Beispiel »Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks« von 1963 basieren auf diesen diskurstheoretischen Überlegungen. Konkrete Anleitungen für eine Analyse gehen aus diesen Texten nicht hervor, die »Archäologie des Wissens« lässt sich jedoch als »Versuch einer umfassenden methodologischen Standortbestimmung« (Kammler 2008: 51) lesen. Foucault stellt hier sein diskurstheoretisches Konzept vor und präzisiert seine Vorgehensweise (Dreyfus, Rabinow 1994: 69). Das Entscheidende an seiner Perspektive ist die Ablösung der Ideengeschichte durch den Begriff der Archäologie, in dem sein Ziel, »die Wissensordnungen vergangener Zeitalter aus[-zugraben, U. B.], ohne Stellung zu deren Wahrheits- und Sinngehalten zu nehmen« (Keller 2007: 204), bereits deutlich wird:

»Foucault versteht seine Methode, das Charakteristische des Wissens einer Epoche zu eruieren, nicht als Epistemologie oder als Ideengeschichte, sondern als ›Archäologie‹: Mit seiner archäologischen Methode stellt er den Anspruch auf, das gesamte Wissen eines behandelten Zeitraums in seiner Kohärenz charakterisieren zu können. Die jeweilige Kohärenz sei dem Denken der untersuchten Zeiten nicht gegenwärtig gewesen« (Kammler 2008: 42).

Im Gegensatz zu der in den historischen Wissenschaften üblichen Geschichtsbetrachtung macht er die Kohärenz einer Epoche nicht an der Kontinuität des Geschehenen und Gedachten, sondern an der Kohärenz der Diskurse fest, die aufgrund bestimmter Gegebenheiten,

die im Folgenden genauer benannt werden sollen, so und nicht anders zutage treten konnten. Foucault fokussiert die Diskontinuitäten, da sich hier die Funktionsweise von Diskursen besonders deutlich zeige. Er verfolgt nicht das Ziel, »Brüche zu konstatieren oder gar die Möglichkeit von Geschichte zu negieren, sondern zu verdeutlichen, in welcher Form der Übergang von einem Diskurszustand zum anderen erfolgt ist« (Kammler 2008: 232). Auch sucht er nicht nach den Ursprüngen und Ursachen geschichtlicher Ereignisse, er versucht vielmehr, die »*Deplazierungen und Transformationen* der Begriffe« (Foucault 1981: 11) auf diskursiver Ebene nachzuzeichnen.

Im Zuge dieser Fokussierung auf die Diskontinuität in der Geschichte geht es bei der archäologischen Methode nicht mehr um die Interpretation der zu untersuchenden Gegenstände, sondern um die unvoreingenommene Beschreibung der ihnen zugrunde liegenden Diskurse (Kammler 2008: 54), unabhängig davon, um welchen Gegenstandsbe- reich es sich handelt:

»Bevor man in aller Gewißheit mit einer Wissenschaft oder mit Romanen, mit politischen Reden oder dem Werke eines Autors oder gar einem Buch zu tun hat, ist das Material, das man in seiner ursprünglichen Neutralität zu behandeln hat, eine Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses im allgemeinen. So erscheint das Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten« (Foucault 1981: 41).

Foucault beginnt seine Ausführungen in der »Archäologie des Wissens« mit der Kritik an einer Reihe von Begriffen, wie Tradition, Einfluss, Mentalität, aber auch Werk und Roman, die als Einheiten anerkannt sind, seines Erachtens aber die alten Vorstellungen von Kontinuität unhinterfragt unterstützen (Foucault 1981: 45). Im Anschluss an diese Aufräumarbeiten erläutert Foucault sein von nun an zu verwendendes Begriffsmaterial und skizziert dadurch seine Methode der



Analyse von Aussagen¹², aus denen sich die Diskurse zusammensetzen.

4.2 Analyse der Aussagen/Diskurse

Foucault nutzt den Begriff *Diskurs* in erster Linie als »Arbeitsbegriff« (Kammler 2008, S. 234), wobei er ihn zunächst bewusst mit drei unterschiedlichen Bedeutungen ausstattet: Laut Foucault bezeichnet der Begriff Diskurs zum einen das »allgemeine Gebiet aller Aussagen« (Foucault 1981: 116), womit er sich erneut gegen die bereits dargelegten Kategorien und Begriffe der Kontinuität wendet. Denn das Aufbrechen dieser Kategorien eröffnet einen immensen Raum von Aussagen, dessen Grenzen sich dennoch bestimmen lassen:

»Hat man diese unmittelbaren Formen der Kontinuität einmal suspendiert, findet sich in der Tat ein ganzes Gebiet befreit. Ein immenses Gebiet, das man aber definieren kann: es wird durch die Gesamtheit aller effektiven Aussagen (énonces) (ob sie gesprochen oder geschrieben worden sind, spielt dabei keine Rolle) in ihrer Dispersion von Ereignissen und in der Eindringlichkeit, die jedem eignet, konstituiert« (Foucault 1981: 41).

Gleichzeitig grenzt Foucault den Raum der Aussagen von dem der Sprache ab. Während Sprache immer »ein System für mögliche Aussagen« (Foucault 1981: 42) bereitstellt, in dem eine unendliche Zahl von Möglichkeiten denkbar ist, handelt es sich beim Diskurs nur um die Aussagen, die konkret realisiert worden sind:

¹² Erst im Zuge der Rezeption von Foucaults Ausführungen ist der Titel »Diskursanalyse« für diese Vorgehensweise aufgekommen (Kammler 2008: 56). Um möglichst präzise zu bleiben, nutzt Foucault selbst mehrere Bezeichnungen wie »Beschreibung des Diskurses« (Foucault 1981: 42), »Analyse des diskursiven Feldes« (Foucault 1981: 43), »Analyse der Diskurse« (Foucault 1981: 74) oder »Analyse der Aussagen« (Foucault 1981: 157).

»Das Feld der diskursiven Ereignisse dagegen ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind; sie können durchaus zahllos sein, sie können durch ihre Masse jegliche Aufnahme-, Gedächtnis- oder Lesekapazität übersteigen: sie konstituieren dennoch eine endliche Menge« (Foucault 1981: 42).

Zum zweiten beschreibt Foucault Diskurse als »individualisierbare Gruppe[n] von Aussagen« (Foucault 1981: 116). Damit betont er, dass sich sehr wohl sinnvolle Einheiten von Aussagen aufzeigen lassen. Im Gegensatz zu den bislang geläufigen bereits genannten Einheiten wie Roman oder Wissenschaft beruhen diese jedoch auf eindeutig spezifizierten und konsequent angewandten Regeln: »Vorausgesetzt, daß man deren Bedingungen klar definiert, wäre es legitim, ausgehend von korrekt beschriebenen Beziehungen, diskursive Mengen zu bilden, die nicht arbiträr wären« (Foucault 1981: 45). Schließlich bezeichnet Foucault mit dem Begriff des Diskurses drittens eine »regulierte Praxis, die von einer bestimmten Zahl von Aussagen berichtet« (Foucault 1981: 116). Ausgehend von der Erkenntnis, dass sich Gruppen von Aussagen weder allein an Objekten, noch am Auftauchen bestimmter Themen oder Begriffe, noch an einheitlichen Formen der Äußerung festmachen lassen, schlägt Foucault vor, die Einheit eines Diskurses an die Regelmäßigkeiten zu knüpfen, die sich in Bezug auf die Verteilung der Aussagen im diskursiven Raum beschreiben lassen:

»In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte [...], wird man übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat [...]. Man wird Formationsregeln die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind« (Foucault 1981: 58).



In der Folge spezifiziert Foucault seine Ausführungen zum Diskurs dahingehend, dass er die darin enthaltenen sprachlichen Performanzen präzisiert.

»Wir verstanden darunter auch eine Menge von Formulierungsakten, eine Folge von Sätzen und Propositionen. Schließlich – und diese Bedeutung hat schließlich überwogen (zusammen mit der ersten, die ihr als Horizont dient) – wird der Diskurs durch eine Menge von Zeichenfolgen konstituiert, insoweit sie Aussagen sind, das heißt insoweit man ihnen besondere Existenzmodalitäten zuweisen kann« (Foucault 1981: 156).

Für Foucault bezeichnet Diskurs also eine Menge von Aussagen, wobei eine Aussage durch spezifische Modi gekennzeichnet ist. Sie besteht wie andere sprachliche Performanzen aus einer Folge von Zeichen (Foucault 1981: 128f.). Die Aussage stellt jedoch – im Unterschied zum Satz oder zur Proposition, die ihr am ähnlichsten sind – keine grammatische oder logische Einheit dar (Kammler 2008: 56). Dies ist auch darin begründet, dass eine Aussage »in sich selbst keine Einheit ist, sondern eine Funktion, die ein Gebiet von Strukturen und möglichen Einheiten durchkreuzt und sie mit konkreten Inhalten in der Zeit und im Raum erscheinen läßt« (Foucault 1981:126). Als eine Aussage gilt nicht das, was gesagt werden könnte, sondern nur das, was auch wirklich gesagt wird und dadurch greifbar und analysierbar ist:

»Im Bereich der Aussagen gibt es weder Mögliches noch Virtuelles; alles ist hier real und jede Realität manifest; nur das zählt, was gesagt wurde, hier, in diesem Augenblick, mit diesen Lücken und Auslassungen« (Deleuze 1987: 11).

In dieser konkreten Erscheinungsform unterscheidet sich die Aussage in einem weiteren wichtigen Punkt von Satz und Proposition: sie ist unter bestimmten Bedingungen wiederholbar. So kann man laut Foucault von derselben Aussage sprechen, »wenn der informative In-

halt und die Verwendungsmöglichkeiten dieselben sind« (Foucault 1981: 151). Der materielle Aspekt ist zwar ein entscheidendes Merkmal der Aussage, weit wichtiger ist jedoch ihre eigene Bedeutung und die Art und Weise, wie es zu der Aussage kommt:

»Obwohl sie [die Aussage, U. B.] mit einer bestimmten Materialität ausgestattet ist, die sie in Raum und Zeit identifizierbar macht, lässt sie sich nicht auf bloße Materialität reduzieren. Denn jede Aussage hat einen Sinn, allerdings ist dieser nicht das Resultat subjektiver Sinnstiftung, sondern der bloße Effekt ihres materiellen und diskursiven Umfeldes, das ihr Auftreten als Aussage überhaupt erst ermöglicht« (Kammler 2008: 57).

Eine Aussage ist somit ohne ein diskursives Umfeld nicht als solche existent, denn erst der Bezug zu diesem macht sie zu einer Aussage, die sich von anderen sprachlichen Erscheinungen abgrenzen lässt. Mit der Beschreibung einer solchen Aussage zielt Foucault darauf ab, »die Bedingungen zu definieren, unter denen sich die Funktion ausgewirkt hat, die einer Serie von Zeichen [...] eine Existenz gegeben hat« (Foucault 1981: 158). Dabei ist nicht diese Existenz selbst das, was die Aussage von Satz oder Proposition unterscheidet, sondern ihre Position in einem diskursiven Raum, die sich in dem »Verhältnis zu einem Gegenstandsbereich« (Foucault 1981: 158) äußert.

Bei der Analyse von Aussagen rückt nun genau dieses Verhältnis in den Fokus, da es die Aussage erst zur Aussage im Foucaultschen Sinne macht, indem es ihr einen zulässigen Platz im diskursiven Raum zuordnet und sie dadurch von einfachen sprachlichen Äußerungen abhebt.

»Dem System der Wörter, Sätze und Propositionen, das mit inneren Konstanten und äußeren Variablen arbeitet, tritt nun die Mannigfaltigkeit von Aussagen gegenüber, die mit inhärenten Variationen und inneren Variablen arbeitet. Was vom Gesichtspunkt der Wörter, der Sätze

und der Propositionen als Zufall erscheint, wird vom Gesichtspunkt der Aussagen her zur Regel« (Deleuze 1987: 20).

Diese geregelten Beziehungen sind nicht konstant, sondern formieren sich ständig neu, sodass die Berechtigung einer Aussage und ihre Erscheinungsform in einem diskursiven Raum immer wieder zur Disposition stehen und die jeweiligen Formationsregeln neu ausgehandelt werden müssen. Auf diese Weise fungieren die Formationsregeln für die Aussage als »Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung« (Foucault 1981: 58).

Die zu untersuchenden Formationsregeln bestimmen, wie Aussagen in Bezug auf einen Gegenstand zum jeweiligen Zeitpunkt zur Geltung kommen, also welchen Platz sie in einer diskursiven Formation einnehmen bzw. nicht einnehmen. In einem Feld des Wissens und in einem gegebenen Zeitraum verdichtet sich die Menge der Aussagen zu einer diskursiven Formation (Kammler 2008: 56). Die Verbindungen werden durch Beziehungen hergestellt, die sich von denen zwischen Worten oder zu Dingen¹³ durch ihre Diskursivität unterscheiden (Kammler 2008: 54). In dieser Hinsicht konstituieren sie den Diskurs auf spezifische Weise:

»Die diskursiven Beziehungen sind dem Diskurs nicht innerlich, wie man sieht: sie verbinden die Begriffe oder die Wörter nicht untereinander; sie errichten zwischen den Sätzen oder den Propositionen keine deduktive oder rhetorische Architektur. Aber es sind dennoch keine dem Diskurs äußerlichen Beziehungen, die ihn beschränken oder ihm bestimmte Formen auferlegen oder ihn zwingen würden, unter bestimmten Umständen bestimmte Dinge zu äußern. Sie befinden sich irgendwo an der Grenze des Diskurses: sie bieten ihm die Gegenstände, über die er

¹³ Vgl. auch Foucaults zuvor erschienenes Werk »Die Ordnung der Dinge«, welches im Original mit »Les mots et les choses« betitelt ist.

reden kann, [...] sie bestimmen das Bündel von Beziehungen, die der Diskurs bewirken muß, um von diesen und jenen Gegenständen reden, sie behandeln, sie benennen, sie analysieren, sie klassifizieren, sie erklären zu können. Diese Beziehungen charakterisieren nicht die Sprache, die der Diskurs nutzt, nicht die Umstände, unter denen er sich entfaltet, sondern den Diskurs selbst als Praxis« (Foucault 1981: 69f.).

Folglich stellt ein Diskurs eine Praxis dar, in der sich die Formationsregeln bilden und verändern, die die Beziehungen innerhalb einer, auf einen Gegenstand bezogenen Aussagemenge bestimmen und dadurch die »Teilnahme« an diskursiven Formationen zulassen oder verwehren. Diese besondere Form des Zusammenhalts führt dazu, dass in einer solchen Aussagegruppe zahlreiche sehr unterschiedliche Aussagen zusammenkommen können, die nur aufgrund der Regelmäßigkeiten der Streuung eine Gesamtheit ergeben:

»Wenn man also in einer Gruppe von Aussagen ein Streuungsgesetz festlegen und beschreiben kann, gehören diese zu einem Diskurs bzw. einer diskursiven Formation. Diese Formation bringt keine allgemeine und einheitliche Form an den Tag, sondern ein geregeltes System von Differenzen und Streuungen« (Kammler 2008: 233).

Auf dieser diskursiven Ebene machen deshalb gerade auch die unterschiedlichen, ins diskursive Feld geführten Positionen den Diskurs aus.

So besteht »die Definition einer Gesamtheit von Aussagen in dem, was sie an Individuellem hat, darin, die Dispersion dieser Objekte zu beschreiben, alle Zwischenräume zu erfassen, die sie trennen, [...] – mit anderen Worten darin, ihr Verteilungsgesetz zu formulieren« (Foucault 1981: 51).

Für das Zustandekommen einer diskursiven Formation spielen laut Foucault mehrere Formationsmomente eine Rolle, die er als die *Formation der Gegenstände*, die *Formation der Äußerungsmodalitäten*, die *Formation der Begriffe* und die *Formation der Strategien* bezeichnet,



wobei deren Gewichtung von der jeweiligen Situation bestimmt wird (Foucault 1981: 95).

Zunächst ergibt sich eine diskursive Einheit aus dem Gegenstand, auf den die Aussagen Bezug nehmen: »Die in ihrer Form verschiedenen, in der Zeit verstreuten Aussagen bilden eine Gesamtheit, wenn sie sich auf ein und dasselbe Objekt beziehen« (Foucault 1981: 49). Foucault stellt jedoch gleich klar, dass dieser Gegenstand nicht einfach und endgültig zu fassen ist, denn die

»Gesamtheit von Aussagen ist weit davon entfernt, sich auf ein einziges Objekt zu beziehen, das ein für allemal gebildet ist, und es unbeschränkt als ihren Horizont unerschöpflicher Idealität zu bewahren« (Foucault 1981: 49).

Dies liegt auch darin begründet, dass der Gegenstand eines Diskurses zwar einerseits als sein konstitutiver Bezugspunkt gilt, gleichzeitig aber selbst erst durch den Diskurs gebildet wird. Foucault fordert, Diskurse nicht nur

»als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie handeln« (Foucault 1981: 74).

Die *Formation der Äußerungsmodalitäten* umfasst nach Foucault, wer innerhalb eines Diskurses sprechen darf und von welchen Positionen aus gesprochen werden kann (Keller 2007: 204). Daraus ergibt sich jedoch kein einheitliches Subjekt, das sich an festgelegter Stelle positioniert, im Gegenteil »manifestieren die verschiedenen Modalitäten der Äußerung, anstatt auf *die* Synthese oder auf *die* vereinheitlichende Funktion *eines* Subjekts zu verweisen, seine Dispersion« (Foucault 1981: 81f.). Der diskursive Kontext schafft nicht einheitliche Plätze, von denen aus bestimmte Subjekte sprechen können. Es handelt sich vielmehr um das Eröffnen einer Vielzahl von miteinander verbunde-

nen Positionen, die von unterschiedlichen Subjekten zeitweise besetzt werden können. Aus dem Diskurs ergibt sich

»eine Gesamtheit, worin die Verstreuung des Subjekts und seine Diskontinuität mit sich selbst sich bestimmen können. Es ist ein Raum der Äußerlichkeit, in dem sich ein Netz von unterschiedlichen Plätzen entfaltet« (Foucault 1981: 82).

Unter der *Formation der Begriffe* werden bei Foucault die sprachlichen Elemente, die der Analyse zugrunde liegen, gefasst. Der Blick richtet sich nicht auf diese Elemente selbst, sondern auf die Beziehungen, die diese untereinander und innerhalb eines Diskurses eingehen:

»Man versucht zu bestimmen, gemäß welchen Schemata [...] die Aussagen in einem Diskurstyp verbunden werden können. [...] Diese Schemata gestatten die Beschreibung nicht der Gesetze der inneren Konstruktion der Begriffe, nicht ihre fortschreitende und einzelne Genese im Geiste eines Menschen, sondern ihre anonyme Verstreuung durch Texte, Bücher und Werke. Diese Verstreuung charakterisiert einen Diskurstyp« (Foucault 1981: 89).

Foucault stellt heraus, dass sich aufgrund ihrer unüberschaubaren Vielzahl die Regeln der Elemente nicht in toto untersuchen lassen (Foucault 1981: 92). Gerade deshalb verweist er jedoch auf den Diskurs, in dem zumindest die dort geltenden Formationsregeln aufgezeigt und analysiert werden können, da sie »ihren Platz nicht in der ›Mentalität‹ oder dem Bewusstsein der Individuen, sondern im Diskurs selbst« haben und »folglich gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen« (Foucault 1981: 92) eingeschrieben sind.

Die Analyse der *Formation der Strategien* befasst sich dagegen mit dem Umfeld eines Diskurses, also zum einen mit dem (wechselseitigen) Verhältnis zu anderen Diskursen und zum anderen mit den Beziehungen zu nicht-diskursiven Instanzen (Keller 2007: 204). Der Diskurs selbst gibt Regeln vor, mit denen sich das Erscheinen bzw. Nicht-Er-

scheinen vieler, aber eben nicht aller Aussagen erklären lässt. Diese Erklärungslücke wird durch die Erweiterung des Blickes auf andere Diskurse und nicht-diskursive Praktiken geschlossen. Die diskursiven Beziehungen bilden ein

»Bestimmungsprinzip, das innerhalb eines gegebenen Diskurses eine bestimmte Anzahl von Aussagen gestattet oder ausschließt: es gibt begriffliche Systematisierungen, Äußerungsverkettungen, Gruppen und Organisationen von Gegenständen, die möglich gewesen wären (und deren Abwesenheit auf der Ebene ihrer eigenen Formationsregeln nichts rechtfertigen kann), aber die durch eine diskursive Konstellation auf höherer Ebene und von größerer Ausdehnung ausgeschlossen werden. Eine diskursive Formation besetzt also nicht das ganze mögliche Volumen, das ihr die Formationssysteme ihrer Gegenstände, ihrer Äußerungen, ihrer Begriffe mit Recht öffnen. Sie ist wesentlich lückenhaft und dies durch das Formationssystem ihrer strategischen Wahl« (Foucault 1981: 98f.).

Wie die strategische Wahl ausfällt, zu welchen Öffnungen und Ausschlüssen es letztendlich kommt, hängt noch mit einem weiteren sehr wichtigen Aspekt zusammen, der im Folgenden erörtert werden soll.

4.3 Macht und Diskurs

Was bisher stellenweise anklang, ist der Einfluss von (Deutungs-) Macht¹⁴, sowohl auf das Zustandekommen von Diskursen als auch von diesen ausgehend auf die Konstitution von Wirklichkeit. Wenn sich Foucault nun statt einer Interpretation der Beschreibung diskursiver Formationen zuwendet, betrachtet er das, was tatsächlich vorhanden ist sowie das, was dadurch keine Beachtung findet. So geht es ihm beim Aufzeigen der Formationsregeln von Diskursen nicht um den

¹⁴ Macht wird zu einem entscheidenden Thema in Foucaults folgenden Werken, klingt aber auch in der »Archäologie des Wissens« stellenweise an.

»Wahrheitsgehalt der Kategorien, [...] sondern ihre – kontextabhängige – Produktivität und ihre Effekte. Ihre Relevanz ergibt sich allein daraus, was sie ermöglichen, ob sie neue und produktive Perspektiven eröffnen, kurz: daraus, was durch sie in den Blick gerät« (Seier 1999: 85).

Dieses »Ermöglichen« kann auch als das Vorhandensein von Macht bezeichnet werden, mit deren Hilfe festgelegt wird, was innerhalb der diskursiven Einheit Gültigkeit besitzt und was nicht. Bei der Analyse von Aussagen geht es Foucault

»weniger um beliebige Sprechakte noch darum, wie diese von konkreten Hörern in Alltagssituationen verstanden werden, sondern nur um solche Sprechakte, die innerhalb einer bestimmten diskursiven Formation als »seriös« gelten, also gemäß den Regeln, nach denen diese Formation funktioniert, »im Wahren« sind« (Kammler 2008: 57).

Folglich zeigt die Analyse der Regeln eines Diskurses unter anderem auf, wer in der Formation zum jeweiligen Zeitpunkt die Deutungsmacht besitzt, da sich aus diesen Regeln ergibt, wer »zu einer bestimmten Zeit in einer besonderen Diskursform« definiert, »was als identische, bedeutende Aussage gilt« (Dreyfus, Rabinow 1994: 80). Diese Deutungsmacht ist relevant, da aus den gültigen Aussagen das Wissen besteht, mit dem Individuen ausgestattet sind und mit dem sie sich in ihrer Umwelt bewegen und handeln. Insofern üben Diskurse »Machtwirkungen aus. Dies tun sie, weil sie institutionalisiert, geregelt und an Handlungen gekoppelt sind« (Jäger, Jäger 2007: 19). Die Machtwirkungen erzeugen mit dem geregelten Wissen die gesellschaftliche Realität und sind deshalb von weitreichender Bedeutung.

»Das heißt vom Diskurs geht insofern eine machtvolle Wirkung aus, als er ein spezifisches Wissen produziert, indem er Gegenstände auf eine bestimmte Weise erfahrbar macht und in diesem Sinne soziale Wirklichkeit erst schafft. Das sich in den Diskursen formierende Wissen präsentiert sich als eine spezifische Form von Macht« (Seier 1999: 77).



Gleichzeitig unterliegt nach Foucault auch der Diskurs selbst spezifischen Machtverhältnissen, die innerhalb einer Gesellschaft bestehen und sich aus dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs ergeben. Macht wird »gegen den Anspruch universeller Wahrheiten gerichtet [...] als historische Form vielfältiger Kräfteverhältnisse und als komplexe strategische Situation aufgefasst« (Kammler 2008: 274). Folglich besteht ein enger Zusammenhang zwischen Diskurs und Macht, der es nicht gestattet, das eine ohne das andere zu denken:

„Macht und Diskurs sind weder identisch zu denken noch kausal – in dem Sinne, dass der Diskurs einseitig die Machtverhältnisse verursacht oder die Macht den Diskurs verursacht. Dennoch bedingen sie sich gegenseitig: Es sind die gesellschaftlichen Machtbeziehungen, die den Diskurs in seiner spezifischen Form in die Welt setzen. In diesem Sinne setzt der Diskurs die Macht unmittelbar voraus. Zugleich produziert er aber auch Machtbeziehungen, indem er Gegenstände für soziales Handeln hervorbringt« (Seier 1999: 75).

Diese wechselseitigen Machtbeziehungen stellen einen entscheidenden Faktor für das Zustandekommen und Wirken von Diskursen dar.

4.4 Wissenssoziologische Diskursanalyse

In der wissenssoziologischen Diskursanalyse als Methode tritt der Begriff des Wissens in den Vordergrund. Seit Ende der 1920er Jahre zählt die Wissenssoziologie zu den feststehenden Gebieten der Soziologie, die sich zunächst mit der »sozialen Bedingtheit des Wissens« (Keller 2005: 36) beschäftigte. Einen entscheidenden Einschnitt erfuhr die wissenssoziologische Forschung mit dem vielfach rezipierten Werk »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« von Peter

L. Berger und Thomas Luckmann, das 1966 erschienen ist.¹⁵ In diesem Buch entwerfen die Autoren eine »Theorie der Wissenssoziologie« (Keller 2001: 116), die als wichtiger Ausgangspunkt für nachfolgende wissenssoziologische Entwicklungen – besonders auch in Hinblick auf empirisches Vorgehen – gesehen werden kann. Die Autoren bewegen sich dabei im Rahmen des interpretativen Paradigmas, gehen also davon aus, »daß gesellschaftliche Wirklichkeit sinnhaft konstituiert ist und von den Subjekten sowohl alltäglich, wie wissenschaftlich in Verstehens- bzw. Interpretationsprozessen handelnd erschlossen wird« (Keller 2001: 116). Daran anschließend entwickeln Berger und Luckmann einen begrifflichen Rahmen, anhand dessen sich soziale Wirklichkeit untersuchen lässt. Zunächst wird Gesellschaft als »die in einer Vielzahl von symbolischen Sinnwelten objektivierte [...] Realität, gemachtes Faktum einerseits, sozialisatorisch angeeignete Realität andererseits« (Keller 2005: 40) definiert. In dieser befinden sich selbstständig denkende und handelnde Subjekte, die sich jedoch nur im Kontext ihres »übersubjektiven« gesellschaftlichen Wissensvorrates bewegen können (Keller 2005: 40). Dieser Wissensvorrat besteht aus geschichtlich entstandenen Inhalten, Handlungsweisen, ethischen Vorstellungen usw. und wird von unterschiedlichen Institutionen vermittelt. Im konkreten Deuten und Handeln unterziehen die Subjekte dieses Wissen jedoch Prozessen der Aktualisierung, woraus sich die doppelte Sichtweise auf Gesellschaft als soziale Wirklichkeit ergibt: »Gesellschaft ist objektivierte und deswegen objektive Wirklichkeit einerseits, subjektiv angeeignete/gebrochene und deswegen subjektive Wirklichkeit andererseits« (Keller 2005: 40).

¹⁵ Die deutsche Übersetzung wurde 1969 veröffentlicht. Berger/Luckmann beziehen sich u.a. auf Alfred Schütz mit seinen sozialphänomenologischen Arbeiten sowie auf Konzepte des Symbolischen Interaktionismus. Genauer dazu z. B. die entsprechenden Aufsätze in Schützeichel 2007.

Mit dieser Definition von sozialer Wirklichkeit haben Berger und Luckmann den Grundstein für weitere Analyseperspektiven gelegt¹⁶, die der Frage nachgehen, wie die einfachen »Prozesse der *Wissenskonstruktion*« (Keller 2001: 119) verlaufen. Hierfür wird vor allem die tragende Rolle von verschiedenen Institutionen betont, da sie Deutungs- und Handlungsmuster objektivieren und dadurch zugänglich machen, wobei sie gleichzeitig andere Möglichkeiten negieren: »Institutionen schließen schon durch ihr Vorhandensein, durch die Art und Weise ihrer sinnhaften Ordnung von Wirklichkeitsbereichen Alternativen aus« (Keller 2001: 119). So wird auch hier auf die Machtbeziehungen verwiesen, die bei der Konstruktion von Wirklichkeit (mit-)wirken:

»Gesellschaftliche oder gruppenspezifische Wissensvorräte und symbolische Ordnungen stehen untereinander mitunter in Konkurrenzbeziehungen. Sie bilden keine harmonische Gesamtordnung. Treten solche Sinnwelten zueinander in Konkurrenz, entscheiden Interessen konkreter Personengruppen bzw. Machtverhältnisse über ihre relative Geltung« (Keller 2001: 119).

Insofern klingen hier bereits wichtige diskurspezifische Aspekte an, welche jedoch noch zu Gunsten der Konzentration auf individuelle alltagsgegenständliche Wissensbestände in den Hintergrund treten (Keller 2001: 120). Erst in den 1980er Jahren verschiebt sich – im Zuge der Erweiterung der wissenssoziologischen Theorie um Diskurskonzepte – der Fokus auf »Prozesse der gesellschaftlichen Bedeutungskonstruktion und der *konflikthaften Auseinandersetzung zwischen kollektiven Akteuren über gültige Wirklichkeitsdefinitionen*« (Keller 2001: 121). Daraus ergibt sich ein ebenfalls erweitertes diskursives Verständnis von Wissen:

¹⁶ Als weitere Analyseperspektiven sind hier z. B. die hermeneutische Wissenssoziologie oder unterschiedliche Konzeptionen der Diskursanalyse zu nennen.

»Denn wenn demonstriert werden kann, dass Wissen nicht einfach nur Wissen-von-etwas ist (im Sinne einer sprachlichen Wiederholung vorgängiger objektiver und vorsprachlicher Welt), sondern eine davon weitgehend abgekoppelte Sphäre ist, dann sieht man, dass in den sozialen Feldern jeweils verschiedene ›Weltauslegungen‹ möglich sind, dass die vorsprachliche Welt sinnhaft unvollständig ist und deshalb Interpretation erfordert, und dass es Diskurse sind, die in die soziale Welt Wertungen, Wertigkeiten, Deutungen, und letztlich Ordnung einbringen und somit Verstehen möglich machen. Die diskursanalytische Vergleichsperspektive kann dann aufzeigen, dass eine vorhandene Weise der Weltauslegung auch anders möglich wäre« (Keller 2001: 121).

Durch die Verschmelzung von Wissenssoziologie und Diskurstheorien kann nicht nur aufgezeigt werden, dass das, was als Wirklichkeit anerkannt wird, nur eine von mehreren Möglichkeiten der Auslegung darstellt, sondern auch, wie es zu eben dieser einen Variante kommt. Aus den verschiedenen diskurstheoretischen Konzepten resultieren unterschiedliche theoretische und methodologische Vorschläge, was genau unter Diskurs zu verstehen und wie entsprechend seine Analyse zu gestalten ist.



Die bereits dargelegten Überlegungen Michel Foucaults haben großen Einfluss auf verschiedene diskursanalytische Konzepte¹⁷ (Keller 2004: 20ff.). Foucault hebt die produktive Kraft der Diskurse hervor, die infolge der jeweiligen Konstellationen von Wissen und Macht innerhalb der Gesellschaft die Wirklichkeit in ihrer jeweiligen Ausprägung erst zustande kommen lassen:

»Soziale Wirklichkeit wird also nicht in Diskursen repräsentiert, sondern Diskurse konstituieren, eingebunden in ein komplexes Kräftediagramm, gesellschaftliche Sinn-Ordnungen und -Unordnungen, deren Effekt – nicht Ausgangspunkt – ein sinnhaft handelndes Subjekt ist. Dieser konstitutiv-hervorbringende Charakter von Diskursen, der die bestehenden Wissens-Ordnungen und Macht-Ordnungen affiniert, negiert, in Frage stellt, oder aber transzendiert, macht [...] den besonderen Reiz der foucaultschen Diskursrezeption aus« (Bublitz, Bührmann, Hanke, Seier 1999: 13).

Diesen Gedanken greift z. B. auch der eher sprachwissenschaftlich orientierte Ansatz der kritischen Diskursanalyse auf (Keller 2004: 31), in welchem Siegfried Jäger hegemoniale Strukturen mit dem von Jür-

¹⁷ Hier sind zum Beispiel die Überlegungen Ernesto Laclau und Chantal Mouffes zu nennen, die vor allem in dem gemeinsam verfassten Buch »Hegemonie und radikale Demokratie« die diskurstheoretischen Überlegungen Foucaults aufnehmen und in einigen entscheidenden Punkten modifizieren. Laclau/Mouffe definieren einen Diskurs ähnlich wie Foucault als die Regelmäßigkeiten in einer Streuung (Laclau, Mouffe 2006: 142). Ihrer Ansicht nach umfasst ein Diskurs jedoch nicht nur sprachliche Elemente, sondern auch nicht-sprachliche: »Die sprachlichen und nicht-sprachlichen Elemente werden nicht bloß nebeneinander gestellt, sondern konstituieren ein differentielles und strukturiertes System von Positionen, das heißt einen Diskurs« (Laclau, Mouffe 2006: 145). Zudem kann es für Laclau, Mouffe keine Objekte außerhalb des Diskursiven geben, da die bei Foucault als nicht-diskursiv gedachten Elemente nur in der Logik von Diskursen als notwendig erachtet werden können und sich nur aus diesen Diskursen heraus ihre Identität konstituieren kann (Laclau, Mouffe 2006: 144).

gen Link weiterentwickelten Foucaultschen Diskurskonzept verknüpft. Neben der Analyse von Diskursen und deren Machtkonstellationen fokussiert die kritische Diskursanalyse vor allem auch die jeweilige Ausdrucksweise sowie die gesellschaftliche Wirkung der Diskurse. Dabei geht es

»um das Sichtbarmachen ihrer (sprachlichen und ikonographischen) Wirkungsmittel, insbesondere um die Kollektivsymbolik, die zur Vernetzung der verschiedenen Diskursstränge beiträgt, und insgesamt um die Funktion von Diskursen als herrschaftslegitimierenden und -sichernden Techniken in kapitalistischen bzw. globalisierten Gesellschaften. Dabei ist insbesondere die normalisierende Wirkung von Diskursen zu beachten« (Jäger, Jäger 2007: 19).

Jürgen Link trägt neben anderen bedeutenden Arbeiten¹⁸ hierzu besonders auch sein Modell der Interdiskurse sowie das Konzept der Kollektivsymbolik bei. Link bezeichnet die von Foucault untersuchten, sich vornehmlich in den Wissenschaften abspielenden Diskurse als Spezialdiskurse. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass sie immer differenzierteres und damit spezifischeres Wissen hervorbringen: »Die Logik der Wissensspezialisierung zielt [...] tendenziell auf Eindeutigkeit, spezielle Definition der Begriffe, Dominanz der Denotation und möglichst Beseitigung aller Uneindeutigkeiten und Konnotationen mit dem Idealtyp der mathematischen Formel« (Link 2006: 141). Dieser in den Spezialdiskursen vorherrschenden Tendenz zur Wissensspezialisierung wirken Link zufolge die sogenannten Interdiskurse entgegen:

»Neben der stets zunehmenden Tendenz zur Spezialisierung und Differenzierung existiert eine gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion, die ich [Jürgen Link, U.

¹⁸ Hier ist zum Beispiel sein umfassender »Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird« (Göttingen, 2006) zu nennen.

B.] in Systematisierung foucaultscher Hinweise die interdiskursive nenne« (Link 2007: 228).

Durch diese Verallgemeinerung und Vereinfachung des in den Spezialdiskursen entstandenen Wissens wird dieses anschlussfähig, sowohl für andere Spezialdiskurse als auch für das Alltagswissen, das Link als Elementardiskurs bezeichnet. Dieser Prozess der Reduktion ist laut Link für das Funktionieren hoch spezialisierter Kulturen unerlässlich:

»Offensichtlich können moderne, differenziert-spezialistische Kulturen sich nicht ausschließlich auf spezielle Wissensbereiche beschränken, sondern benötigen zu ihrer Reproduktion zusätzlich umgekehrt als eine Art Korrelat bzw. Kompensation immer auch reintegrierende Wissensbereiche, die zwischen den Spezialitäten vermitteln und ›Brücken schlagen« (Link 2006: 412).

Als wichtiges Instrument der Interdiskurse nennt Link Kollektivsymbole, also Symbole, die innerhalb einer Gesellschaft allgemein verstanden und angewandt werden und dadurch Orientierung auch in komplexen Kontexten ermöglichen (Jäger, Jäger 2007: 39 f.). Link beschreibt Kollektivsymbolik als »die Gesamtheit der am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und metaphoraee continuatae, Exempelfälle, anschaulichen Modelle und Analogien einer Kultur« (Link 2006: 413). Indem Interdiskurse das in den anderen Diskursformen produzierte Wissen kombinieren und auf kollektiv geteilte Symbole reduzieren, erhöhen sie die Anschlussfähigkeit des Wissens und tragen damit zu seiner Reproduktion bei.

Neben der kritischen Diskursanalyse entstehen weitere auf Foucault zurückgreifende, diskursanalytische Konzepte. Hier ist besonders die von Reiner Keller vorgeschlagene und von ihm selbst als »wissensoziologische Diskursanalyse« bezeichnete Perspektive relevant, da diese sich nicht nur auf die Analyse von Diskursen in Hinblick auf Machtstrukturen und hegemoniale Verhältnisse, sondern vor allem auch auf übergeordnete »gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme oder

Ordnungen« (Keller 2004: 57) konzentriert, die den Rahmen für im Alltag geltende Werte und Normen bilden. Damit folgt die wissenssoziologische Diskursanalyse kulturalistischen Ansätzen¹⁹ und orientiert sich eng am interpretativen Paradigma soziologischer Tradition. Sie verbindet ebenfalls die wissenssoziologische Theorie von Berger und Luckmann mit der Diskurstheorie Foucaults, wonach sich Wissen – verstanden als in Diskursen hergestellte symbolische Ordnung – auf die soziale Wirklichkeit auswirkt:

»Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist nicht auf ein ›angeborenes‹ kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme. Solche symbolischen Ordnungen werden überwiegend in Diskursen gesellschaftlich produziert, legitimiert, kommuniziert und transformiert; sie haben gesellschaftlich-materiale Voraussetzungen und Folgen« (Keller 2001: 113).

Auf diese Einordnung von Wissen bezieht sich die Bestimmung von Diskurs als dem Ort, an dem »Wissen über Wirklichkeit konstruiert [wird], und damit – gegen alle Abbildvorstellungen – diese Wirklichkeit selbst« (Keller 2001: 127). So wird Diskursen die Wirkung zugesprochen »den ›an sich‹ unzugänglichen, sinnlosen physikalischen und sozialen Phänomenen« (Keller 2001: 127) erst Bedeutung zu verleihen, indem sie diese in einen bestimmten, den jeweiligen Formationsregeln entsprechenden Zusammenhang stellen. Erst daraus ergeben sich das jeweils gültige Wissen sowie die daraus resultierende soziale Wirklichkeit. Daran anknüpfend definiert Keller Diskurse wie folgt:

»Diskurse sind mithin in unterschiedlichen Graden institutionalisierte themen-, disziplin-, bereichs- oder ebenenspezifische Bedeutungsarran-

¹⁹ Ausführlicher zu kulturalistischen Ansätzen der Diskursforschung siehe Keller 2007.

gements, die in spezifischen Sets von Praktiken produziert, reproduziert und auch transformiert werden. Dabei handelt es sich um im jeweiligen gesellschaftlich-institutionellen und historischen Kontext situierte, sowohl inhaltlich wie (deutungs- und handlungs)praktisch strukturierte kollektive Unternehmungen der Wissensproduktion, die Welt- bzw. Wirklichkeitsordnungen (symbolische Sinnwelten) und daran anschließende Handlungsfolgen (Institutionen, Praktiken) erzeugen, verbreiten, reproduzieren oder transformieren. Diskurse existieren als relativ dauerhafte und regelhafte, d. h. zeitlich und sozial strukturierte Strukturierung von Prozessen der Bedeutungszuschreibung« (Keller 2001: 129).

Ausgehend von dieser Definition schlägt Reiner Keller ein methodisches Vorgehen für eine qualitative Diskursanalyse vor, das sich an den unterschiedlichen Aspekten diskursiver Konstruktionen mit Verweis auf die von Foucault entwickelten vier Formationsmomente orientiert. Es darf jedoch die Reflexivität der Diskursforschung selbst nicht außer Acht gelassen werden: »Sie produziert nicht Wahrheit, sondern Aussageereignisse, die selbst Teil eines [...] Diskurses sind« (Keller 2004: 61). Entsprechend ist es weder bei den Aussagen, die die Diskursanalyse hervorbringt, noch bei den Aussagen, die sie untersucht, von Belang, ob sie wahr sind, vielmehr wird aufgezeigt, wie bestimmte Aussagen als Wahrheiten dargestellt werden und sich gegenüber anderen durchsetzen können:

»Diskursformationen zu untersuchen erfordert eine doppelte Reduktion. Nicht nur muss der Forscher die *Wahrheitsansprüche* des seriösen Sprechakts, den er untersucht, ausklammern [...], er muß auch dessen Ansprüche auf *Bedeutung* ausklammern; das heißt, er muß nicht nur im Hinblick darauf neutral bleiben, ob der Wahrheitsanspruch einer Aussage berechtigt ist, sondern auch im Hinblick darauf, ob der jeweilige spezifische Wahrheitsanspruch sinnvoll ist, und allgemeiner, ob der Gedanke eines kontextfreien Wahrheitsanspruchs kohärent ist« (Dreyfus, Rabinow 1987: 73).

Hinsichtlich des Wahrheitsgehalts einer Aussage muss also von jeder Form der Wertung abgesehen werden, die Analyse hat sich allein auf die Regeln, denen der Diskurs folgt, zu konzentrieren.

4.5 Eigene Vorgehensweise

In Anlehnung an die wissenssoziologische Diskursanalyse wird in dieser Arbeit Glück als ein Bedeutungsarrangement verstanden, das ständigen diskursiven Transformationen, Umdeutungen und Erweiterungen unterlag und unterliegt. Es handelt sich um den Gegenstand eines Diskurses, der bestimmten Regeln folgt und spezifischen Machtverhältnissen ausgesetzt ist. Das Wissen und die daraus hervorgehenden symbolischen Ordnungen werden auf der Basis dieser spezifischen Machtverhältnisse sozial und kulturell ausgehandelt. Ausgehend davon soll im Folgenden mit Hilfe einer wissenssoziologischen Diskursanalyse ermittelt werden, welche Bedeutungen für Glück der Diskurs aktuell hervorbringt und bereithält.²⁰ Dieser Analyseansatz ist auch deshalb gut geeignet, da er nicht nur auf die grundlegenden Aushandlungsprozesse alltäglicher Wissensbestände ausgerichtet ist, sondern besonders auch die diesen basalen Aushandlungsprozessen vorausgehenden, institutionalisierten Felder innerhalb einer Gesellschaft in den Blick nimmt. Als ein solches Feld können Medien wie Zeitungen und Zeitschriften, aber auch Ratgeber angesehen werden. Die Analyse basiert auf der Definition des Diskursbegriffes nach Reiner Keller, die sich eng an den diskursiven Formationen nach Foucault orientiert. Nach Keller gelten Diskurse im Folgenden als

»abgrenzbare übersituative Zusammenhänge von Äußerungsformen (Praktiken der Artikulation) und Inhalten (Bedeutungen), die mehr oder weniger stark institutionalisiert sind. Diskurse lassen sich mithin dadurch

²⁰ Wenn im Folgenden das Wort »Glück« den dahinter stehenden Diskurs benennt, wird das Wort kursiv gesetzt.

unterscheiden, welche legitimen Artikulationspraktiken sie zulassen, und auf welche Gegenstände bzw. Themen sie sich beziehen, d.h. welche Gegenstände sie konstruieren« (Keller 2001: 129).

Vor diesem Hintergrund und in Anlehnung an die Unterteilung verschiedener Formationsmomente stellen sich konkrete Fragen, an denen sich die folgende Diskursanalyse ausrichtet. Diese Analyse orientiert sich an vier Fragen:

1. Welche Form nimmt der Gegenstand *Glück* an?
2. Wer darf/kann etwas zu diesem Thema sagen und von welcher Position aus?
3. Welche sprachlichen Mittel und Verbindungen kommen zum Einsatz?
4. Welche Position nimmt der Glücksdiskurs in Beziehung zu anderen Diskursen ein (Keller 2007: 204)?

Das in dieser Arbeit zu untersuchende Material setzt sich aus Zeitungen und Zeitschriften aus dem Jahr 2010 sowie aus Ratgebern zusammen, die im Jahr 2010 in einer Bestsellerliste aufgeführt worden sind. Dieser Zeitraum wurde bewusst nicht an ein bestimmtes, den Glücksdiskurs voraussichtlich prägendes Ereignis gebunden, um zu verhindern, dass das Ergebnis der Analyse durch das Festlegen des Untersuchungszeitraumes bereits in eine bestimmte Richtung gelenkt wird. Entlang des hier gewählten synchronen Schnittes ist es möglich, zu einer endlichen und deshalb überschaubaren Menge an Material zu gelangen und so die qualitative Bandbreite des Diskurses zu erfassen (Jäger, Jäger 2007: 26)

5 Die Analyse

Im Folgenden werden zehn Lebenshilferatgeber sowie neun Zeitungen und Zeitschriften in Hinblick auf die Formationen des Glücks jeweils einer Strukturanalyse und einer Feinanalyse unterzogen. Die Strukturanalyse muss bei den Ratgebern deutlich umfangreicher ausfallen als bei den Zeitungen und Zeitschriften, da die Ratgeber je eigene Strategien verfolgen, deren Kenntnis zum Verständnis und der Interpretation der glücksrelevanten Aussagen notwendig ist. Die Strukturanalyse der Ratgeber ist an vier Kriterien ausgerichtet. Zunächst wird der Autor/die Autorin auf der Basis von Selbstpräsentation (eigene Homepage) und Verlagspräsentation (Verlagshomepage, Präsentation im Buch) vorgestellt, um deutlich zu machen, welche Legitimationsstrategien angewandt werden, um ein Mitspracherecht am Glücksdiskurs zu beanspruchen. Im Anschluss daran wird der Präsentationsmodus und die formale Struktur des jeweiligen Buches aufgezeigt, um die Motivation des Autors und die von ihm fokussierte Leserschaft sichtbar werden zu lassen. Die inhaltliche Struktur der Bücher wird offengelegt, um zu verdeutlichen, wie der Autor seine Argumentation aufbaut und den Leser durch das Buch führt. Zuletzt werden diese drei Aspekte zusammengeführt mit dem Ziel, aus der Legitimationsstrategie, dem Präsentationsmodus und der Argumentationsweise die ökonomisch relevante Gesamtstrategie des Ratgebers zu entwickeln.

Die Strukturanalyse der Zeitungen und Zeitschriften fokussiert zunächst nicht primär die glücksrelevanten Aspekte, sondern führt die Erscheinungsweise, den Preis, den Umfang und den Aufbau der Zeitungen und Zeitschriften an. Die Äußerungen zum und über das Glück werden dann den je relevanten Rubriken und Kontextualisierungen zugeordnet.



In der Feinanalyse werden die Texte hinsichtlich der bereits vorgestellten vier Formationsmomente nach Keller analysiert. Diese Analyse zielt darauf ab, die Glücksdiskurse darzustellen und die diesbezüglichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ratgebern und Zeitungen/Zeitschriften offenzulegen.

5.1 Ratgeber

Im Folgenden werden zehn Bücher untersucht, die von Januar bis einschließlich September des Jahres 2010 entweder in der wöchentlich herausgegebenen Sachbuchbestsellerliste der Zeitschrift *Der Spiegel* oder in der zweiwöchentlich herausgegebenen Ratgeberbestsellerliste der Zeitschrift *Focus* vertreten waren. Die verbindende und für diese Arbeit relevante Gemeinsamkeit ist das in Titel, Inhaltsverzeichnis oder Vorwort/Einleitung vorkommende Wort *Glück*. Das Korpus der analysierten Bücher umfasst sowohl ausdrücklich als solche bezeichnete Ratgeberliteratur, als auch Bücher, die als Ratgeber gelesen werden können.

Ratgeber werden zum Teil der Gattung Sachbuch zugeordnet (z. B. in der Sachbuch-Bestsellerliste der Zeitschrift *Der Spiegel*), teilweise werden sie jedoch auch getrennt von diesen aufgeführt (z. B. in den Bestsellerlisten der Zeitschrift *Focus*). Der Börsenverein des deutschen Buchhandels listet seit 2009 Sachbücher und Ratgeber getrennt voneinander (Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. 2008: 9). Ratgeber lassen sich der Kategorie Sachbuch zuordnen, da sie wie Sachbücher den Anspruch haben, wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich zu vermitteln:

»Die Kategorien des Sachbuches sind [...] bereits im 19. Jahrhundert vorgebildet. Eine je nach Wissensbereich und Zielvorstellung modifizierte Absicht der *Wissensvermittlung*; das Bemühen, dieses Geschäft der Vermittlung sachgerecht zu betreiben und zugleich in faßlicher Sprache; nicht nur auf Didaktik, sondern [...] auf ›Unterhaltung höherer Art‹ be-

dacht zu sein; eine Teilhabe also an Wissenschaft *und* Literatur« (Diederichs 2010: 34f.).

Diese Zuordnung leuchtet ein, wenn man geläufige Gattungsbestimmungen heranzieht. Der Brockhaus beispielsweise definiert das Sachbuch als eine

»populärw. Publikation, die Themen aus den verschiedensten Wissensbereichen (z. B. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft) für ein breites Publikum allg. verständlich aufbereitet. Damit steht das S. im Gegensatz zur Belletristik einerseits und zum wiss. Fachbuch andererseits« (Brockhaus 2006, Bd. 23: 625).

Dennoch werden im Brockhaus Ratgeber als Nachbargattung des Sachbuchs herausgestellt (Brockhaus 2006, Bd. 23: 625). Auch dieser Gedanke ist nachvollziehbar, da sich Ratgeber durch die weitere, wichtige Komponente Rat/Beratung von Sachbüchern unterscheiden, weshalb auch die von der Bestsellerliste der Zeitschrift *Focus* sowie 2009 vom Börsenverein des deutschen Buchhandels vorgenommene Differenzierung von Sachbuch und Ratgeber seine Berechtigung hat. Im Folgenden wird unter einem Ratgeber ein Buch verstanden, in dem Wissen verständlich dargestellt und so aufbereitet wird, dass es sich im Alltag anwenden lässt. Deshalb werden alle hier untersuchten Bücher als Ratgeber bezeichnet.

5.1.1 Strukturanalyse

1. Werner Bartens: »Körperglück. Wie gute Gefühle gesund machen«

Autor: Über Werner Bartens sind umfangreiche Informationen zu finden, vor allem auf seiner Internetseite²¹, aber auch auf der Seite seines

²¹ <http://www.werner-bartens.de> (22.02.2013).

Verlages²². Den Angaben dieser Internetseiten zufolge wurde Werner Bartens 1966 in Göttingen geboren und studierte Medizin, Germanistik und Geschichte in Gießen und Freiburg im Breisgau sowie in Montpellier und Washington D. C. Die Internetseiten besagen weiterhin, dass Bartens 1993 zum Dr. med. an der Universität Freiburg im Breisgau promovierte und in den USA forschte, 1994 arbeitete er als Assistenzarzt in Freiburg und Würzburg. Bartens beendete 1995 ein Magisterstudium in Germanistik und Geschichte mit einer Arbeit über frühe Rassentheorien im 19. und 20. Jahrhundert. Nach einer weiteren Forschungsphase arbeitete er als Autor, Übersetzer und freier Journalist, seit 2005 ist er im Wissenschaftsressort der Süddeutschen Zeitung tätig.²³ Laut der Internetseiten erhielt er mehrere Preise für seine journalistischen Tätigkeiten, z. B. 1997 den Preis der Friedrich-Deich-Stiftung für Wissenschaftsjournalismus oder 2009 eine Auszeichnung als »Wissenschaftsjournalist des Jahres«. Er hat eine Vielzahl an Büchern veröffentlicht, zum einen Übersetzungen medizinischer Fachliteratur aus dem Englischen oder Amerikanischen, zum anderen populärwissenschaftliche Bücher rund um die Themen Medizin, Gesundheit und die Position des Arztes. Bekanntheit erlangte er u. a. durch das 2007 veröffentlichte Buch »Das Ärztehasserbuch. Ein Insider packt aus«.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format²⁴ veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 317 Seiten. Die Aufmachung des Buches ist sehr schlicht: Der Einband ist in den Farben orange, grau und weiß gestaltet, das Innere des Buches ist schwarz/weiß. Als einzige Verzierung wird zu Beginn eines jeden Ka-

²² <http://www.droemer-knaur.de/autoren/Werner+Bartens.82536.html> (14.02.2011).

²³ http://www.sueddeutsche.de/thema/Werner_Bartens (19.02.2013).

²⁴ Angaben zum Format folgen der Einteilung der Deutschen Bibliographie (Hiller, Füssel 2006: 128).

pitels der lächelnde Mund eines Smileys angedeutet, darüber hinaus sind keine Abbildungen zu finden. Der Autor wird nicht vorgestellt. Das Buch besteht aus zwei vorangestellten Zitaten, einem Inhaltsverzeichnis, einer Einleitung, elf Kapiteln, einer Danksagung des Autors sowie einem jeweils sehr ausführlichen Anmerkungs-, Literatur- und Registerteil. Die Einleitung und die einzelnen Kapitel sind in weitere Abschnitte aufgeteilt, die jeweils durch Zwischenüberschriften voneinander getrennt werden. Am Ende eines jeden Kapitels werden die wichtigsten Aussagen auf grau unterlegten Seiten noch einmal in wenigen Punkten zusammengefasst.

Inhaltliche Struktur: Bartens stellt zunächst heraus, dass jeder Mensch Glück anders auffasst, gibt aber gleichzeitig an, was es seiner Ansicht nach beinhaltet:

»Glück ist für jeden Menschen etwas anderes. Langfristig gehört dazu: Lieben und geliebt zu werden. Gesund zu sein. Keine finanziellen Sorgen zu haben. Gelassen und entspannt zu sein, auch wenn es gerade etwas besser laufen könnte. Immer wieder im Spiel, im Sport oder im Beruf die Zeit zu vergessen und das Gefühl zu haben, gerade genau das Richtige zu tun. Es gibt aber auch das kurze, das ›kleine‹ Glück: Nach einer Wanderung auf dem Gipfel zu stehen. Einen Eisbecher oder eine Schokoladentorte vor sich zu haben. Auf einer Wiese zu liegen oder sich im Wasser treiben zu lassen. Zu lachen und sich mit anderen zu freuen« (Bartens 2010: 14).

Vor dem Hintergrund, dass ein gesunder Körper zum Glück beiträgt, behandelt Bartens unterschiedliche Aspekte, die Einfluss auf die körperliche und seelische Gesundheit und damit auf das Glück nehmen können. In den einzelnen Kapiteln führt er anhand von Studien und Fallbeispielen vor, dass ein großer Zusammenhang zwischen psychischem und körperlichem Befinden besteht. Im ersten Kapitel geht es um die körperlichen Folgen negativer Gedanken, im zweiten um die positive Wirkung von Liebe. Das dritte Kapitel beschäftigt sich gene-

rell mit Gefühlen und Gedanken, die einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden haben, im vierten Kapitel wird der Zusammenhang von Erfahrungen in der Kindheit und der Gesundheit eines Menschen herausgestellt. In den darauf folgenden Kapiteln werden die Auswirkungen körperlicher Empfindungen und Beschwerden wie Angst, Schmerz, Herzkrankheiten, Rücken- und Kniebeschwerden oder Stress und Unzufriedenheit auf die seelische Gesundheit dargestellt. Das zehnte Kapitel beschäftigt sich mit der Kommunikation zwischen Arzt und Patient, das letzte Kapitel gibt Antwort auf die Frage, was jeder Mensch selbst für sich tun kann. Dabei werden immer wieder die Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele herausgearbeitet und vorgeführt.

Strategie: Der Autor arbeitet mit Fallbeispielen und wissenschaftlichen Studien, deren Ergebnisse er anschaulich und in allgemein verständlicher Sprache zusammenträgt. Die verwandten Fachbegriffe setzen ein nicht geringes Vorwissen voraus.²⁵ Durch Bezugnahme auf Wissenschaftler und deren Thesen wird die Wissenschaftlichkeit des Buches immer wieder betont. Auch das ausführliche Sachwortregister sowie die Vielzahl an Anmerkungen und Literaturangaben belegen den wissenschaftlichen Anspruch des Autors. Trotz dieses Anscheins von Wissenschaftlichkeit wird an den kurzen Leseinheiten, unterhaltsamen Beispielen und gelegentlichen Wortspielen²⁶ ersichtlich, dass das Buch eindeutig auf Laien und deren Unterhaltung ausgerichtet ist.

²⁵ Z. B. wird das Wort »Melanom« ohne weitere Erklärung verwendet (Bartens 2010: 165).

²⁶ Z. B. »Tatsachen, die unter die Haut gehen« bei einem Kapitel, in dem es um Hautprobleme geht.

2. Rhonda Byrne: »The Secret - Das Geheimnis«

Autorin: Über Rhonda Byrne sind nur wenige Informationen zu finden. Zwar gibt es auf der Internetseite zu »The Secret«²⁷ einen Bereich mit der Überschrift »Biographie«, hier werden jedoch vor allem das von Byrne erkannte Prinzip und dessen Wirkung beschrieben sowie die Geschichte und der Erfolg des darauf beruhenden Films »The Secret« und der danach veröffentlichten Bücher dargestellt.²⁸ Eher nebenbei werden einige biographische Daten genannt, die mit Byrnes Arbeit an ihren Büchern und Filmen in Zusammenhang stehen: Rhonda Byrne wurde in Australien geboren²⁹ und arbeitete dort zunächst beim Radio, bis sie zum Fernsehsender Nine Networks wechselte. Der Internetseite zufolge gründete sie 1994 eine eigene Produktionsfirma namens »Prime Time Productions«, sie produzierte Sendungen wie »The World's Greatest Commercials« oder »UFOs in Australia«. Laut der Internetseite erhielt sie mehrfach Auszeichnungen für die von ihr produzierten Sendungen. Den dortigen Angaben zufolge entdeckte sie nach einem privaten und geschäftlichen Zusammenbruch »das Geheimnis«, woraufhin sich ihr Leben komplett verändert habe (Byrne 2007: 9). Byrne begann daraufhin mit der Produktion des Films »The Secret«. Dabei sollen ihr die bisherigen Tätigkeiten und das von ihr entdeckte Geheimnis hilfreich gewesen sein:

»Rhonda, die schon zuvor eine erfolgreiche Film- und Fernsehproduzentin gewesen war, machte sich daran, ihr neu erworbenes Wissen anzuwenden und nutzte Das Geheimnis, um den Film The Secret entstehen zu lassen. Sie zog alles was [sic!] an, was notwendig war, damit die Produktion zu einer mühelosen und freudvollen Odyssee werden konnte.

²⁷ Vgl. <http://www.theseecret.de/> (21.02.2013).

²⁸ Vgl. <http://theseecret.tv/creative-biography.html> (13.12.2010).

²⁹ Andere Internetseiten geben an, dass Byrne im Jahr 1951 geboren ist (http://www.goodreads.com/author/show/29655.Rhonda_Byrne (19.02.2013)).

Und nur ein wenig mehr als ein Jahr später war *The Secret* fertiggestellt« (<http://www.theseecret.de/> 21.02.2013).

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Klein-Okta-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 237 Seiten. Der Einband des Buches ist rot. Sowohl die Hintergrundgestaltung des Umschlags als auch die einzelnen Seiten des Buches erinnern durch die in hellen Erdtönen gehaltene Farbgebung und durch ihre unregelmäßige Farbstruktur an altes vergilbtes Papier. Auf dem Umschlag verbildlicht ein abgedrucktes Siegel, von dem Strahlen auszugehen scheinen, den Titel »*The Secret – Das Geheimnis*«. Auf einigen Seiten sind verblasste Zeichnungen angedeutet. Der englische Teil des Titels, der Name der Autorin sowie die einzelnen Kapitelüberschriften sind in alter Handschrift nachempfundener Schrift gedruckt. Die Autorin ist auf der Innenseite des Umschlages in Passfotogröße abgebildet und wird kurz vorgestellt. Das Buch besteht aus einem Vorwort, zehn Kapiteln, zahlreichen Danksagungen sowie bebilderten Kurzportraits zu den zitierten Personen. Die Überschriften der Kapitel beginnen mit einer Ausnahme alle mit den Worten *das Geheimnis*. Am Ende jedes Kapitels werden die wichtigsten Aussagen knapp zusammengefasst. Der Fließtext wird sehr häufig durch Textpassagen unterbrochen, in denen andere Autoren zu Wort kommen, die als Mitwisser um und Experten für das Geheimnis gehandelt werden. Diese Passagen heben sich durch Kursivschrift und eine größere Schrifttype ab und sind mit dem Namen der jeweiligen Person überschrieben. Wird eine Person das erste Mal genannt, wird zudem ihr Beruf angeführt. Im Anhang werden sie mit Lebenslauf und Foto noch einmal ausführlicher vorgestellt. Insgesamt werden 29 Personen zitiert, sodass diese Passagen etwa die Hälfte des Textes insgesamt ausmachen.

Inhaltliche Struktur: Im Vorwort beschreibt die Autorin ihren persönlichen Zusammenbruch, der es ihr – wie sie es darstellt – erst erlaubte, am Geheimnis teilzuhaben, woraufhin sie es sich zur Aufgabe machte,

dieses in der Welt zu verbreiten. Im ersten Kapitel wird das Geheimnis als »das Gesetz der Anziehung« (Byrne 2007: 20) vorgestellt, dem alles im Universum zu Grunde liege. Es besage, dass Menschen das, was sie erhalten, selbst durch ihre Gedanken anziehen und somit selbst bestimmen können, wie ihr Leben verläuft. Es werden drei als einfach ausgegebene Schritte genannt, mit denen das Gewünschte erreicht werden könne: 1. Bitten, 2. Glauben, 3. Empfangen. Indem man diese Schritte und die dazu gegebenen Hinweise befolgt, erreiche man Geld, gelingende Beziehungen, Gesundheit und letztlich ein glückliches Leben. In den darauffolgenden Kapiteln wird das Geheimnis weiter ausgeführt, wobei bereits die Überschrift der Kapitel über die Art und Weise Aufschluss gibt (z. B. »Das Geheimnis – ganz einfach«). In den sechs weiteren Kapiteln wird das Geheimnis jeweils auf ein bestimmtes Thema (Geld, Beziehungen, Gesundheit, die Welt, der Leser selbst, das Leben) bezogen. Im letzten Kapitel wird alles auf den Ratschlag zugespitzt, dass man nur das tun solle, was einem Freude bereitet und nur glücklich sein müsse, dann würde sich alles nach dem »Gesetz der Anziehung« positiv fügen (Byrne 2007: 211). Die Autorin berichtet mehrfach über ihre eigenen Erfahrungen sowie über Ereignisse aus ihrem sozialen Umfeld. Auch werden kleine, konkrete Übungen vorgeschlagen, anhand derer die große Wirkung des Geheimnisses spürbar sei und Grundprinzipien erkannt werden können.

Strategie: Das Buch lockt in erster Linie damit, dass es ein bislang gut behütetes und deshalb nur wenigen bekanntes Geheimnis preiszugeben verspricht, welches jedem Menschen helfen könne, ein glücklicheres Leben nach seinen Vorstellungen zu führen. Dies wird bereits an der Aufmachung deutlich, die durch Schrift und Siegel das Alte und Geheimnisvolle des Inhalts hervorhebt. Grundlegend für die Argumentation des Buches ist die Annahme, dass das Geheimnis bereits seit Beginn des Universums existiere und vielen bedeutenden Persönlichkeiten bekannt gewesen sei. So werden Personen wie William

Shakespeare, Ludwig van Beethoven, Leonardo da Vinci oder Sokrates (Byrne 2007: 18) als Mitwisser um »das Gesetz der Anziehung« genannt und Textstellen von ihnen dahingehend interpretiert (Byrne 2007: 18 ff.). Neben den Berichten über die Erfahrungen der Autorin sollen vor allem auch die vielen Textpassagen aus Werken anderer Personen, die überwiegend als Autoren, Philosophen oder Trainer vorgestellt werden, die Aussagen der Autorin stützen.

Zudem wird das Geheimnis als simpel, einfach zu praktizieren und schnell wirksam dargestellt, wobei es sogar Abkürzungen auf dem Weg gebe:

»Falls es in Ihren Ohren nach Arbeit klingt, das, was sie wollen aus dem Unsichtbaren zu ziehen und ins Sichtbare zu bringen, dann probieren sie es mit folgender Abkürzung: Sehen Sie, was Sie wollen, als absolute Tatsache. Dieses Vorgehen wird mit Lichtgeschwindigkeit manifestieren, was sie möchten. In derselben Sekunde, in der sie bitten, ist es im universellen spirituellen Feld eine Tatsache, und dieses Feld ist alles, was existiert« (Byrne 2007: 200).

Des Weiteren stellt die Autorin Bezüge zu großen Religionen her. Zum einen werden wichtige Vertreter wie Buddha zitiert (Byrne 2007: 93), zum anderen werden wichtige Grundsätze, z. B. loben und segnen (Byrne 2007: 180f.) oder Dankbarkeit (Byrne 2007: 94 ff.) angesprochen. Durch die Wortwahl soll die Nähe zum Christentum deutlich gemacht werden, auch wenn das Gesagte den Lehren des Christentums widerspricht:

»Sie sind Gott in einem materiellen Körper. Sie sind Geist im Fleische. Sie sind ewiges Leben, das sich selbst in ihrer Gestalt zum Ausdruck bringt. Sie sind ein kosmisches Wesen. Sie sind Allmacht. Sie sind Allweisheit. Sie sind ALL-Intelligenz. Sie sind Vollkommenheit. Sie sind Herrlichkeit. Sie sind der Schöpfer, und Sie erschaffen die Schöpfung von sich selbst auf diesem Planeten« (Byrne 2007: 195).

Die Autorin hebt durchgängig den Vorrang des eigenen Glücks hervor. Dabei betont sie, dass man – außer glücklich zu sein – selbst kaum etwas zu tun habe, da »das Gesetz der Anziehung« alles regle.

3. Pierre Franckh: »Erfolgreich wünschen. 7 Regeln wie Träume wahr werden«

Autor: Informationen über Pierre Franckh sind auf seiner Homepage³⁰, einer Facebook-Seite³¹, anderen Internetseiten³² und in dem hier untersuchten Buch zu finden. Auffällig ist jedoch, dass man auf seiner Homepage zwar den Button »Biographie« klicken kann, darunter jedoch vor allem seine Bücher, Serien und Filme aufgelistet findet. Biographische Angaben werden nur am Rande gemacht. Den Angaben im Internet zufolge wurde Pierre Franckh 1953 in Heilbronn geboren und stand mit sechs Jahren das erste Mal auf der Bühne. Seine erste Filmrolle hatte er 1963 in dem Film »Lausbubengeschichten« von Helmut Käutner. Bis heute spielte er in diversen Serien, Fernseh- und Kinofilmen mit, stand in Berlin und Stuttgart auf der Bühne und führte im Jahr 2000 das erste Mal selbst Regie. Seit 1996 ist er verstärkt als Autor tätig und hat seitdem eine Vielzahl an Büchern veröffentlicht, überwiegend mit Bezug auf das Thema »Wünschen« und teilweise in Zusammenarbeit mit seiner Frau Michaela Merten. Laut seiner Facebook-Seite hält er heute Vorträge und gibt Seminare.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Klein-Okta-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 188 Seiten. Auf der Buchdecke dominiert ein helles Blau, vor dem sich der in ro-

³⁰ <http://www.pierre-franckh.de/> (20.02.2013).

³¹ <http://de-de.facebook.com/pages/Pierre-Franckh/125847184136307?sk=info> (21.02.2013).

³² http://www.filmportal.de/person/pierre-franckh_087201ee208f4bddbe82aaa3ff124966 (21.02.2013).

ter Farbe gedruckte Titel abhebt. Unter dem Titel ist eine sonnen- durchflutete Pusteblume abgebildet, deren davonfliegende Samen mit den Sonnenstrahlen zu spielen scheinen. Neben dem Namen des Au- tors ist ein kleines Foto des lächelnden Autors zu sehen. Die Seiten des Buchs sind sehr schlicht in schwarz/weiß und ohne Abbildungen gestaltet. Das Buch besteht aus einem Vorwort und acht Kapiteln. Im Text finden sich immer wieder prägnante, durch eine andere Schriftart herausgestellte Aussagen, die das Gesagte zusammenfassen.

Inhaltliche Struktur: Der Autor stellt die These auf, dass sich mit der richtigen Wunschtechnik alle Wünsche konkret und zeitnah erfüllen lassen: »Wünsche gehen in Erfüllung. Und zwar genau wie bestellt« (Franckh 2008: 10). Für das Erlernen des »erfolgreichen Wünschens« stellt er sieben Regeln auf, die man beim Wünschen befolgen sollte. Jeweils ein Kapitel beschäftigt sich mit einer dieser Regeln. Die erste Regel lautet, man solle einfach anfangen, die zweite Regel erläutert, wie man Wünsche richtig formulieren kann, die dritte Regel betont den Wert des Dankens. In der vierten Regel versucht Franckh, mit Anleihen aus der Physik und der Biologie seine Wunschtechnik zu begründen. In der fünften Regel hebt er die Bedeutung von Vertrauen hervor. Die sechste Regel zielt auf die Bereitschaft, für Zufälle offen zu sein. In der letzten Regel beschäftigt sich der Autor mit dem He- rausfinden der »wahren, großen Wünsche« (Franckh 2008: 161). Mit diesen Regeln umreißt er sein Konzept des Wünschens, das ähnlich wie eine Bestellung beim Versandhaus Universum (Franckh 2008: 14) getätigt werden könne. Während Franckh das ganze Buch über betont, dass man sich alles und auch in kurzer Zeit wünschen könne, schränkt er dies kurz vor Ende des Buches wieder etwas ein, indem er den frei- en Willen anderer Menschen unterstreicht und darauf hinweist, dass nicht alle Wünsche gut für uns sein müssen (Franckh 2008: 169). Im letzten Kapitel geht er speziell auf das Glück ein, das sich durch er- folgreiches Wünschen einstelle und beantwortet die Frage, ob erfolg-

reiches Wünschen ihn persönlich glücklicher gemacht habe: »Ja, unbedingt! Weniger weil sich alle Wünsche in meinem Leben nun erfüllen, sondern weil ich bewusster mit meinem Leben umgehe und mich meiner Führung anvertraue« (Franckh 2008: 187).

Strategie: Der Autor stellt immer wieder seine persönlichen Erfahrungen, seine Erfolge mit und Zweifel am »erfolgreichen Wünschen« heraus. So beginnt bereits das Vorwort mit der Darstellung seines eigenen Weges hin zum richtigen Wünschen. Dies führt er im Verlauf des Buches mit Anekdoten, die oft von seinen eigenen Zweifeln handeln, weiter aus. Insgesamt ist das Buch in sehr persönlichem Ton geschrieben. Der Autor stellt sich mit dem Leser auf eine Ebene, indem er oft das Wort »wir« benutzt. Zudem versucht der Autor, das Dargestellte zu erklären, um den Verstand, der »für Wunder nicht zuständig« (Franckh 2008: 20) sei, zu beruhigen. Dies geschieht meist mit einfachen Begründungen. Teilweise zieht er auch physikalische Gesetze wie das Gesetz der Energie-Erhaltung (Franckh 2008: 83 ff.) und das Gesetz der Resonanz (Franckh 2008: 87 ff.) heran, oder verweist auf Erkenntnisse aus der Biologie. Dies ist jedoch nicht einem wissenschaftlichen Anspruch geschuldet, sondern vielmehr auf die oben bereits erwähnte notwendige Überzeugung des Verstandes (Franckh 2008: 78) ausgerichtet. Die gegen Ende des Buches gemachten Aussagen widersprechen der in den vorherigen Kapiteln des Buches versprochenen uneingeschränkten Wirksamkeit des richtigen Wünschens. Abschließend hebt er jedoch nicht nur hervor, wie einwandfrei das erfolgreiche Wünschen funktioniert, sondern auch wie glücklich er selbst damit geworden sei.

4. Anselm Grün: »Das große Buch der Lebenskunst«

Autor: Informationen zu Anselm Grün sind auf seiner Homepage³³ sowie auf der Internetseite zu seiner Zeitschrift »einfach leben. Ein Brief von Anselm Grün«³⁴ zu finden. Den dortigen Angaben zufolge wurde Anselm Grün 1945 in Junkershausen geboren und trat kurz nach seinem Abitur dem Benediktinerorden bei. Er studierte Philosophie und Theologie in St. Ottilien und in Rom, promovierte 1974 über den Jesuitentheologen Karl Rahner und studierte anschließend für drei Jahre Betriebswirtschaftslehre in Nürnberg. Die Internetseiten besagen weiterhin, dass Grün seit 1977 Cellerar der Benediktinerabtei Münsterschwarzach ist, in der über 280 Menschen arbeiten. Zudem begleitet er seit dieser Zeit Priester und Ordensleute in Krisensituationen und hält weltweit Vorträge. Er publizierte bisher ca. 300 Bücher zu ähnlichen Themen wie dem hier behandelten, z. B. »Die Kunst erwachsen zu werden - Ein Gespräch mit jungen Menschen« (Münsterschwarzach 2010) oder »Der Anspruch des Schweigens« (Münsterschwarzach 1984). Zudem verfasst er jeden Monat Gedanken und Anregungen zu gelingendem Leben in der im Herder-Verlag erscheinenden Zeitschrift »einfach leben. Ein Brief von Anselm Grün«. 2007 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 319 Seiten. Der Einband ist in den Farben Rot und Grün gehalten, der Titel ist in gelber Schrift aufgedruckt und ähnelt damit farblich den zwei schlichten Margeritenblüten, die darüber abgebildet sind. Der Autor wird nicht vorgestellt. Bei dem Buch handelt es sich um eine Sonderausgabe, in der Texte aus den Büchern »Buch der Lebenskunst« und »Lass die Sorgen – sei im Einklang« zusammengestellt sind. Das Buch besteht

³³ <http://www.anselmgruen.de/> (22.02.2013).

³⁴ <http://www.einfachlebenbrief.de/gruen.html> (21.11.2010).

aus einer »Hinführung« als Vorwort und zwei Hauptteilen, die in Kapitel gegliedert sind. Die Kapitel sind in mehrere halb- bis zweieinhalbseitige Texte unterteilt, die jeweils mit einer eigenen, sich durch Schriftart und -größe von der Grundschrift abhebenden Überschrift versehen sind.

Inhaltliche Struktur: Der Autor stellt klar, dass man weder Glück noch Freude direkt anstreben kann (Grün 2010: 186), er behandelt jedoch die Bereiche des Lebens, die seines Erachtens mit Glück und gelungem Leben zusammenhängen und auf die man Einfluss nehmen könne. Im ersten Teil beschäftigt sich der Autor mit Themenbereichen wie Sehnsucht, Beziehungen oder das Verhältnis zu sich selbst. Im zweiten Teil formuliert er drei Grundsätze, die er als hinreichend für ein glückliches Leben erachtet und auf die sich das von ihm Gesagte im Wesentlichen zurückführen lässt: »Nicht mehr als drei Dinge möchte auch ich in diesem Buch beschreiben. Ich glaube, dass sie für das Gelingen des Lebens genügen: Die Sorgen lassen. In Einklang mit sich selbst kommen. Und: Einfach leben« (Grün 2010: 210). Diese Grundsätze führt er im zweiten Teil weiter aus, wobei sich Aussagen des ersten Teils wiederholen.

Strategie: Die einzelnen Texte sind sehr kurz, leicht verständlich, in sich geschlossen und bauen nicht direkt aufeinander auf. Die Überschriften machen deutlich, worum es im jeweiligen Text geht. Es ist also möglich, das Buch an beliebiger Stelle zu öffnen und so lange zu lesen, wie man möchte, da die Themen und Aussagen wiederkehren und in der zweiten Hälfte des Buches die Grundsätze der ersten größtenteils erneut wiedergegeben werden. Der Autor zitiert aus Werken sehr bekannter Literaten (z. B. von Antoine de Saint Exupéry), Philosophen, Psychologen sowie spiritueller Führer aus dem Christentum oder aus fernöstlichen Religionen. Es werden eher generelle Hinweise als konkrete Tipps gegeben, die dennoch als sehr einfach zu befolgen dargestellt werden: »Sag einfach, was du denkst, was aus deinem In-

nern kommt. Du musst dich nicht verteidigen und rechtfertigen. Du darfst so sein, wie du bist. Trau deinem Gefühl. Wenn du nichts sagen möchtest, dann höre einfach zu« (Grün 2010: 241). Das Buch ist weniger darauf ausgelegt, in einem Stück gelesen zu werden, es lädt vielmehr dazu ein, jeden Tag einen kleinen Abschnitt zu lesen.

5. Dr. med. Eckart von Hirschhausen: »GLÜCK kommt selten allein...«

Autor: Informationen zu Eckart von Hirschhausen sind auf seiner Homepage³⁵, auf seiner Facebook-Seite³⁶ sowie auf den Internetseiten von Zeitungen und Fernsehsendern³⁷ zu finden. Den dortigen Angaben zufolge wurde Eckart von Hirschhausen 1967 in Frankfurt am Main geboren. Schon während seiner Schulzeit begeisterte er sich für Zauberei, sein Medizinstudium finanzierte er mit ersten Auftritten als Magier. Danach arbeitete er zunächst als Kinderneurologe und für unterschiedliche Magazine wie »Stern« oder »Focus«. Auch während dieser Zeit stand er immer wieder als Moderator oder Kabarettist auf der Bühne und machte dies letztlich zu seinem Hauptberuf. Er tritt regelmäßig im Fernsehen auf, wo er häufig sein medizinisches Fachwissen einbringt. Als Autor veröffentlicht er humorvolle Bücher mit medizinischem Hintergrund, erstmalig 2007 das Buch »Arzt/Deutsch-Deutsch/Arzt«. Zudem gründete er 2008 die Stiftung »Humor hilft heilen«, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, kranke Menschen zum

³⁵ <http://www.hirschhausen.com/presse/biografie.php> (22.02.2013).

³⁶ <https://www.facebook.com/hirschhausen/info> (22.02.2013).

³⁷ Z. B. http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/tietjen_und_hirschhausen/moderation/index.html (22.02.2013).

Lachen zu bringen.³⁸ Laut seiner Facebook-Seite erhielt er unterschiedliche Preise, z. B. die Goldene DVD für »Glücksbringer« oder den Deutschen IQ-Preis 2012 in der Kategorie Kultur und Medien.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 383 Seiten. Der Einband des Buches ist rot, der Umschlag grün, auf der vorderen Buchdecke ist der Autor auf einer Wiese liegend mit einem rosa Schwein im Arm abgebildet. Das Buch besteht aus einer Einleitung, die mit »Packungsbeilage« betitelt ist. Darauf folgen sechs Kapitel sowie ein weiterer Abschnitt mit »Zugaben«. Die sechs Kapitel sind jeweils einer Form des Glücks zugeordnet, die wiederum in kleineren Abschnitten ausgeführt wird. Diese Abschnitte haben jeweils eigene Überschriften, die sich in Schriftart, -größe und -farbe vom Fließtext abheben. Am Anfang jedes Abschnitts findet sich ein Bild, das meist auf humorvolle Weise auf den Text einstimmen soll, sowie Zitate von Unbekannten, in denen der Satz »Ich war richtig glücklich, als...« (Hirschhausen 2009: 16) beantwortet wird. Zudem sind in unregelmäßigen Abständen ganze Seiten mit Zeichnungen und Fotografien, auf denen teilweise der Autor zu sehen ist, sowie mit Übungen und Bastelbögen, Sprichwörtern und Zitaten gefüllt.

Inhaltliche Struktur: Gleich zu Beginn weist der Autor darauf hin, dass es sich eher um eine lose Sammlung als um eine stringent aufgebaute Anleitung zum Glück handelt (Hirschhausen 2009: 14f.). Der Autor richtet seine Darstellung an fünf Formen des Glücks aus, die er als Glück des Zufalls, des Genusses/der Fülle, der Selbstüberwindung, der Gemeinschaft und als Glück des Moments bezeichnet. Diese Glücksformen stellt er in der Einleitung vor und führt dann in jedem weite-

³⁸ Die Stiftung ist an die Idee des US-amerikanischen Arztes Patch Adams (<http://www.patchadams.org/ideas>, 22.02.2013) sowie an die Tätigkeiten des Vereins ROTE NASEN e. V. Clowns im Krankenhaus (<http://www.rotenasen.de/>, 22.02.2013) angelehnt.

ren Kapitel jeweils eine Form weiter aus. Hirschhausen bezieht sich auf psychologische und neurobiologische Erkenntnisse und statistische Daten, zum Beispiel zum Glückszustand von getrennt lebenden Zwillingen (Hirschhausen 2009: 53) oder zur Wahrscheinlichkeit des Eintretens bestimmter Ereignisse (Hirschhausen 2009: 139 ff.). Aus der wissenschaftlichen Literatur leitet er Tipps zur Erhöhung des eigenen Glücks ab und kombiniert sie mit eigenen Erfahrungen, Anekdoten und Wortspielen.

Strategie: Von vornherein stellt Hirschhausen heraus, dass dieses Buch nicht jedermanns Sache sein muss oder soll. Schon zu Beginn unterscheidet er zwischen Optimisten und Pessimisten, denen er jeweils ein eigenes Vorwort widmet. In ähnlicher Weise betont der Autor häufig, dass es sich bei seinem Buch weder um Literatur (Hirschhausen 2009: 10) noch um einen schlüssigen Ratgeber (Hirschhausen 2009: 14) handele und man nicht alles für sich nutzen müsse, da er auch schon zufrieden sei, wenn wenigstens ein Gedanke oder Tipp als nützlich erachtet würde. So unterstreicht er mehrfach, dass das Buch nicht zu einer neuen Lebensweise verhelfen soll, vielmehr sei das »Beste, was dieses Buch erreichen kann: Sie ändern gar nichts in Ihrem Leben, fühlen sich aber besser damit« (Hirschhausen 2009: 13). Der Autor legitimiert sein Wissen und seine Tipps u. a. damit, dass er sich oft auf seine eigenen Erfahrungen bezieht und behauptet, die meisten vorgeschlagenen Strategien selbst ausprobiert zu haben (Hirschhausen 2009: 14). Neben der Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen setzt der Autor vor allem auf Unterhaltung, was an seinen komischen und ironischen Einwüfen, Wortspielen, Andeutungen und den kaum ernstzunehmenden Übungen und Bastelanleitungen zu sehen ist. Die inhaltliche Ausrichtung des Buches wird auch daran deutlich, dass der Autor wissenschaftliche Ausführungen mit dem Verweis auf mögliche Langeweile unterbricht. Dem gleichen Zweck dienen die Bezüge auf andere Lebenshilferatgeber, von denen sich Hirschhausen

bewusst abzugrenzen versucht, indem er sich über diese »Eso-Fraktion« (Hirschhausen 2009: 319) lustig macht und deren Theorien über »Bestellungen beim Universum«³⁹ ad absurdum führt (Hirschhausen 2009: 317 ff.).

6. Margot Käßmann: »In der Mitte des Lebens«

Autorin: Umfangreiche Informationen über Margot Käßmann sind auf mehreren Internetseiten⁴⁰, z. B. auf der Seite der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD⁴¹) zu finden. Den Angaben auf den Internetseiten zufolge wurde Käßmann 1958 in Marburg geboren und studierte Theologie in Tübingen, Edinburgh, Göttingen und Marburg. Sie wurde 1985 als Pastorin ordiniert, 1989 promovierte sie zum Thema »Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche«. Käßmann arbeitete als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages und wurde 1999 als erste Frau zur Landesbischöfin in Hannover gewählt. Laut der Internetseiten engagierte sie sich in unterschiedlichen Gremien, z. B. als Mitglied im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen und als Mitglied im Rat der EKD. Im Jahr 2009 wurde sie zur Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt, trat jedoch vier Monate später aufgrund einer persönlichen Verfehlung von ihren öffentlichen Ämtern zurück. Danach lehrte sie an der Ruhr-Universität Bochum und moderierte eine

³⁹ Gleichnamiges Buch von Bärbel Mohr: *Bestellungen beim Universum. Ein Handbuch zur Wunscherfüllung*. Aachen, 2008. Des Weiteren bezieht sich Hirschhausen auf das in dieser Arbeit untersuchte Buch von Rhonda Byrne: *The Secret. Das Geheimnis*. München, 2007.

⁴⁰ Z. B. <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/margot-kaessmann/#biografie> (19.11.2010, 16.23 Uhr), <http://www.zeit.de/2010/09/Kaessmann> (19.11.2010) und <http://www.evlka.de/content.php?contentTypeID=1064> (13.12.2010).

⁴¹ <http://www.ekd.de/personen/kaessmann.html> (22.02.2013).

Sendung im ZDF zu hohen kirchlichen Feiertagen. Seit April 2012 ist sie Luther-Botschafterin der Evangelischen Kirche in Deutschland für den 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017. Käßmann äußert sich immer wieder zu aktuellen Fragen und Problemfeldern. Unter anderem wegen ihres sehr offenen Umgangs mit ihrem Privatleben ist sie über den normalen Einzugsbereich der Kirche hinaus bekannt und beliebt.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 159 Seiten. Der Einband des Buches ist hellgrau, auf dem ebenfalls grauen Schutzumschlag nimmt ein Foto der lächelnden Autorin fast die Hälfte der Vorderseite ein. Das Buch besteht aus einem Vorwort sowie zehn Kapiteln. Die Kapitel sind in weitere Abschnitte unterteilt, die durch eigene sich in Schriftart und -größe von der Grundschrift abhebende Überschriften gekennzeichnet sind. Oft ist einem Kapitel oder einem Abschnitt ein Zitat vorangestellt, das sich durch Kursivschrift von der Grundschrift abhebt. Das Buch ist sehr schlicht gestaltet, der Text ist frei von Abbildungen oder Verzierungen.

Inhaltliche Struktur: Ausgehend von ihrer eigenen Situation beleuchtet die Autorin die Mitte des Lebens aus theologischer Sicht. Der inhaltliche Fokus liegt auf Frauen um die Fünfzig, wobei die Autorin immer wieder versucht, das Dargestellte auch auf andere Gruppen auszuweiten oder aber den Gegensatz, z. B. zu Männern um die Fünfzig, aufzuzeigen. Käßmann deutet die Mitte des Lebens als Möglichkeit, sich die Begrenztheit des Lebens bewusst zu machen und dadurch das gegebene Glück auszukosten:

»Auch schon mal zwischendurch an das Ende zu denken, das hat nichts mit Angst zu tun – im Gegenteil, dazu gehört der Mut, das Leben bewusst wahrzunehmen und in all seiner Endlichkeit das Glück zu entdecken und die begrenzte Zeit mit Lebenslust und Lebensklugheit zu feiern« (Käßmann 2009: 12).

Vor diesem Hintergrund geht die Autorin in den einzelnen Kapiteln auf viele in diesem Alter relevante Themen wie Kinder, Körper, Beziehungen oder Ängste ein, hinterfragt gesellschaftliche Umstände und Vorgaben wie Schönheitsnormen (Käßmann 2009: 37) und verweist auf Gelassenheit und (Selbst-)Vertrauen, mit welchem man auf die Dinge zugehen kann und sollte. Häufig lässt sie ihre persönlichen Gedanken und Erfahrungen einfließen. Das Buch soll nach Angaben der Autorin Mut zum Nachdenken über die Lebensmitte machen.

Strategie: Das Buch ist in sehr persönlichem Ton geschrieben, die Autorin hebt mehrfach hervor, dass es sich um ihre eigenen Sichtweisen und Gedanken zu den jeweiligen Themen handelt. Um dies zu unterstreichen, fügt sie häufig Bemerkungen wie »denke ich« (Käßmann 2009: 42) oder »ich finde...« (Käßmann 2009: 79) ein. Als Einleitung in und Anlass für ein bestimmtes Thema zieht die Autorin biblische Texte und Zitate, Gespräche und Briefe, eigene Erfahrungen oder Ereignisse heran, anhand derer sie ihre Gedanken zu diesem Thema aufbaut.

7. Marie Mannschatz: »Buddhas Anleitung zum Glücklichen. Fünf Weisheiten, die ihren Alltag verändern«

Autorin: Informationen über Marie Mannschatz sind im Buch selbst, auf ihrer Homepage⁴² sowie auf verschiedenen anderen Internetseiten⁴³ zu finden. Den Angaben auf ihrer Homepage zufolge wurde Marie Mannschatz 1950 in Schleswig-Holstein geboren und studierte Soziologie und Soziale Arbeit in Frankfurt am Main. Laut ihrer Homepage lebte und arbeitete sie nach dem Studium in Berlin und

⁴² <http://www.mariemannschatz.de/vita/> (22.02.2013).

⁴³ http://www.amazon.de/Marie-Mannschatz/e/B0045898CO/ref=ntt_dp_epwbk_0 (22.02.2013) oder <http://www.buddhistische-perspektiven.de/marie-mannschatz/> (22.02.2013).

machte zudem eine gestalttherapeutische und eine körpertherapeutische Ausbildung. 1993 ließ sie sich in Kalifornien zur Meditationslehrerin ausbilden und nahm an Schweigekursen u. a. in Burma und Kalifornien teil. Heute wohnt sie wieder in Schleswig-Holstein und schreibt Bücher über Meditation, z. B. »Lieben und loslassen: Durch Meditation das Herz öffnen«. Zudem unterrichtet Mannschatz in Kalifornien und Europa.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist broschiert und umfasst 159 Seiten. Es besteht aus einem Vorwort, einer Einleitung, fünf weiteren Kapiteln sowie einem kurzen Anhang. Die vordere Buchdecke ist in den Farben hellgrün und petrol gestaltet, der Titel setzt sich in hellem Orange davon ab. Zudem ist eine buddhistisch anmutende, sitzende Statue abgebildet. Die Abschnitte beginnen jeweils mit einer spirituell wirkenden Farbfotografie, auf der beispielsweise buddhistische Mönche, tibetische Gebetsfahnen oder Seerosen zu sehen sind. Jedes Kapitel ist in einer eigenen Farbe gestaltet, zwischen den Abschnitten sind in unregelmäßigen Abständen farbige Tafeln mit Übungen, Infokästen und Zitaten von sehr unterschiedlichen kulturellen und geistlichen Persönlichkeiten zu finden. Ebenso wird der Fließtext von kleinen Anekdoten unterbrochen, die als »Weisheitsgeschichte[n]« (z. B. Mannschatz 2007: 146) bezeichnet werden und mit einer leuchtenden, orientalisches wirkenden Lampe gekennzeichnet sind. Auf der letzten Seite wird die Autorin mit einem kleinen Foto und einem kurzen Text vorgestellt.

Inhaltliche Struktur: Das Buch handelt von fünf, laut der Autorin dem Buddhismus entnommenen Hindernissen: Zweifel, Unruhe, Trägheit, Verlangen und Widerwille. Diese gelte es zu überwinden, um glücklich zu sein. Die Autorin führt die Hindernisse, vor allem jedoch die Möglichkeiten für deren Umgehung, jeweils in einem eigenen Kapitel genauer aus, indem sie Beispiele aus dem Alltag sowie Strategien für das eigene Verhalten wie Geduld, Einfachheit oder Mitgefühl vor-

stellt. Der richtige Weg diesen Hindernissen zu begegnen sei es, die auftretenden Probleme und Hindernisse durch Achtsamkeit besser wahrzunehmen und zu benennen, um sie im Anschluss daran loslassen oder akzeptieren zu können. Mannschatz führt unterschiedliche Strategien bzw. Formen des Loslassens wie Akzeptanz, Großzügigkeit, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Mitgefühl oder Liebe an. Sie bringt mehrfach alltagsnahe Beispiele aus ihrer eigenen Erfahrung oder aus ihrem sozialen Umfeld, die besonders auf Frauen und Mütter zugeschnitten sind (z. B. Mannschatz 2007: 106f.). Die Autorin stellt mehrfach Übungen vor, in denen versprochen wird, in maximal einer halben Stunde das zuvor Erlernte konkret anwenden zu können. Zum Abschluss betont sie die Bedeutung von Freude als Resultat und als Anstoß für ein glückliches Leben ohne einen Zusammenhang zu dem vorher Gesagten herzustellen. Die Autorin gibt an, ihre Aussagen und Anleitungen überwiegend aus dem Buddhismus zu beziehen, macht jedoch keine näheren Angaben zu ihren Quellen.

Strategie: Marie Mannschatz verspricht, Buddhas Methode zum Glücklichen vorzustellen. Deshalb ist die gesamte Aufmachung an westlichen Vorstellungen vom Fernöstlichen orientiert, wie zum Beispiel einer Buddha-Statue auf der Buchdecke oder Fotos von buddhistischen Mönchen im Inneren. Als Beleg für ihre Kompetenz rekurriert die Autorin auf ihre eigene Zeit in Asien und ihre Arbeit als Therapeutin. Vor diesem Hintergrund überträgt die Autorin die fünf aus dem Buddhismus entnommenen Hindernisse auf den westlichen Alltag und gibt kleine, einfache Anleitungen zum Umgang mit ihnen, die sich problemlos im Alltag umsetzen lassen, z. B. Atemübungen oder Achtsamkeitsschulung. Dabei fokussiert sie nicht die Hindernisse selbst, sondern deren Umgehung, was schon in den Kapitelüberschriften deutlich wird, die nicht die Hindernisse, sondern den Vorschlag für einen besseren Umgang mit ihnen benennen. Dadurch erscheint das Buch als praktische Hilfe für den Alltag.



8. Richard David Precht: »Wer bin ich und wenn ja wie viele? Eine philosophische Reise«

Autor: Informationen über Richard David Precht sind im Buch selbst, auf seiner Facebookseite⁴⁴, der Internetseite seines Verlages⁴⁵ sowie auf anderen Internetseiten, z. B. von Fernsehsendern⁴⁶ zu finden. Den dortigen Angaben zufolge wurde Precht 1964 in Solingen geboren, studierte Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte in Köln, arbeitete einige Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Kognitionspsychologie an der Universität Köln und promovierte 1994 über Robert Musil. Im Anschluss war er als freier Journalist und Autor tätig. Precht hat sowohl Romane als auch Sachbücher veröffentlicht, er hat mehrere Preise erhalten z. B. einen Publizistikpreis für Biomedizin im Jahr 1999.⁴⁷ Heute hält er Vorträge, ist in diversen Fernsehsendungen zu Gast und moderiert die ZDF-Sendung »Precht«. Seit Mai 2011 ist er Honorarprofessor für Philosophie an der Leuphana Universität Lüneburg⁴⁸ und an der Musikhochschule Hanns Eisler Berlin⁴⁹.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist broschiert und umfasst 398 Seiten. Auf der vorderen Buchdecke dominiert die Farbe Hellblau, es ist ein naiv gezeichneter Dampfer abgebildet, dessen Rauchwolken die Form eines

⁴⁴ <https://www.facebook.com/richarddavidprecht/info> (22.02.2013).

⁴⁵ http://www.randomhouse.de/Autor/Richard_David_Precht/p174158.rhd (22.02.2013).

⁴⁶ <http://www.zdf.de/Precht/Richard-David-Precht-24067630.html> (22.02.2013).

⁴⁷ <http://www.glaxosmithkline.de/html/untemehmen/publizistik.html> (22.02.2013).

⁴⁸ <http://www.leuphana.de/aktuell/publikationen/leuphana-magazin/titelstories/honorarprofessor-precht.html> (04.08.2012).

⁴⁹ http://www.hfm-berlin.de/Richard_David_Precht.html (22.02.2013).

Fragezeichens bilden. Die Worte »Wer bin ich« sind in großen, roten Großbuchstaben gedruckt und stellen den Haupttitel dar. Der Name des Autors ist ebenfalls sehr groß, jedoch schwarz gedruckt. Der Untertitel ist ebenfalls schwarz, bedeutend kleiner und in einer anderen Schriftart. Über dem Wasser, auf dem der Dampfer fährt, sind die Worte »Eine philosophische Reise« wellenförmig und in schwarzer Schrift abgesetzt. Das Buch besteht aus einem Vorwort, drei großen Teilen sowie einem Anhang mit Personenregister. Diese drei Teile sind jeweils in weitere Kapitel unterteilt. Auf der letzten Seite wird der Autor mit einem Schwarzweißfoto und einem kurzen Text vorgestellt, wobei das Foto mehr Platz einnimmt als der Text.

Inhaltliche Struktur: Precht bringt neue und alte Erkenntnisse aus Philosophie, Psychologie, Hirnforschung, Soziologie und weiteren benachbarten Fachrichtungen in einen Zusammenhang, um aufzuzeigen, wie und inwieweit sich damit die wichtigen Fragen der Menschheit beantworten lassen. Dabei geht er nicht chronologisch vor, sondern behandelt nacheinander einzelne Themen, indem er die für den jeweiligen Kontext relevanten Forscher und Philosophen sowie deren Experimente und Erkenntnisse vorstellt. Die drei Hauptteile des Buches sind mit den laut Vorwort an Immanuel Kant angelehnten Leitfragen »Was kann ich wissen?«, »Was soll ich tun?« und »Was darf ich hoffen?« überschrieben. Der Autor beginnt zunächst mit der Frage nach den neurophysiologischen Grundlagen und den geistigen Möglichkeiten des Menschen zur Erfassung der Welt und ihrer Werte. Hier beschäftigt er sich z. B. damit, was Gefühle, Sprache oder das Gedächtnis sind. Im Anschluss daran wendet er sich zwischenmenschlichen Beziehungen zu, wobei er zunächst grundlegende Prinzipien des Zusammenlebens wie Moral oder Hilfsbereitschaft betrachtet, um dann auf aktuelle ethische Fragen wie Sterbehilfe oder Abtreibung einzugehen. Im letzten Teil setzt er sich mit den »großen« Themen des Lebens wie Gott, Liebe, Freiheit oder dem Sinn des Le-

bens auseinander. Hier sind auch dem Thema Glück zwei Kapitel gewidmet, während es im Rest des Buches nur am Rande angesprochen wird. Das erste der beiden Kapitel handelt vorrangig von glücksökonomischen Befunden wie dem Zusammenhang von Glück und Geld, Macht oder Konsum, während im zweiten Kapitel danach gefragt wird, ob Glück lernbar sei. Im Anschluss an die positive Psychologie führt Precht einige Regeln zum Glücklichen sein an: geistige und körperliche Aktivität, soziale Beziehungen, Konzentration, intensives Einlassen auf Gefühlszustände und die Umgebung, realistische Erwartungen, gute Gedanken, sich nicht mit anderen vergleichen, die Suche nach dem Glück nicht übertreiben sowie Freude durch Arbeit. Im darauf folgenden und letzten Kapitel des Buches schreibt Precht über den Sinn des Lebens, der zwar nicht konkret zu benennen, jedoch noch höher als Glück einzuschätzen sei (Precht 2007: 371).

Strategie: Der Autor greift zahlreiche Theorien und Gedanken aus unterschiedlichen Quellen und Wissenschaften auf und verbindet diese miteinander, um damit eine »philosophische Reise« durch wichtige Themen der Gegenwart zu unternehmen. Auf dieser Reise begegnen dem Leser Persönlichkeiten unterschiedlicher Disziplinen, wie beispielsweise René Descartes, Sigmund Freud oder Niklas Luhmann, die mit ihren Sichtweisen zum jeweiligen Thema dar- und einander gegenübergestellt werden. Das Buch wird dem Leser als eine verständliche, interessant angeordnete und unterhaltsame Reise durch die umfangreiche und komplexe Welt der Philosophie präsentiert.

9. Rüdiger Schache: »Der geheime Plan Ihres Lebens. Woher, wohin, warum?«

Autor: Informationen über Rüdiger Schache sind auf seiner Homepage⁵⁰ und auf seiner Facebook-Seite⁵¹ zu finden. Diesen Angaben zufolge wurde er 1963 in München geboren und hat dort Wirtschaftswissenschaften und Psychologie studiert. Anschließend war Schache elf Jahre in der Werbeabteilung eines mittelständischen Industrieunternehmens in leitender Position tätig. Laut seiner Homepage veranlassten ihn erschütternde, jedoch nicht genauer spezifizierte Erfahrungen dazu, mit 38 Jahren seine Lebensweise in Frage zu stellen. Er ging für einige Jahre auf Reisen, bis er ein besonderes Erlebnis hatte: »Im Alter von 42 löste innerhalb kurzer Zeit ein grundlegender [sic!], bewusstseinsverändernder Transformationsprozess, [sic!] sein bisheriges inneres Selbsterleben auf.«⁵² Heute ist er als Autor tätig, gibt Seminare und hält Vorträge. Er hat bereits einige Bücher veröffentlicht, die teilweise ebenfalls zu Bestsellern wurden, wie z. B. »Das Geheimnis des Herzmagneten« oder »Die 7 Schleier vor der Wahrheit«.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Klein-Okta-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 265 Seiten. Es ist im gleichen Verlag wie das hier ebenfalls behandelte Buch »The Secret – Das Geheimnis« von Rhonda Byrne erschienen. Die beiden Bücher sind sich optisch sehr ähnlich. Der Name des Autors ist in einem dunklen, der Titel des Buches in einem helleren Rot gedruckt. Sowohl der Hintergrund der Buchdecke als auch die einzelnen Seiten des Buches erinnern durch angedeutete Alterungsspuren und Zeichnungen an alte vergilbte Seekarten. Dieser Eindruck wird durch die Abbildung von einem Segelschiff auf der Buchdecke sowie Kompassen,

⁵⁰ <http://www.ruedigerschache.com/de/persoennesliches/vita> (22.02.2013).

⁵¹ <https://www.facebook.com/ruedigerschache/info> (22.02.2013).

⁵² <http://www.ruedigerschache.com/de/persoennesliches/vita> (22.02.2013).

Möwen, Tauen und Ähnlichem im Inneren noch verstärkt. Das Buch besteht aus einem Vorwort des Autors, einer Einleitung, drei Teilen und einem Schlusswort. Die drei Teile bestehen aus mehreren Kapiteln, die in weitere Abschnitte unterteilt sind. Im Gegensatz zum Fließtext sind die Überschriften der Kapitel in roten Großbuchstaben, die Überschriften der Abschnitte blau gedruckt. Beide unterscheiden sich auch in der Schriftart von der Grundschrift. Der Autor wird nicht vorgestellt. Der Fließtext wird immer wieder von symbolträchtigen Abbildungen wie Muscheln, Perlen, Federn usw. sowie von Zitaten aus Werken religiöser Führer, Wissenschaftler oder Schriftsteller unterbrochen (z. B. Schache 2009: 31 oder 80). Diese Zitate heben sich durch Farbe, Schriftart und -größe vom Fließtext ab. Zudem sind wiederholt prägnante Sätze zu finden, die auf die gleiche Weise herausgestellt werden, deren Quelle jedoch nicht angegeben ist und die deshalb wahrscheinlich vom Autor stammen. Neben diesen ist eine geöffnete Muschel abgebildet, in deren Innern eine Perle liegt. Mehrfach wird in einer Textbox eine Frage gesondert beantwortet, z. B.: »Wie finde ich die Geschenke meiner Seele?« (Schache 2009: 219).

Inhaltliche Struktur: Der Autor trennt zwischen dem Ich eines Menschen, das mit Wünschen und Weltanschauungen ausgestattet ist und der Seele mit ihren Sehnsüchten. Laut Schache hat die Seele einen Plan, den sie in mehreren Leben immer wieder zu verwirklichen sucht. Das Ich eines Menschen erkenne diesen Plan nicht unbedingt und arbeite teilweise gegen diesen an. Glück kann Schache zufolge jedoch nur dann entstehen, wenn man dem Seelenplan entsprechend handelt und sich in dessen Spur befindet:

»Glück ist ein Wegweiser, gesendet von der Seele an das Ich. Sie erfahren immer dann Ihr persönliches Glück, wenn sie dem Plan ihres Lebens ein weiteres entscheidendes Stück gefolgt sind. Das kann durch ein großes oder auch ein winziges Erlebnis geschehen. Das Glück kann durch eine Erkenntnis entstehen oder durch das Erschaffen eines Werkes, durch den

Abschluss oder den Beginn einer Beziehung oder durch die Erfüllung eines Wunsches« (Schache, S. 2009: 47).

Schache erläutert anhand von Beispielen und kleinen Geschichten, wie man seiner Ansicht nach zwischen den Wünschen des Ichs und den Sehnsüchten der Seele unterscheiden und so den »geheimen Plan der Seele« (Schache 2009:75) erkennen lernt. Dazu erläutert er unterschiedliche Aspekte wie den Einfluss von Erkenntnissen, das Loslassen von Lasten, das Hinnehmenmüssen bestimmter Umstände oder den Sinn und die Wirkung von Kreativität.

Strategie: Gleich zu Beginn unterstreicht der Autor seine eigenen Zweifel und Irrtümer und stellt sich damit auf die gleiche oder zumindest eine dem Leser nahe Stufe. Das Buch basiert auf der Trennung von Ich und Seele und führt diese wiederholt anhand verschiedener Beispiele aus. In Teilen erinnert die Gestaltung des Ratgebers an ein Lehrbuch, wodurch sich der Autor selbst als Lehrer inszeniert und autorisiert: So sind zwischen einigen Absätzen Infoboxen mit Erklärungen zu finden, die bestimmte Zusammenhänge erläutern. Oft schließen die einzelnen Abschnitte mit einer durch das Schriftbild herausgestellten prägnanten Aussage des Autors, die das Gesagte zusammenfasst. Zudem stellt der Autor dem Leser Aussagen zur Verfügung, anhand derer der Leser erkennen können soll, in welchem Verhältnis er zu seiner »Seelenspur« steht (z. B. Schache 2009: 209). Auch gibt Schache viele Tipps und Übungen, wie das Gelernte umgesetzt werden kann. Im letzten Teil verspricht Schache »Praktische Wegweiser zum Lebensplan« (Schache 2009: 233), die helfen sollen, die Sprache des Lebens zu lesen, was jedoch eher vage bleibt. Das Buch wird als einfach zu befolgende Hilfestellung dargestellt.

10. Eckhart Tolle: »Jetzt! Die Kraft der Gegenwart. Ein Leitfaden zum spirituellen Erwachen«

Autor: Informationen über Eckhart Tolle sind im Buch selbst, auf Tolles Homepage⁵³ und auf seiner Facebook-Seite⁵⁴ zu finden. Den dortigen Angaben zufolge wurde er 1948 in Dortmund geboren, studierte in London und Cambridge und arbeitete danach in Forschung und Supervision an der University of Cambridge. Laut der Internetseiten hatte er mit 29 Jahren eine »tiefe spirituelle Transformation« (Tolle 2009: 237), die sein Leben komplett veränderte. Seitdem arbeitet er als Autor und spiritueller Lehrer. Tolle hat mehrere Bücher, z. B. »Stille spricht« veröffentlicht, das hier vorgestellte Buch ist bisher sein erfolgreichstes. Er lebt mit seiner Partnerin Kim Eng in Kanada.

Formale Struktur und Präsentationsmodus: Das Buch ist im Oktav-Format veröffentlicht, es ist gebunden und umfasst 237 Seiten. Die Hintergrundgestaltung der Buchdecke ist in Gelb- und Orangetönen gehalten, der Titel des Buches hebt sich in roter Farbe davon ab. Der Autor wird etwas ausführlicher vorgestellt und ist auf einem Foto in Passformatgröße abgebildet. Das Buch ist in ein Vorwort der nicht namentlich genannten Herausgeberin der Originalausgabe, ein Vorwort von Vera F. Birkenbihl, die als »eine der ganz großen Trainerpersönlichkeiten« (Tolle 2009: 11) vorgestellt wird, Danksagungen des Autors, eine Einleitung, zehn Kapitel und wenige Anmerkungen gegliedert. Die einzelnen Kapitel sind in kleinere Abschnitte unterteilt, die jeweils mit eigenen Überschriften versehen sind. Der Text wird wiederholt durch eine Zeichnung unterbrochen, die vom Autor als Pausensymbol vorgestellt wird und dem Leser Raum zum Innehalten und Nachdenken über das Geschriebene geben soll.

⁵³ <http://www.eckharttolle.de/> (08.12.2010).

⁵⁴ <https://www.facebook.com/Eckharttolle/info> (22.02.2013).

Inhaltliche Struktur: Eckhart Tolle stellt in diesem Buch den Weg dar, den man seiner Ansicht nach gehen muss, um spirituell zu erwachen und Frieden zu finden. Dieser Zustand wird nicht weiter erläutert, sondern lediglich mit Worten wie Erwachen oder Bewusstsein paraphrasiert und als Zustand, der noch über Glück hinausgeht, definiert:

»Das Reich des Seins, das vom Verstand verdeckt wurde, öffnet sich. Plötzlich entsteht eine tiefe Stille in dir, ein unergründliches Gefühl von Frieden. Und im Innern dieses Friedens ist immense Freude. Und im Innern dieser Freude ist Liebe. Und im innersten Kern ist das Heilige, das Unermessliche, das was man nicht benennen kann« (Tolle 2009: 230).

Um diesen Zustand zu erreichen, müsse man sich mit Hindernissen auseinandersetzen und diese überwinden. Diese Hindernisse werden ohne erkennbare Systematik in einzelnen Kapiteln angesprochen. Zunächst geht es um den Verstand, der der eigenen Bewusstwerdung im Wege stehe und als äußerlich abgetan werden müsse. Außerdem lassen sich laut Tolle alle Emotionen auf die Grundemotion »Schmerz« als Ausdruck des Verstandes im Körper zurückführen. Deshalb seien sie ebenfalls nicht der Suche nach dem angestrebten »Sein« dienlich:

»Dich selbst zu erkennen als das Sein, das sich hinter dem Denker verbirgt, als die Stille hinter dem Gedankenlärm, als die Liebe und die Freude jenseits von Schmerz, das bedeutet Freiheit, Erlösung, Erleuchtung« (Tolle 2009: 163).

Nach Ansicht des Autors liegt die Lösung in der Gegenwart, da es hier keine Probleme gebe und man sich deshalb seiner selbst bewusst werden könne. Entsprechend solle man sich von Zeit und Raum freimachen, da diese Kategorien nur Illusionen des Verstandes und deshalb nur für das Außen relevant seien. Diese Gedanken führt er im Zusammenhang mit Themen wie Beziehungen, Liebe, Krisen und Tod immer wieder aus. Im Text werden wiederholt Fragen gestellt, von denen der Autor behauptet, dass sie ihm so oder ähnlich persönlich ge-

stellt worden seien, und die er hier wie in der entsprechenden Situation beantworte.

Strategie: Eckhart Tolle beginnt mit einem Bericht über seine eigene Erleuchtung und die verzweifelten Umstände, die dieser vorausgingen. Außerdem spricht er den Leser mit »du«⁵⁵ an. Dies betont er zusätzlich, indem er den Leser an Fragen, von denen er behauptet, dass sie ihm persönlich gestellt worden sind, partizipieren lässt. Tolle stellt wiederholt Parallelen zwischen dem von ihm Geschriebenen und den Aussagen von Führern großer Religionen her, wie zum Beispiel Jesus, Buddha oder Mohammed. Dabei bezeichnet er einige Begriffe, die besonders im Christentum eine Rolle spielen wie Hingabe, Sünde oder Vergebung, als abgenutzt und definiert sie um (Tolle 2009: 21 und 120). Teilweise bezieht er sich auf wissenschaftliche Forschung (z. B. Tolle 2009: 36), meist verweist er jedoch darauf, dass die eigene Erfahrung als Beweis ausreiche und Belege deshalb überflüssig seien: »Das ist kein Glaube. Das ist eine absolute Gewissheit, die keines äußeren Beweises bedarf« (Tolle 2009: 227).

5.1.2 Feinanalyse

Selbst wenn man die noch recht einheitliche Buchgattung Glücksratgeber auf einen kurzen Zeitraum hin betrachtet, kommt bereits eine Vielzahl sehr unterschiedlicher den Gegenstand *Glück* betreffender Aussagen zusammen. Im Folgenden werden die Regelmäßigkeiten in den Aussagen und die Zuschreibungen, in denen sich die Glückskonzepte der Lebenshilferatgeber ausformen, herausgearbeitet, denn dadurch wird das Sprechen darüber erst möglich. Dem schließt sich eine

⁵⁵ In Bezug auf die Sprache der Bücher muss die Übersetzung aus dem Amerikanischen bzw. Australischen hervorgehoben werden, wie es bei Tolle und Byrne der Fall ist. Dies kommt vor allem bei der Anrede der Leser zum Tragen, was Auswirkungen auf den Tonfall des gesamten Buches hat und deshalb auch vom Übersetzer thematisiert und begründet wird.

Darstellung der Positionen der jeweiligen Personen an, aus denen sich ihre Deutungsmacht im aktuellen Glücksdiskurs der Ratgeber ableitet. Abschließend werden die zentralen sprachlichen Mittel, die in den behandelten Ratgebern Verwendung finden, analysiert und der Glücksdiskurs mit benachbarten Diskursen kontextualisiert.

5.1.2.1 Welche Form nimmt der Gegenstand »Glück« an?

Alle Autoren umgehen eine konkrete Definition des Begriffs *Glück* und machen ihn stattdessen an Zuschreibungen und Aufteilungen in bestimmte Glücksformen oder an dem Aufzeigen seiner Hindernisse fest. So stellt etwa Hirschhausen in seiner Einleitung heraus: »DAS Glück zu suchen ist Quatsch – DAS gibt es nicht« (Hirschhausen 2009: 16). Zwar werden teilweise Aussagen gemacht, die zumindest linguistisch als Wortbestimmung gelten können, wie: »Glück ist, wenn die Seele vor Freude singt« (Schache 2009: 47), doch können diese nicht als Definition des Begriffs gedeutet werden, da sie weder umfassend noch differenziert sind. Stattdessen kommen sie entweder als wohlklingender, aber aussagearmer Satz daher oder sie beziehen sich mehr auf das, was zum Glücklichsein geleistet werden muss, als auf den inhärenten Wert. Hirschhausen bringt den Zusammenhang von Anspruch und Glück pointiert zum Ausdruck, wenn er sagt: »Glück ist Erwartungsmanagement« (Hirschhausen 2009: 9).

Besonders in den wissenschaftlich argumentierenden Büchern⁵⁶ fällt das Fehlen einer konkreten Begriffsbestimmung auf, was unterstreicht, dass eine wissenschaftlichen Kriterien genügende, umfassende Definition offenbar als nicht möglich angesehen wird. Stattdessen werden Aufteilungen des Begriffs in verschiedene Glücksaspekte vorgenommen, sowie philosophische Auffassungen und wissenschaftliche Experimente zurate gezogen, die sich auf einzelne Aspekte und Eigenschaften des Glücks beziehen und insofern einer Annäherung und Einordnung des Begriffs dienlich scheinen. Aus allen Büchern geht hervor, dass es kein allgemeingültiges Glückskonzept gibt, sondern Glück vielmehr für jeden Menschen etwas anderes bedeuten kann. In dem Buch von Hirschhausen wird dies dadurch explizit gemacht, dass wiederholt eine Seite mit Sprechblasen eingefügt wird, in denen die

⁵⁶ Im Zuge der Strukturanalyse wird die Unterscheidung zwischen wissenschaftlich gegenüber spirituell ausgerichteten Büchern sichtbar. Dies kann insofern als Gegensatz gewertet werden, als dass sich Aussagen im Kontext von Spiritualität vor allem auf Dinge und Erscheinungen beziehen, deren Nachweis wissenschaftlichen Kriterien nicht standhalten kann (Zinser 2009: 29 ff.). Auch die populärwissenschaftlichen Bücher können wissenschaftliche Ansprüche nicht erfüllen, der wissenschaftlichen Belegkultur folgend markieren die Autoren dieser Bücher jedoch die Quellen ihrer Angaben und stützen ihre Aussagen überwiegend auf wissenschaftliche Erkenntnisse. Deshalb wird hier teilweise zwischen (populär-)wissenschaftlichen und spirituellen Büchern unterschieden, wobei Spiritualität als »die vom Glauben (als Grundelement des religiösen Lebens) getragene und grundsätzlich die gesamte menschl. Existenz prägende ›innere‹ Orientierung und ›äußere‹ Lebensform« (Brockhaus 2006, Bd. 25: 785) aufgefasst wird. Durch diese eher weitgefasste Definition des Begriffs wird es möglich, die im engeren Sinne religiösen Ratgeber zusammen mit den esoterischen unter einem Begriff zu fassen und den wissenschaftlichen gegenüberzustellen. Diese Unterteilung suggeriert zunächst, dass in den religiösen Ratgebern wissenschaftliches Vorgehen nicht zu finden ist. Dies entspricht nicht der Wahrheit, wie im Folgenden zu sehen sein wird. Dennoch erweist sich diese Unterteilung als sinnvoll, da sich in Bezug auf Glück hier markante Unterschiede abzeichnen. Auf Abweichungen wird an entsprechender Stelle gesondert eingegangen.

Antworten von Zuschauern seines Bühnenprogramms auf die Aussage »Ich war richtig glücklich, als...« (z. B. Hirschhausen 2009: 16) abgedruckt sind. Auch Bartens spricht diesen Aspekt direkt an, benennt jedoch zugleich zentrale Gesichtspunkte wie Liebe, Gelassenheit oder der Fokus auf die kleinen Dinge (Bartens 2010: 14), die seiner Ansicht nach zum Glücklichen beitragen (Bartens 2010: 14). In den Büchern finden sich Themenbereiche wie Liebe/Beziehungen, Gesundheit, Zeit, Arbeit/erfüllende Tätigkeit, die für ein glückliches Leben als bedeutsam erachtet werden. So behandelt zum Beispiel Anselm Grün im ersten Teil seines Buchs u. a. die Aspekte Arbeit (Grün 2010: 61), Freunde (Grün 2010: 110) und Liebe (Grün 2010: 126 f.).

In anderen Ratgebern, besonders auch den populärwissenschaftlichen, ist die Unterteilung dagegen in der Darstellung implizit enthalten wie beispielsweise bei Schache:

»Sie erfahren immer dann Ihr persönliches Glück, wenn sie dem Plan Ihres Lebens ein weiteres entscheidendes Stück gefolgt sind. Das kann durch ein großes oder auch ein winziges Erlebnis geschehen. Das Glück kann durch eine Erkenntnis entstehen oder durch das Erschaffen eines Werkes, durch den Abschluss oder den Beginn einer Beziehung oder durch die Erfüllung eines Wunsches« (Schache 2009: 47).

So wie einige Autoren den definatorischen Problemen mit Diversifizierung begegnen, nähern sich andere Autoren dem Gegenstand durch eine Aufzählung damit verbundener Hindernisse oder der Schwierigkeiten, die es auf dem Weg zum eigenen Glück zu überwinden gilt. Auch diese Hindernisse werden entweder explizit benannt und bestimmen dann den Aufbau des Buches wie die fünf Hindernisse Zweifel, Unruhe, Trägheit, Verlangen, Widerwille bei Marie Mannschatz, oder sie werden implizit abgehandelt wie es bei Eckhart Tolle der Fall ist (Tolle 2009: 26). Diese Hindernisse werden nicht nur als negativer Einfluss auf das Glück dargestellt, ihnen folgt auch eine Anleitung, wie man mit ihnen umgehen muss, um sie ins Positive zu

wenden. Dadurch wird ihnen ein eigener konstitutiver Anteil am Glück zugewiesen, z. B. wenn negative Gefühle als Anzeichen gedeutet werden: »Einsamkeit bedeutet nicht ›das Leben macht keinen Sinn mehr‹. Einsamkeit bedeutet: ›Das alte Leben macht keinen Sinn mehr.« Es ist ein Signal der Seele, einen neuen Weg zu suchen« (Scha-che 2009: 217). Negative Situationen können auch als eine notwendige Vorstufe zu weiterem, eventuell höherem Glück gewertet werden. So nennt Eckhart Tolle mögliche Hemmnisse des Glücks nicht nur, um Glück genauer zu bestimmen, sondern auch, um das Potenzial, das seiner Ansicht nach in ihnen steckt, aufzuzeigen:

»Wann immer also irgendein Unglück eintritt oder etwas ernsthaft ›schief geht‹ – Krankheit, Verlust des Zuhauses oder des Vermögens oder einer sozial definierten Identität, Auflösung einer nahen Beziehung, Tod oder Leiden eines geliebten Menschen oder dein eigener bevorstehender Tod –, sei gewiss, dass es noch eine andere Seite gibt und du nur einen Schritt weit von etwas Unglaublichem entfernt bist: einer vollkommenen alchemistischen Umwandlung der Grundsubstanz des Schmerzes und des Leidens zu Gold. [...] Ich will damit nicht sagen, dass du in einer solchen Situation glücklich werden wirst. Das wirst du nicht. Aber Angst und Schmerz werden in einen inneren Frieden und eine Gelassenheit umgewandelt, die von einem sehr tiefen Ort kommen – vom Unmanifesten selbst. [...] Verglichen damit ist Glück nur eine hohle Angelegenheit« (Tolle 2009: 226).

Wie hier darüber hinaus deutlich wird, gibt es Zustände, deren Wert höher als der des Glücks eingeschätzt wird. Ebenso bezeichnet Hirschhausen Sinn als wichtigere Kategorie, die er jedoch nicht genauer ausführt: »Glück ist nicht das Wichtigste – sondern Sinn« (Hirschhausen 2009: 368). Tolle hingegen nennt eine Situation, die er in die Zeit direkt nach seiner Erleuchtung einordnet und in der sogar seine eben genannten eigenen Maßstäbe an Bedeutung verloren hatten. Er beschreibt also eine Empfindung, die noch über den von ihm selbst definierten Glückszustand hinausgeht:

»Ich befand mich in Zuständen von so unbeschreiblicher Glückseligkeit und Helligkeit, dass im Vergleich damit sogar die ursprüngliche Erfahrung, welche ich gerade beschrieben habe, verblasste. Es kam dann eine Phase, in der mir auf der körperlichen und materiellen Ebene eine Zeit lang absolut nichts blieb. Ich hatte keine Beziehungen, keine Arbeit, kein Zuhause, keine sozial definierte Identität. Ich verbrachte fast zwei Jahre auf Parkbänken sitzend in einem Zustand intensivster Freude« (Tolle 2009: 17).

Hier wird außerdem deutlich, dass Glück als ein sehr hoch angesiedeltes Gut betrachtet wird, bei dem eher betont und begründet werden muss, dass und warum es noch etwas Höheres gibt. Die Begrenztheit des Glücks bringt Precht zum Ausdruck, wenn er ausführt:

»Es gibt also ganz offensichtlich etwas Wichtigeres als Glück, denn ein garantiertes Glück würde uns entsetzlich langweilen. Im Leben erhält alles seinen Wert durch Kontrast. Viel Glück kann man sich wünschen, immerwährendes Glück eher nicht« (Precht 2007: 371).

Aus dieser Aussage geht nicht nur hervor, dass Glück nicht das Wichtigste im Leben ist, sondern auch, dass ein anhaltender Zustand, den man als Glück wahrnimmt, nicht möglich ist, da Glück seinen Wert durch seine zeitliche Begrenztheit sowie aus der Erfahrung seines Gegenteils bezieht. Ähnlich meint auch Hirschhausen: »Auf Dauer glücklich sein? Nein – das wäre der Tod! [...] Kein Mensch ist dazu verdammt, dauerhaft glücklich zu sein. Das ist eine frohe Botschaft« (Hirschhausen 2009: 41). Tolle spitzt es sogar noch zu, indem er betont, dass Glücklichsein »von seinem Gegensatz untrennbar [ist, UB]. Das bedeutet, dein Glücklichsein und dein Unglücklichsein sind in Wahrheit eins. Nur die Illusion von Zeit trennt sie« (Tolle 2009: 194). Neben Unglück und den Hindernissen des Glücks wird auch das Verwechseln richtigen Glücks mit falschem angeführt:



»Wir nehmen uns immer mit. Auch ins vermeintliche Glück, das natürlich immer woanders liegt als dort, wo wir uns befinden. Und deswegen werden wir auch im erhofften Glück unglücklich sein. Immer wird etwas in unserem Leben fehlen, um wahres Glück zu erleben« (Franckh 2008: 184f.).

Im Anschluss an die Feststellung, dass Glück nur auf der Kontrastfolie seines Gegenteils empfunden werden kann, werden meist die kleinen, positiven Momente fokussiert, denen großer Einfluss auf das generelle Glücklichein zugesprochen wird und die vor allem als für dieses vollkommen ausreichend dargestellt werden. Hirschhausen bemerkt dazu:

»So ist das mit dem Glück auch. Jeder Tag besteht aus genug Plankton, um satt und glücklich zu werden. Vielen kleinen Momenten, die wir nicht besonders beachtenswert finden, weil wir auf das große Glück warten, das wir verpassen könnten, wenn wir uns mit dem kleinen bereits zufrieden geben. [...] So entsteht einer der größten Denkfehler überhaupt auf dem Weg zum Glück« (Hirschhausen 2009: 229).

Auf ähnliche Weise betont auch Margot Käßmann, dass das Anerkennen kleiner und alltäglicher positiver Situationen einen wichtigen Bestandteil des Glücks ausmacht:

»Ein schöner Tag ist ein Geschenk, ein Moment des Glücks etwas Besonderes, und wer sich freuen kann an dem, was ist, und nicht ständig nörgelt an dem, was nicht ist – hat viel verstanden von dem, was Lebenslust ausmacht« (Käßmann 2009: 154).

Offenbar sind Lebenslust und Glück erlernbar und steigerbar. Letztlich rechtfertigt sich damit die Existenz der Ratgeberliteratur, die zugleich das Konstrukt der Erlernbarkeit und Steigerbarkeit verstärkt. Das hängt auch damit zusammen, dass die Quelle des individuellen Glücks in den Einstellungen des einzelnen Menschen gesehen wird. Zwar kristallisieren sich äußere Lebensbereiche heraus, denen ein besonderer Einfluss auf das wahrgenommene Glück zugesprochen wird,

dennoch besteht weitgehend Konsens darüber, dass Glück von innen heraus entsteht. So schreibt Grün:

»Glück und Unglück haben ihre Wurzel in unserem eigenen Leben. Wer glücklich leben will, muss nicht vorher erst die Welt revolutionieren und auch nicht erst einmal die äußeren Umstände nach seinen Wünschen und Vorstellungen arrangieren. Schau in dich, erkenne dich selbst. Nach innen geht der Weg zum Glück – zunächst zumindest. Denn das, wonach wir uns sehnen und das, wovor wir Angst haben und wovor wir davonlaufen, tragen wir alles in uns. Unser eigenes Herz, unsere eigene Wirklichkeit ist der Humus für die Pflanze Glück« (Grün 2010: 9).

Sogar Pierre Franckh, in dessen Buch in erster Linie die richtige Methode beschrieben wird, sich äußerliche Gewinne erfolgreich herbeizuwünschen, verortet in seinem letzten Kapitel den Ursprung des Glücks im Innern des Menschen:

»Glück ist eine innere Haltung und hat nur wenig mit dem real erlebten Äußeren zu tun. Sind wir ohne Geld oder Partnerin nicht glücklich, sind wir es auch nicht mit ihnen. [...] Wollen wir Glück erfahren, werden wir es nicht durch äußere Einflüsse erhalten. Glück entsteht nämlich von innen heraus. Glück erfahren wir, wenn wir Glück aussenden« (Franckh 2008: 183).

Das schließt die Annahme ein, dass der Mensch die Freiheit hat, selbstbestimmt zu handeln und Einfluss auf seine innere Haltung zu nehmen, um so den Grad des eigenen Glücks zu steigern. Die Möglichkeit der eigenen Einflussnahme stellt selbst bereits einen Faktor für das wahrgenommene Glück dar:

»Selbstbestimmung ist ein so wichtiges Gut, dass ein fremdbestimmtes Glück für die meisten Menschen keine verlockende Vorstellung ist. Sein Glück muss man sich also selbst schaffen und erarbeiten, geschenktes Glück dagegen verliert seinen Wert« (Precht 2007: 371).



5.1.2.2 Akteure des Glücks

Wie die Autoren sich selbst und ihre Aussagen zu legitimieren versuchen und mit welchen Mitteln und Begründungen sie Deutungsmacht im Glücksdiskurs beanspruchen, wird durch die Äußerungsmodalitäten im Diskurs offensichtlich. Auf der einen Seite gibt es Autoren, die sich in erster Linie auf wissenschaftliche Studien stützen, selbst ein Studium abgeschlossen und promoviert haben. Dies sind in der hier behandelten Ratgeberauswahl die Autoren Bartens, Grün, von Hirschhausen, Käßmann und Precht. Über diese Autoren sind im Internet, meist auf ihrer Homepage, genauere Angaben zu Lebenslauf und wissenschaftlichem Werdegang zu finden. Sie beziehen die Legitimation, Aussagen über das Glück zu treffen, aus ihren gesellschaftlich anerkannten universitären Abschlüssen in Studienfächern, denen allgemein die Kompetenz über Glück zu sprechen, zugewiesen wird: explizit der Theologie (Grün, Käßmann), der Philosophie (Precht) und der Medizin (Bartens, Hirschhausen). Auch aus den ihrer akademischen Ausbildung folgenden beruflichen Tätigkeiten beispielsweise als Journalist, als Cellerar im katholischen Kloster oder als Landesbischöfin generieren die Autoren ihre Legitimation. In ihren Büchern dienen Zitate als Aufhänger, zur Erklärung oder als Beispiel, die Nachweise dazu sind meist in wissenschaftlicher Manier in Fußnoten oder Anmerkungen angegeben. Bartens, Hirschhausen und Precht beziehen sich außerdem auf wissenschaftliche Studien und Fallbeispiele, anhand derer sie Erkenntnisse zum Glück erläutern. Dem stehen die Autoren gegenüber, die ihre Argumentation nicht in erster Linie auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen. Dies wird bereits an der Darstellung ihrer eigenen Person deutlich. Generell lassen sich weniger Informationen über sie finden, meist gehen diese nicht oder kaum über die Angaben zur Person im Buch selbst hinaus und geben nur soweit Auskunft über die Ausbildung, wie diese als Qualifikation für die Tätigkeit als Glücksberater gelten kann. So lässt sich etwa kein vollständiger

Lebenslauf zu Marie Mannschatz finden. Zwar ist auf ihrer Homepage unter dem Button »Vita« ein umfangreicher Text zu finden, ihr lückenloser Werdegang geht daraus jedoch nicht hervor. Stattdessen wird anekdotisch beschrieben, wie sich ihre Eltern kennen lernten, dass sie gerne in Wohngemeinschaften lebt und dass Leben für sie Schreiben bedeutet. Darüber hinaus werden lediglich die Qualifikationen und Tätigkeiten benannt, die als Legitimation für die Art ihrer Beratungstätigkeit dienen, wie ihr anerkannter Meditationslehrer sowie ihre langjährige Erfahrung als Therapeutin.⁵⁷

Bei anderen Autoren geht es weniger um eine entsprechende Ausbildung, die sie als geeignet erscheinen lässt, sie beziehen ihre Legitimation vielmehr aus der Entdeckung eines Geheimnisses, das sich ihnen in Form einer Erleuchtung oder Erkenntnis offenbart habe und das sie nun mit ihren Mitmenschen teilen wollen, da es sie selbst glücklich mache. Aus der Biographie von Rhonda Byrne gehen außer ihrer Tätigkeit als Filmproduzentin kaum weitere biographische Angaben hervor, dafür wird der Leser ausführlich über ihr Schlüsselerlebnis informiert: »Ende September 2004 entdeckte Rhonda ein unfehlbares und unbeirrbares Prinzip, das jeden einzelnen Aspekt unseres Lebens durchdringt und gestaltet.«⁵⁸ Durch die Präsentation ihres Buches als Offenbarung eines streng gehüteten Geheimnisses beabsichtigt sie, den Fokus der Aufmerksamkeit von ihrer Person hin zu dem, was sie darstellen will, zu verlagern. Deshalb wird auch unter der Überschrift »Biographie« vor allem ihre Entdeckung weiter ausgeführt und mystifiziert:

»Das Geheimnis existiert seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte. Es wurde entdeckt, begehrt, unterdrückt, gestohlen und wiedergefunden und immer wieder auch für große Summen Geldes weitergegeben.«⁵⁹

⁵⁷ Vgl. <http://www.mariemannschatz.de/vita/> (22.02.2013).

⁵⁸ Vgl. <http://www.theseecret.tv/creative-biography.html> (13.12.2010).

⁵⁹ Vgl. <http://www.theseecret.tv/creative-biography.html> (13.12.2010).



Auf die Person Rhonda Byrne wird entsprechend weniger ausführlich eingegangen, sie tritt als Vermittlerin in den Hintergrund, die Rede ist nur von ihrem als altruistisch dargestellten Bemühen um die Verbreitung ihrer Erkenntnis sowie die Vermehrung ihres Wissens. Beim Studium wissenschaftlicher Schriften habe sie die Reichweite und Wirkkraft des Geheimnisses erkannt, welches ihrer Einschätzung nach bereits allen wichtigen Entdeckungen und Errungenschaften der Menschheit zu Grunde liegt.

»Rhonda machte sich sofort daran, dieses machtvolle Wissen, aus dem The Secret entstehen sollte, zu erforschen und zu nutzen. Sie las die Werke der größten Geister der Weltgeschichte – Denker, Künstler, Wissenschaftler, Erfinder, Entdecker und Philosophen – aus so unterschiedlichen Bereichen wie Quantenphysik, Metaphysik, Psychologie und Religion. Es wurde ihr immer deutlicher bewusst, dass das Wissen um dieses eine Prinzip sich wie ein goldener Faden durch das Leben und die Lehren aller Propheten, Seher, Weisen und Religionsgründer der Menschheitsgeschichte zog, ebenso wie durch das Leben aller wahrhaft großen Frauen und Männer. Sie erkannte, dass ausnahmslos alles, was diese Menschen erreicht und erschaffen hatten, in voller Übereinstimmung [sic!] mit diesem einen äußerst machtvollen Prinzip entstanden war.«⁶⁰

Durch diese Ausweitung auf die gesamte Menschheitsgeschichte und viele bekannte Persönlichkeiten wird das Geheimnis nachdrücklich legitimiert. Noch drastischer verlief die spirituelle Erleuchtung bei Eckhart Tolle, die zwei Jahre andauerte und von »so unbeschreiblicher Glückseligkeit und Helligkeit« (Tolle 2009: 17) war, dass sie sein Leben komplett veränderte und nun die Grundlage für seine Bücher und Seminare bildet. In den im Buch enthaltenen Informationen zur Person wird zwar von einem Studium gesprochen, ohne jedoch das Fach zu nennen. Denn auch hier liegt der Fokus mehr auf den spirituellen

⁶⁰ Vgl. <http://www.theseecret.tv/creative-biography.html> (13.12.2010).

Erfahrungen, die Tolles Beraterstatus legitimieren sollen und entsprechend eindrücklich geschildert werden: »Als er neunundzwanzig Jahre alt war, löschte eine tiefe spirituelle Transformation seine alte Identität praktisch aus und führte zu einer grundlegenden Wandlung seines Lebens« (Tolle 2009: 237). Ähnlich wie Byrne beschäftigte er sich eingehender mit seinen spirituellen Erfahrungen und zog nach eigenen Angaben andere Denker und religiöse Führer nur zum besseren Verständnis heran, da er für sich beansprucht, den Kern aller anerkannten Religionen auf den Punkt zu bringen:

»Wenn ich gelegentlich die Worte von Jesus oder Buddha aus ›Ein Kurs im Wundern‹ oder aus anderen Lehren zitiere, dann tue ich das nicht, um zu vergleichen, sondern um deine Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass es in Essenz immer nur eine Lehre gibt und gegeben hat, obwohl sie in mehreren Formen erscheint. [...] Dieses Buch kann als aktuelle Neuformulierung für die eine zeitlose spirituelle Lehre, die Essenz aller Religionen gesehen werden« (Tolle 2009: 21).

Er bezieht die Legitimation seiner Ausführungen also auch aus der Gleichstellung dieser mit gesellschaftlich anerkannten Religionen, entsprechend wird er in seinen biographischen Angaben als den anderen großen geistlichen Führern ebenbürtig dargestellt:

»Die einfache, aber tiefgreifende Botschaft seiner Lehre vermittelt er mit der zeitlosen und schlichten Klarheit aller wahren spirituellen Meister: es gibt einen Weg heraus aus dem Leiden, der direkt in den Frieden führt« (Tolle 2009: 237).

Unabhängig davon, ob es um die Legitimation oder generell die Darstellung bestimmter Zusammenhänge geht, werden in allen Büchern Aussagen von mehr oder weniger bekannten Personen, die als Vordenker in ihrem Tätigkeitsbereich gesehen werden können, herangezogen. Häufig werden Wissenschaftler und deren Erkenntnisse aus Psychologie, Neurologie und Hirnforschung, Philosophie, Theologie, Soziologie und Linguistik sowie literarische Texte und populäre Sprichwörter für

die Argumentation nutzbar gemacht. Während in den populärwissenschaftlichen Büchern die These in der Regel aus der benutzten Literatur abgeleitet wird, dient der Verweis auf diese Literatur in den spirituellen Ratgebern lediglich der Legitimation der Autoren und der Abgrenzung ihrer spirituell motivierten Argumentation von den wissenschaftlichen Argumentationslinien. So etwa bei Pierre Franckh, der meint, mit »ein bisschen Physik « (Franckh 2008: 79) und »ein bisschen Biologie dazu« (Franckh 2008: 90) den »Verstand überzeugen« zu müssen.

In den spirituell ausgerichteten Büchern stehen die Zitate überwiegend als grafisch hervorgehobene Einschübe und sind insofern unabhängig vom Text, da sie zwar zum Gesagten passen, jedoch nicht Bezug auf sie genommen wird (z. B. Mannschatz 2007: 12). Byrne treibt dies auf die Spitze, indem sie 29 Personen so häufig zu Wort kommen lässt, dass das Zitierte auf einzelnen Seiten den Umfang ihres eigenen Textes übersteigt. Schon im laufenden Text benennt sie deren spirituelle Kenntnisse und Qualifikationen. Am Ende ihres Buches stellt sie die Autoren mit ihren hier relevanten Erkenntnissen und Erfahrungen noch einmal ausführlicher vor. Teilweise werden wie bei Franckh oder Schache auch prägnante oder schön klingende Aussagen des Autors hervorgehoben, indem sie sich durch Schriftart, -farbe und -größe vom Fließtext abheben.

Als einziger Autor begibt sich Hirschhausen auf eine Metaebene, indem er das Thema auf bewusst humorvolle Weise angeht und die Begrenztheit eines Ratgebers herausstellt: »Mit Glückstipps ist es so ähnlich wie mit Diät ratgebern. Wenn etwas wirklich funktionieren würde, wäre der Markt nicht voll davon« (Hirschhausen 2009: 13f.). In ähnlicher Manier schränkt er gleich zu Beginn die Relevanz seines Buches ein, indem er deutlich macht, dass nicht alle Ratschläge jedem dienlich und auch Statistiken relativ sind (Hirschhausen 2009: 13ff.). Darüber hinaus macht er sich über andere Ratgeber lustig ohne sie ex-

plizit zu nennen. Er zieht zum Beispiel eine Anekdote aus dem hier ebenfalls behandelten Buch von Pierre Franckh ins Lächerliche, die beschreibt, dass man einen freien Parkplatz beim Universum bestellen könne (Hirschhausen 2009: 318).

5.1.2.3 Die Sprache des Glücks

In den spirituellen Ratgebern finden sich zahlreiche Definitionen von Glück, die jedoch in der Regel eine geringe Aussagekraft besitzen oder sich höchstens auf einen Teilaspekt des Glücks beziehen. So sagt z. B. Franckh: »Glück erfahren wir, wenn wir Glück aussenden« (Franckh 2008: 183). Oder Schache: »Glück ist ein Wegweiser, gesendet von der Seele an das Ich« (Schache 2009: 47). Dass damit kaum eine abschließende Definition vorliegen kann, wird schon daran deutlich, dass innerhalb eines Ratgebers mehrfach solche Aussagesätze auftauchen, die sich zwar formal ähneln, inhaltlich aber Unterschiede aufweisen. So sagt beispielsweise Schache einige Zeilen nach dem eben zitierten Satz: »Glück ist, wenn die Seele vor Freude singt« (Schache 2009: 47). Gerade in den nicht-wissenschaftlichen Büchern werden häufig Sätze gebraucht, die zwar wegen ihrer Syntax eine Begriffsdefinition suggerieren, letztlich aber auf der semantischen Ebene lediglich eine Umschreibung von Glück oder die Zuschreibung eines einzelnen Aspektes darstellen.

Neben dem Wort *Glück* werden in allen Büchern ähnliche Begriffe genutzt, die meist die jeweilige Sichtweise oder Begriffsauffassung spezifizieren. Vielfach wird das Wort »Leben« ergänzt, was auf Glück als dauerhaften Zustand oder generelle Situation verweist. So schreibt z. B. Mannschatz in Bezug auf generell das Glück fördernde Umstände: »Da unser Lebensglück in unseren eigenen Händen liegt, ist es wichtig zu ergründen, welches Verhalten uns glücklich stimmt und welche Erfahrungen uns unglücklich machen« (Mannschatz 2007: 10). Käßmann hingegen spricht von Lebenslust:



»Ein schöner Tag ist ein Geschenk, ein Moment des Glücks etwas Besonderes, und wer sich freuen kann an dem, was ist, und nicht ständig nörgelt an dem, was nicht ist – hat viel verstanden von dem, was Lebenslust ausmacht« (Käßmann 2009: 154).

In diesem einen Satz grenzt sie bereits den Moment des Glücks von genereller Lebenslust ab und macht damit deutlich, dass ihrer Ansicht nach allgemeine Lebenslust als ein übergeordneter Zustand betrachtet werden kann. Schache differenziert seinerseits zwischen Freude und Lebensglück, wobei Freude als der momentane Gradmesser des generellen Lebensglücks fungiert. Eine genauere Definition beider Begriffe bleibt er jedoch schuldig:

»Freude ist ein wunderbarer Wegweiser und eine Quelle der Lebensenergie. Folgen Sie also der Freude. Achten Sie aber gleichzeitig darauf, wann die Freude am Lebensweg zur ›Ablenkung vom Lebensweg« [sic!] wird. Das ist ein wichtiger Punkt. Es ist sozusagen das Zünglein an der Waage für Ihr inneres Gleichgewicht und für Ihr Lebensglück« (Schache 2009: 187).

Demgegenüber führt Tolle »Freude am Sein« als einen noch höher als Glück zu wertenden Zustand aus und bringt die Wertigkeit des Glücks mit seinem Ursprungsort in Zusammenhang:

»Das Glück, das aus einer Sekundärquelle entspringt ist nie sehr tief. Es ist nur ein matter Abklatsch der Freude des Seins, des pulsierenden Friedens, den du in dir entdeckst, wenn du in die Widerstandslosigkeit eintrittst« (Tolle 2009: 196).

Auffällig ist, dass die in dieser Literatur verwandten Ausdrücke *Glück* und *Glücklichsein* eine unterschiedliche Bedeutung haben. Während *Glücklichsein* zumindest in sprachlicher Hinsicht an eine Person gebunden ist, die sich in diesem Zustand befindet, kann *Glück* generell unabhängiger gedacht werden, sowohl die Position eines Subjekts als auch eines Objekts einnehmen und mit unterschiedlichen Verben

kombiniert werden: »Glück entsteht nämlich immer von innen heraus. Glück erfahren wir, wenn wir Glück aussenden« (Franckh 2008: 183). Während im ersten Satz »Glück das Subjekt ist und kein Objekt vorkommt, fungiert »Glück« im zweiten Satz auch als (Akkusativ-)Objekt. Die Verwendung des Ausdrucks *Glücklichsein* verweist also darauf, dass es möglich ist, allein mit sich selbst glücklich zu sein, während das Wort und damit auch der Gegenstand *Glück* äußerer Umstände bedarf.

Der Hintergrund, vor dem die jeweiligen Bücher entstanden sind, wird auch in der generellen Wortwahl deutlich und kommt meist bereits im Titel zum Ausdruck. Während die populärwissenschaftlichen Bücher eher analytisch motiviert sind und erklären wollen, was *Glück* ist, steht in den spirituell orientierten Ratgebern das jeweilige Konzept von Glück und der entsprechende Weg dorthin im Zentrum. Dies zeigt sich u. a. darin, dass in den Titeln der populärwissenschaftlichen Bücher das Wort Glück explizit genannt wird (z. B. Bartens 2010 oder Hirschhausen 2009), während in den spirituell motivierten Büchern im Titel entweder eine brisante Eigenschaft oder bereits der Grundgedanke des Konzepts ausgeführt werden. So fokussiert z. B. Byrne mit ihrem Titel »The Secret – Das Geheimnis« ihr Konzept der Offenbarung eines Geheimnisses, ebenso wie Schache, der im Untertitel noch hinzufügt, auf welche Fragen er Antwort zu geben verspricht: »Der geheime Plan ihres Lebens. Woher, wohin, warum?« Mannschatz und Tolle geben im Titel an, worin der Kern ihres Konzepts besteht. Erstere orientiert sich an den Lehren Buddhas, letzterer betont seine Ausrichtung auf die Gegenwart und auf das Ziel der Erleuchtung. Ähnlich wie bei den Titeln geht auch aus der Wortwahl in den jeweiligen Texten die je spezifische Ausrichtung hervor. Während in den populärwissenschaftlichen Büchern mit Ausnahme der persönlichen Beispiele und Anmerkungen tendenziell ein sachlicher Ton vorherrscht, wird in den spirituellen Ratgebern vorwiegend eine bild-

hafte Sprache benutzt: So redet Franckh vom richtigen Wünschen beim Universum und den Kräften, die dabei wirken, »denn jeder Wunsch ist Energie. Er wird ausgesandt und will sich konkretisieren, sich also in Materie wandeln« (Franckh 2008: 84). In ähnlicher Manner »offenbart« Byrne ihr »Geheimnis«, welches sich als »Gesetz der Anziehungskraft« erweist und als solches alles »wie ein Magnet« ins Leben ziehen kann. Was bei Byrne nur vereinzelt, z. B. in ihren so genannten drei praktischen Schritten, anklingt, ist bei Tolle sehr häufig anzutreffen: Er verwendet oft christlich konnotierte Begriffe wie »Erleuchtung« (Tolle 2009: 24), »Erwachen« (Tolle 2009: Titel), »Friede« (Tolle 2009: 230) oder »Glückseligkeit« (Tolle 2009: 17), die er teilweise umdeutet, da sie ihm irreführend und abgenutzt erscheinen (Tolle 2009: 231). Dennoch entstehen auf diese Weise auffällige Bezüge zu Religionen, die sein Konzept mit diesen auf eine Stufe stellen und es dadurch legitimieren.

Besonders in den spirituellen Büchern findet eine metaphorische Sprache Verwendung, die das Positive des Glücks auch in der Wortwahl zum Ausdruck bringt: »Wenn sie erkennen, was sie mit sich tragen und wie sie es ablegen können, öffnen Sie die Türen für Glück, Freiheit und Seelenwachstum« (Schache 2009: 121).

5.1.2.4 Der Glücks-Diskurs im Kontext anderer Diskurse

Der Diskurs um das Glück findet im Kontext anderer Diskurse statt, die diesen beeinflussen. Sie werden im Folgenden als komplementäre Diskurse bezeichnet, da sie den Glücksdiskurs in einen größeren Zusammenhang stellen und um wichtige Aussagen ergänzen. Ohne den Einbezug dieser komplementären Diskurse lässt sich der Glücksdiskurs nicht angemessen darstellen, da ständige Wechselbeziehungen zwischen diesem und den komplementären Diskursen am Wirken sind.

In den untersuchten Ratgebern konnten vier komplementäre Diskurse herausgearbeitet werden: Zum ersten spielt der Diskurs um die Bedeutung von Liebe und gelingende Beziehungen eine wichtige Rolle, zum zweiten der Diskurs um Zeit und damit zusammenhängende Themen wie Arbeit und Stress, die Vergänglichkeit des Körpers usw. Der dritte Komplementärdiskurs handelt von Besitz und Konsum. Der vierte fokussiert das Religiöse und die persönliche Sinnsuche.

Die Komplementärdiskurse nehmen auf unterschiedliche Weise Einfluss auf den Glücksdiskurs. Der Diskurs um gelingende Beziehungen kann als dem Glücksdiskurs affin bezeichnet werden, während Themen wie Stress und Arbeit den Glücksdiskurs eher durch konträre Aussagen erweitern. Thematische Komplexe wie Körper, Vergänglichkeit oder Religion nehmen eine verweisende Rolle ein, indem sie Umstände benennen, die zum Glück beitragen können.

Auch wenn diese Diskurse in den Büchern klar voneinander abgegrenzt werden, lassen sie sich nur schwer voneinander trennen, da sie sich gegenseitig beeinflussen und in Teilen überschneiden. Bereits bei der Nennung dieser komplementären Diskurse wird deutlich, wie eng diese miteinander zusammenhängen und wie schwierig es ist, Trennungslinien zu ziehen. Deswegen werden die Diskurse hier zwar einzeln genannt, es sollen aber gerade auch die Überschneidungen sichtbar werden.

Gelingende Beziehungen: Das Gelingen von sozialen Beziehungen ist ein zentrales Thema in allen behandelten Büchern. Hirschhausen bezeichnet beispielsweise das wichtigste der von ihm genannten fünf Glücksmomente als das »Glück der Gemeinschaft« und führt dies weiter aus als »alles, was mit Liebe, Freundschaft und Familie zu tun hat. Es ist für die meisten das Herzstück des Glücks und das größte Tortenstück. Die wichtigste Quelle des Glücks – und des Unglücks« (Hirschhausen 2009: 18). Auch Franckh, der in seinem Buch vor allem eine Wunschtechnik vorstellt, betont im letzten Kapitel die alles ü-



berlagernde Bedeutung von Liebe: »Letztendlich ist es immer nur die Liebe, die wir suchen. Letztendlich ist es immer nur die Liebe, die uns glücklich macht. Die Liebe zu uns selbst. Und zu anderen« (Franckh 2008: 188). Wie hier außerdem deutlich wird, werden einzelne Aspekte der Liebe unterschieden. Es geht um die Liebe in einer Partnerschaft, um Freundschaften sowie ein gutes Verhältnis zu sich selbst. Hierfür spielt auch die Akzeptanz eigener Fähigkeiten, Ängste und Sehnsüchte eine Rolle, wie z. B. Grün hervorhebt:

»Der erste Schritt der Aussöhnung besteht darin, dass wir uns erlauben, dass das, wovor wir am liebsten weglaufen würden, in uns bleibt und auf diese Weise nicht abzuschütteln ist. Wir verzichten darauf, es zu bewerten. Es ist, wie es ist. Und es darf so sein« (Grün 2010: 16).

Zeit: Das Thema *Zeit* findet ebenfalls in fast allen Büchern Beachtung, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise. Immer geht es jedoch um die Begrenztheit von *Zeit* und die sich daraus ergebenden Konsequenzen, sowohl für die aktuelle Situation, als auch auf längere Sicht. Die Ratgeber bieten als Lösung dieses Problems einen entspannten Umgang mit *Zeit* und einer Fokussierung auf die Gegenwart an. So fordert Grün mehr Gelassenheit mit der Begründung, dass sich die *Zeit* – wie andere Phänomene auch – unserem Einfluss entzieht (Grün 2010: 187). Demgegenüber bezeichnet Tolle *Zeit* als eine Illusion, betont aber gleichzeitig die Bedeutung der Gegenwart, die ohne eine Vorstellung von *Zeit* gar nicht zu denken sei.

»*Zeit* ist überhaupt nicht kostbar, denn sie ist eine Illusion. Was dir so kostbar erscheint, ist nicht die *Zeit*, sondern der einzige Punkt, der außerhalb der *Zeit* liegt: das Jetzt. Das allerdings ist kostbar. Je mehr du dich auf die *Zeit* konzentrierst, auf Vergangenheit und Zukunft, desto mehr verpasst du das Jetzt, das Kostbarste, was es gibt« (Tolle 2009: 72f.).

Ähnlich wie bei Tolle spielt Zeit auch in anderen Ratgebern zumindest insofern eine Rolle, als es um die zeitliche Verortung des Glücklichseins geht. Mehrfach wird hervorgehoben, wie wichtig die Suche nach dem Glück in der aktuellen Lebenssituation sei. Das Hoffen auf eine bessere Zukunft stehe dem Glücklichsein nur im Weg, da es einem die Möglichkeit nehme, die aktuelle Situation als glücklich zu empfinden. So führt Franckh aus:

»Ich war überzeugt, dass ich noch mehr bekommen müsste, um dem Glück näher zu kommen. Ich müsste also noch erfolgreicher werden, noch mehr Besitz anhäufen, noch mehr Frauen ins Bett bekommen, dann würde sich das Gefühl vom tiefen Glück schon einstellen. Und genau dieser Glaube ließ mich nicht glücklich sein. Genau dieser Glaube an meinen Mangel ließ mich den Mangel erst spüren. Ohne es zu wissen, verlagerte ich mein Glücklichsein in die Zukunft« (Franckh 2008: 185).

Im Kontext von Zeit und Glück spielen außerdem das Alter und die entsprechenden körperlichen Veränderungen eine Rolle, wobei vor allem die Bedeutung einer gelassenen Haltung dem Alter gegenüber betont wird. Dieses Thema kommt besonders bei Käßmann zur Sprache, fokussiert sie in ihrem Buch doch vor allem Frauen, die sich bereits in der »Mitte des Lebens« befinden oder zumindest in dem Alter sind, über die »Mitte des Lebens« nachzudenken (Käßmann 2009: 12).

Ein direkter Zusammenhang zwischen Glück und Körper wird besonders bei Bartens deutlich, was bereits aus dem Titel seines Buches »Körperglück« hervorgeht und dort immer wieder ausgeführt wird:

»Denn die kleinen und großen Momente des Glücks haben eines gemeinsam: Wer Freude, Ausgelassenheit oder innere Einkehr selbstvergessen genießt, befindet sich zumeist auch im Einklang mit seinem Körper« (Bartens 2010: 15).

Auch wenn Bartens eher den Einfluss der Gedanken und Gefühle auf den Körper darstellt, hebt er ebenfalls die Möglichkeiten der Einfluss-

nahme auf das Wohlbefinden durch den richtigen Umgang mit dem eigenen Körper hervor.

Hirschhausen hingegen beleuchtet die Zeit in zweifacher Hinsicht: zum einen in Bezug auf das Alter und die unterschiedlichen Situationen, in denen wir uns im Laufe eines Lebens befinden (Hirschhausen 2009: 293 ff.) und zum anderen in Bezug auf das Geld, indem er den Zusammenhang von Geld und Zeit in Hinblick auf das empfundene Glück darstellt (Hirschhausen 2009: 277ff.)

Besitz: Generell wird dem Besitz ebenfalls ein wichtiger Platz eingeräumt, jedoch wird dieser meist implizit angesprochen, indem betont wird, dass Besitz in Hinblick auf das Glück weniger von Belang ist und auch nicht als Garant für Glück gelten kann. Die Autoren verweisen zur Begründung dieser These auf ökonomische Studien. So führt beispielsweise Precht aus: »Geld, Konsum, Macht und die Aussicht auf ein hohes Lebensalter machen nicht glücklich« (Precht 2007: 349). Es wird viel häufiger betont, dass auf die ständige Steigerung des eigenen Besitzes zu Gunsten etwa von Zeit oder einer erfüllenden Arbeit verzichtet werden könne, was jedoch angesichts der weit verbreiteten Anerkennung von Besitz in Form von Luxusgütern zunächst schwierig sei:

»Auch wenn wir wissen, dass mehr Konsum nicht gleich mehr Glück bedeutet, fällt es vielen schwer, auf das 150-PS-Modell zu verzichten, auch wenn der Kleinwagen durchaus hinreichend wäre« (Mannschatz 2007: 107).

Religion: Wiederholt werden Bezüge zu den großen Religionen hergestellt. Dies geschieht entweder durch den Einbezug von Zitaten und Aussagen bedeutender religiöser Führer, durch die Verwendung religiös konnotierter Begriffe oder durch das konkrete Benennen der Ähnlichkeit des dargestellten Konzepts mit einer oder mehreren Religionen wie etwa bei Tolle (Tolle 2009: 21). Des Weiteren argumentieren die Autoren von zwei der hier behandelten Bücher (Grün, Käßmann)

aus christlicher Perspektive, weshalb dort der Frage nach Glück explizit im religiösen, nämlich christlichen Sinne nachgegangen wird. So stellt Grün Glück wie folgt dar:

»Die Heiligkeit des siebten Tages hat also in der Ruhe Gottes ihren tiefsten Grund. Ruhen meint Ausruhen von den Werken. Diese Ruhe ist heilig. In ihr bin ich frei von dem Drang, etwas leisten zu müssen. Ich kann das Dasein genießen. Ich bin einfach nur da. [...] Nach dieser Ruhe, dieser inneren Zufriedenheit, sucht unser Herz. Und was anderes als diese Herzensruhe meint – zutiefst – Glück« (Grün 2010: 212)?

Darüber hinaus gehört die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens, deren Beantwortung oft mit dem Weg zum eigenen Glück in Zusammenhang gebracht wird, letztlich zu den Grundfragen und damit Grundlagen aller Religionen, wodurch Lebenshilferatgeber in dieser Hinsicht auf der gleichen Ebene wie Religion verortet werden können.

5.2 Zeitungen/Zeitschriften

Im Folgenden werden neun Zeitschriften/Zeitungen einer Struktur- und einer Feinanalyse unterzogen. Sie decken in Hinblick auf Regionalität, Erscheinungsweise und Leserschaft ein möglichst breites Spektrum ab. Vier der hier analysierten Zeitschriften/Zeitungen richten sich an ein bildungsaffines Publikum. Der *Spiegel* und *Die Zeit* erscheinen wöchentlich und sind überregional ausgelegt. Beide können außerdem als meinungsbildend bezeichnet werden. Die *Süddeutsche Zeitung* (kurz: SZ) erscheint täglich als regionale Zeitung mit überregionaler Verbreitung. Die *tageszeitung* (kurz: TAZ) erscheint als überregionale Zeitung mit regionalen Anteilen in Norddeutschland, Westdeutschland und Berlin. Wegen ihres mit Abstand größten Verbreitungsgrades findet die *Bild* Berücksichtigung. Ergänzend wird der *Weser Kurier* als ausschließlich regionale Zeitung in die Analyse aufgenommen. Weiterhin werden drei Zeitschriften in den Blick genom-



men, die sich überwiegend mit Freizeitthemen beschäftigen. Das ist zum einen die Zeitschrift *Bild der Frau*, die hier als auf Frauen ausgerichtetes Pendant zur *Bild* betrachtet wird und die die eindeutig höchste Auflage unter den Frauenzeitschriften erzielt (Lawerenz 2004: 2). Ebenfalls sehr auflagenstark ist die eher auf ein älteres Lesepublikum ausgerichtete Zeitschrift *Freizeit Revue* sowie das nicht explizit geschlechtsspezifische (Lawerenz 2004: 24) Lifestyle-Magazin *Bunte*.⁶¹

Das im Zeitraum vom 19. Juli bis zum 24. September 2010 gesammelte Material⁶² wird zunächst einer Strukturanalyse unterzogen. In dieser werden die Zeitungen funktional eingeordnet und die darin enthaltenen Informationen über das Glück zusammengefasst. In einer anschließenden Feinanalyse werden repräsentative Artikel in Hinblick auf die oben gestellten Fragen, also auf Hinweise zu den Formationen des sozialen Konstrukts *Glück* ausgewertet (Keller 2004: 87ff.).

5.2.1 Strukturanalyse

1. Bild

Die *Bild* erscheint von Montag bis Samstag, die gesonderte Sonntagsausgabe wird hier nicht berücksichtigt. Sie wird vom Hamburger Axel Springer Verlag herausgegeben und kostet 60 Cent. Sie besteht aus 12 bis 18 Seiten und umfasst die Rubriken Aktuelles, Ratgeber, Fernsehprogramm, Promis, Serien und Sport. Glück taucht hier vor allem im

⁶¹ Allgemeine, konkret auf Männer ausgerichtete Zeitschriften werden hier nicht in den Blick genommen, da deren Auflage bei Weitem niedriger ist, ihr Anteil am Diskurs also entsprechend geringer ausfallen sollte.

⁶² Einige Artikel, die außerhalb dieses Zeitraumes erschienen sind, fließen nicht in die systematische Analyse mit ein, im Schlussteil werden sie jedoch einzeln eingesetzt, um einzelne Aspekte zu veranschaulichen. In diesem Fall werden sie einzeln im Sekundärliteraturverzeichnis aufgeführt.

Zusammenhang mit Liebe, Familie und Kindern, in Spiel und Sport sowie in Redewendungen auf.

2. Bild der Frau

Die *Bild der Frau* erscheint freitags, kostet 95 Cent und wird ebenfalls vom Axel Springer Verlag herausgegeben. Sie besteht aus 66-90 Seiten und umfasst die Kategorien Mode & Schönheit, Aktuelles & Schicksale, Stars & Partys, Gesundheit & Ernährung, Reise & Freizeit, Ratgeber & Ideen, Kochen & Backen, Rätseln & Gewinnen sowie das Horoskop. Glück kommt hier vor allem im Zusammenhang mit Liebe, Hochzeit und Familie, in Bezug auf Rätsel sowie im Horoskop vor. Es erscheint häufig bereits auf der Titelseite sowie in Bildkommentaren.

3. Bunte

Die *Bunte* erscheint donnerstags und kostet 3 Euro. Sie wird von der Bunte Entertainment Verlag GmbH in München, die der Hubert Burda Media AG untergeordnet ist, herausgegeben. Die *Bunte* besteht aus 110 bis 130 Seiten und umfasst die leicht variierenden Kategorien Szene, Society, Royal, Politik, Stil, Medizin/Psychologie, Salon, Film, Schicksal sowie Rätsel und Horoskop. Glück taucht auch hier vor allem im Zusammenhang mit Liebe und Familie sowie in Redewendungen und Wortverbindungen auf. Oft wird der Begriff auf der Titelseite oder in Bildunterschriften verwendet, im Horoskop taucht er mindestens zweimal auf.

4. Freizeit Revue

Die *Freizeit Revue* erscheint mittwochs und kostet 1,50 Euro. Die Zeitschrift wird von der Burda Senator Verlag GmbH herausgegeben, besteht aus ca. 90 Seiten und umfasst die Rubriken Stars, Ratgeber, Reise, Gesundheit, Horoskop und Fortsetzungsroman sowie unregel-



mäßig Mode/Schönheit. In jeder Ausgabe gibt es einen Bericht mit der Überschrift »Vom Glück mit Tieren« und ein »Glücks-Rätsel«. Darüber hinaus steht Glück vor allem im Zusammenhang mit Liebe und Familie sowie mit Rätseln und Gewinnspielen. Auffällig ist, dass sich kein Artikel konkret mit dem Thema *Glück* befasst.

5. Der Spiegel

Der *Spiegel* erscheint montags, kostet 3,80 Euro und umfasst ca. 140 Seiten. Er wird von der Spiegel-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG in Hamburg herausgegeben und besteht aus den Themenbereichen Leserbriefe, Deutschland, Gesellschaft, Wirtschaft, Ausland, Kultur, Wissenschaft/Technik, Medien und Sport. Glück taucht hier vorrangig in Zitaten und Interviews sowie in Redewendungen auf.

6. Die Zeit

Die Zeit erscheint donnerstags, kostet 3,80 Euro und umfasst 72 bis 102 Seiten. Sie wird vom Zeitverlag G. Bucerius GmbH & Co. in Hamburg herausgegeben und setzt sich aus den Rubriken Politik, Dossier, Wochenschau, Geschichte, Wirtschaft, Wissen, Kinder-Zeit, Feuilleton, Kulturprogramm, Glauben & Zweifeln, Kultursaison, Reisen, Chancen, Berufe und Leserbeiträgen zusammen. Außerdem enthält sie das etwa 50-seitige *Zeit Magazin*, das sich mit kulturellen Themen im weiten Sinne beschäftigt. Glück kommt vor allem in Zitaten, Bildunterschriften oder auch als Titelthema vor.

7. Süddeutsche Zeitung

Die *Süddeutsche Zeitung* erscheint von Montag bis Samstag, kostet 1,90 bis 2,20 Euro und umfasst 32 bzw. 44 Seiten am Wochenende. Sie besteht aus den Teilen Aktuelles, Thema des Tages, Die Seite Drei, Politik, Panorama, Feuilleton, Wirtschaft/Geld, Sport, Fernsehprogramm sowie Sonderteilen zu Beruf und Karriere, Wochenende, Im-

mobilien, Reise und Mobilem Leben. Am Freitag enthält sie außerdem das 30 bis 60 Seiten umfassende »Süddeutsche Zeitung Magazin«, das sich mit kulturellen Themen im weiten Sinne beschäftigt. Glück tritt vor allem in Zitaten, Redewendungen und Wortverbindungen oder im Zusammenhang mit Sport auf.

8. die tageszeitung

Die tageszeitung erscheint von Montag bis Samstag bei der TAZ Verlags- und VertriebsgmbH in Berlin und beinhaltet am Samstag die *Sonntaz*. Sie kostet 2,30 Euro, umfasst 24 oder 28 Seiten und besteht aus den Teilen Aktuelles, Schwerpunkt, Inland, Wirtschaft und Umwelt, Ausland, Gesellschaft, Kultur, Medien, Leibesübungen, Die Wahrheit und einem regionalen Teil (in dem hier zu untersuchenden Material handelt es sich um den Nordteil der TAZ). Glück taucht vor allem in Redewendungen, Wortverbindungen und Zitaten auf.

9. Weser Kurier

Der *Weser Kurier* erscheint von Montag bis Sonntag bei der Bremer Tageszeitungen AG und kostet 1,10 Euro bzw. 1,30 Euro am Sonntag. Er umfasst ca. 30 Seiten und 4-14 Seiten Lokalteil und besteht aus den Rubriken Politik, Vermischtes, Wirtschaft, Bremen, Gesundheit, Bildung und Wissen, Kultur und Sport. Glück ist hier überwiegend im Sportteil sowie im Horoskop zu finden.

5.2.2 Feinanalyse

Ein wichtiger Unterschied zu den Ratgebern besteht in der thematischen Offenheit der Zeitungen und Zeitschriften, da diese nicht speziell auf Glück ausgerichtet sind. Deshalb erfolgt in Zeitungen auch eher selten eine direkte Auseinandersetzung mit Glück, weitaus häufiger handelt es sich um vereinzelte, auf das Glück bezogene Aussagen, die in Artikeln zu anderen Themen auftauchen.



In diesen Aussagen zeichnet sich – wie bereits vermutet – eine Trennung zwischen Glück als positiv gewendetem Zufall und Glück als positiver Empfindung ab. Ersteres tritt vor allem in Artikeln über Glücksspiel (z. B. *Zeit* 2010, Nr. 38: 29) oder in Bezug auf Rätsel und Gewinnspiele (z. B. *Freizeit Revue* 2010, Nr. 40: 28) in Erscheinung und wird zunächst nicht weiter einbezogen, da es hier in Analogie zum Glücksbegriff der Lebenshilferatgeber um das Glück als Empfindung oder Zustand geht.

5.2.2.1 Welche Form nimmt der Gegenstand *Glück* an?

Der Gegenstand *Glück* wird an keiner Stelle mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit definiert, es finden sich vielmehr vielfältige Zuschreibungen zu einzelnen Lebensbereichen und Tätigkeiten, die mit Glück in Verbindung gebracht werden. So wird in Artikeln z. B. der Zusammenhang von Glück und Namen (*Bild der Frau* 2010, Nr. 34: 32 f.), Glück und Sex (*Bild* 07.09.2010: 7) oder Glück und Nudeln (*Weser Kurier* 04.09.2010: 13) beleuchtet. Es wird nach dem Glück von Hunden in der Natur gefragt (*Bild* 28.08.2010: 11), das kurze Glück mit Drogen benannt (*SZ Magazin* Nr. 36: 46) oder es geht um das Glück, das man empfindet, während man auf einer Bühne steht:

»Ist es einfach auf einer Bühne vor 100000 Menschen ein glücklicher Mensch zu sein?

Das ist das Einfachste. Ich kann auf der Bühne so gut entspannen, wie an keinem anderen Ort. Der Mensch auf der Bühne ist der glücklichste Mensch auf der Welt« (*Zeit Magazin* 2010, Nr. 35: 32).

Darüber hinaus finden sich Aussagen über die körperliche Ausdrucksweise des Glücks, z. B. »sie fing vor Glück an zu weinen« (*Zeit* 2010, Nr. 31: 66) oder »ein Glücksgefühl durchströmte meinen Körper« (*Zeit* 2010, Nr. 35: 42). Wie hier bereits deutlich wird, äußert sich der Autor nur sehr selten selbst zum Glück, fast immer kommen

die Personen zu Wort, um die es im jeweiligen Artikel geht. Auf diese Weise werden auch konkretere Begriffsbestimmungen vorgenommen, die jedoch lediglich eine individuelle Meinung zum Ausdruck bringen und nicht als allgemeine Definition gewertet werden können. So lautet beispielsweise eine Antwort in einem Interview auf die Frage nach dem Sinn des Lebens: »Alles läuft auf dein persönliches Glück hinaus. Ich denke, Glück, das ist, wenn du Verantwortung für dich und ein Stück Verantwortung für die Welt übernimmst« (Zeit Magazin 2010, Nr. 35: 32).

In anderen Artikeln kommen Situationen zur Sprache, in denen es Menschen trotz positiver Umstände nicht gelingt, glücklich zu sein, da sie »dauernd ihr Glück verfehlen. Ein Paar befindet sich in einem geradezu idealen Liebesurlaub. Aber sie schaffen es einfach nicht, ihn mal fünf Minuten lang zu genießen« (Zeit 2010, Nr. 34: 47). Daneben werden auch Begebenheiten geschildert, in denen ohne nennbaren Grund Glück empfunden wird:

»Es gibt Situationen, sagt Obinger, da laufe sie einfach durch die Straßen dieses Stadtteils, und plötzlich überfalle sie ein Gefühl, das sie die ersten 23 Jahre ihres Lebens nur als Wort gekannt hat: Glück. Das Gefühl kommt ganz unvermittelt, ohne Anlass« (SZ 2010, Nr. 210: 37).

Zwar wird anerkannt, dass das Glücklichsein als Gefühlsstimmung kaum erklärt werden kann, doch zugleich wird in den Zeitungen und Zeitschriften diskutiert, ob es möglich sei, Glück ohne bestimmte Gegen- und Umstände empfinden zu können. So beschäftigt sich der Autor eines Artikels der *Bunten* mit der Frage, ob man ohne Fleischgenuss glücklich sein könne (Bunte 2010, Nr. 35: 77) und ein Autor in der TAZ reflektiert darüber, ob der Glaube an Gott für die Wahrnehmung von Glück notwendig sei (TAZ 2010, Nr. 9277: 25). Wie sehr die uns umgebenden Dinge und Personen für das persönliche Glück von Bedeutung sind, wird auch daran deutlich, dass der Verlust des Glücks in Todesanzeigen häufiger angesprochen wird oder – wie in

einem Artikel des *Spiegels* – die Unmöglichkeit des Reisens als Beschränkung des Glücksempfindens diskutiert wird (Spiegel 2010, Nr.37: 110).

Andernorts wird hervorgehoben, wie gerade auch in schwierigen Situationen Glück erhalten oder erst entdeckt wird. So bemerkt ein Autor in seinem Artikel über Christoph Schlingensief, wie dieser »selbst in der schlimmsten Phase seines Lebens immer noch diesen unerklärlichen Schein von Glück im Gesicht« (Zeit Magazin 2010, Nr. 33: 9) hat. In einem anderen Artikel wird geschildert, wie Schlingensief gerade angesichts seiner tödlichen Krankheit großes Glück empfindet: »Und am Ende verwandelte er das Unglück seiner Krankheit öffentlich in eine Erfahrung des Glücks« (TAZ 2010, Nr. 9272: 3). In diesen beiden Beiträgen wird sichtbar, dass das Glück oftmals in Bezug zu seiner Flüchtigkeit und Vergänglichkeit dargestellt wird. In einem Artikel wird herausgestellt, »dass ein Hauptbestandteil des Glücks gerade in seiner verdammt kurzen Verweildauer liegt. Dass man sich nach dem Glück vor allem sehnt und dass man es, wenn man es endlich hat, nie auskosten kann« (SZ Magazin 2010, Nr. 32: 45). An anderer Stelle wird sogar die generelle Abwesenheit des Glücks als Normalzustand gegenüber kurzen Momenten des Glücks auserkoren: »Das wahre Sein ist vielmehr das Leiden. Glück gibt es, jedoch nur episodisch« (Zeit 2010, Nr. 35: 18). Als ein zentrales Merkmal des Glücks gilt folglich seine Vergänglichkeit, die oft schon in Überschriften wie »Vorübergehend glücklich« (Zeit 2010, Nr. 38: 75) oder »Genuss ist ein flüchtiger Glücksmoment« (SZ 2010, Nr. 191: 21) ersichtlich wird. Auch in der Darstellung einer konkreten Bedrohung (»Dieser Milliardär zerstört ihr junges Liebes-Glück« (Freizeit Revue 2010, Nr. 34: 4)) oder des teilweise unerwarteten oder unergründlichen Verschwindens kommt diese Flüchtigkeit zum Ausdruck: »Aber dort kam es mir auf einmal so vor, als ob mich mein Glück verlassen hätte« (Zeit Magazin Nr. 37: 20). Doch bedeutet das Abwenden der Bedrohung nicht auto-

matisch die Wiederherstellung oder ein neues Vorhandensein von Glück: »FREI! Aber kann Nadja jetzt noch glücklich werden (Bild, 27.08.2010: 5)?«

In der Vergänglichkeit des Glücks ist die generelle Möglichkeit des Glücklichseins enthalten: »Denn Glück, so Houellebecq ist auf dieser Welt möglich, aber meistens eben nur dies: möglich« (SZ 2010, Nr. 207: 11). Offenbar existieren viele Angebote, die als solche Möglichkeiten oder Glücksversprechen ausgegeben werden, wobei fraglich bleibt, in wieweit sich dieses Versprechen auch realisieren lässt:

»[...] denn das Oktoberfest mit seinen Phantasiepälästen, Wunderapparaten und Illusionstheatern ist ein Ort der Verheißung, an dem jeder hoffen darf, dem Glück zu begegnen. Ob der Besucher sein Glück im Bierrausch findet oder im erotischen Taumel – in jedem Fall sieht er nach ein paar Stunden im überfüllten Bierzelt abgekämpft und derangiert aus« (SZ 2010, Nr. 209: 30).

Neben den vielfältigen Glücksangeboten wird immer wieder auch auf die Möglichkeit verwiesen, selbst auf die Realisierung des eigenen Glücks Einfluss zu nehmen. Es werden Anleitungen zum Glück gegeben »5 Glücks-Rezepte für die Liebe (Bild der Frau 2010, Nr. 35: 20f.) oder es wird in einem Bericht über die Einführung von Glück als Schulfach dessen Erlernbarkeit dargestellt (Bild der Frau 2010, Nr. 36: 34f.). Aus anderen Aussagen geht hervor, dass man sich um sein Glück kümmern (Spiegel Nr. 36: 118) oder mit allen Mitteln kämpfen kann (Spiegel 2010, Nr. 38: 61). An einer Stelle ist sogar von einer gewissen Professionalität in Bezug auf Glück die Rede: »Am Ende wird es so aussehen, als hätte Hombach Glück gehabt, aber das glauben nur Amateure, die von der Organisation des Glücks nichts verstehen« (Zeit Nr. 36: 15). Hier wird herausgestellt, dass sich Glück planen und organisieren lässt, jedoch wird im gleichen Artikel auch betont, dass ein solch gekonnter Umgang mit Glück keineswegs die Regel ist:

»Als Bodo Hombach in seinem schwarzen Cherokee-Jeep sitzt und an seiner Zigarre zieht, weiß er schon von seinem Glück, das ist das Seltsame. Er kann sein Glück riechen, er kann ihm entgegenfahren, normal ist das nicht« (Zeit Nr. 36: 1).

Für all diejenigen, denen der professionelle Umgang mit Glück versagt bleibt, wird die Option eröffnet, ihr Glück zu erreichen, indem sie ihre Ziele relativieren, es also an kleinen alltäglichen Dingen festmachen. »Glücklich machen nur die kleinen Momente, die du mit anderen teilst und die du nie vergisst« (Bild 13.08.2010: 5). Auch wird die Relevanz der Einstellung oder Erwartungshaltung zu Glück unterstrichen, was beispielsweise aus einer Aussage wie dieser hervorgeht:

»Wir sind keine tiefen Denker, keine Hitzköpfe, die mit dem Lauf der Dinge hadern, sondern leidlich ausgeglichene Menschen, die das Leben mit Humor nehmen und das Glück eher in der Normalität suchen, als in den Extremen« (SZ Magazin 2010, Nr. 37: 24).

In mehreren Aussagen wird darauf hingewiesen, dass Glück sich steigern lässt: »Wie shoppen noch glücklicher macht« (SZ Magazin 2010, Nr. 36: 72) und eventuell zur Neige gehen kann: »Ist das Glück irgendwann erschöpft« (SZ Magazin 2010, Nr. 36: 76f.)? Auch werden Begriffe genutzt, die unterschiedliche Abstufungen von Glück zum Ausdruck bringen, wobei die Bandbreite von »einfach nur glücklich« (Bild 09.09.2010: 1) oder »rundum glücklich« (Bild 09.09.2010: 1) bis zu »überglücklich« (Freizeit Revue 2010, Nr. 40: 22), »irrsinnig glücklich« (Bild 04.09.2010: 2) sowie »unendlich glücklich« (Bild 18.09.2010: 1) reicht.

5.2.2.2 Akteure des Glücks

In den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften ist es selten der Autor selbst, der sich zum Glück äußert, er gibt vorrangig die Meinung

anderer wieder. Dementsprechend tauchen Aussagen über das Glück überwiegend in Zitaten (z. B. Weser Kurier 2010, Nr. 211: 19), Interviews (z. B. Bild, 09.08.2010: 2), Porträts (z. B. Zeit 2010, Nr. 35: 18), Nachrufen (z. B. TAZ 2010, Nr. 9272: 3) oder Buchbesprechungen (z. B. SZ 2010, Nr. 200: 14) auf. Es kommen oft Wissenschaftler zu Wort, die sich aus ihrer jeweiligen Fachrichtung – überwiegend Psychologie, Medizin und Philosophie – zu diesem Thema äußern. Die Personen werden vorgestellt und ihre aktuellen Forschungsvorhaben und relevanten Forschungserkenntnisse benannt:

»Prof. Pöppel und sein Team haben in Studien gezeigt, dass starke Marken unterbewusst Glücksgefühle auslösen. Wir verbinden mit ihnen Werte wie Vertrauen und Sicherheit, bestätigen sie beim Kauf und fühlen uns gut. Das Bauchgefühl sitzt also im Kopf« (Bild 10.08.2010: 8).

Des Weiteren werden Personen angeführt, die sich auf andere Weise als Experten für Glück hervor getan haben, wie etwa durch Recherche als Journalistin (SZ Nr. 202: 14) oder das Durchführen eines eigenen Experiments:

»Dass Geld nicht glücklich macht, ist dem Volksmund seit langem bekannt. Ob es umgekehrt glücklich macht, keines zu haben, wird demnächst wenigstens einer genau wissen: Karl Rabeder, Ex-Unternehmer und Ex-Millionär aus Linz an der Donau« (Weser Kurier 2010, Nr. 192: 6, hierzu auch Spiegel Nr. 33: 47).

Darüber hinaus werden Kulturschaffende wie Schriftsteller, Schauspieler, Regisseure und andere prominente Personen, die alle in ihrer eigentlichen Tätigkeit nicht direkt mit Glück zu tun haben, zu diesem Thema befragt. Der Regisseur James Cameron antwortet am Ende eines Interviews in der *Bild* auf die Frage, was glücklich mache: »Dein Leben und deine Träume zu verwirklichen! Für mich gibt es keine Grenze zwischen Fantasie und Realität – das ist für mich dasselbe! Ich baue mir gerade ein neues U-Boot« (Bild 28.08.: 7)! Ähnlich wird in



der Zeitschrift *Bunte* der Unternehmer Andreas Jacobs nach seiner Meinung zu den Zutaten für Glück gefragt:

»Und was braucht der Mensch zum Glück?

»Da fällt mir Geld als letztes ein.«

Was kommt vorher?

»Als erstes Harmonie mit den Menschen, die mir nahe und wichtig sind: Kinder, Ehefrau, Freunde. Auf Platz zwei rangiert der Job. Wenn die Arbeit einen ausfüllt, anspornt und nicht frustriert, ist das eine wunderbare Sache« (Bunte 2010 Nr. 35: 95).

Zuweilen finden sich Artikel, die den Zusammenhang von Glück mit einem anderen Aspekt explizit machen. Die *SZ* stellt den Zusammenhang von Glück und Selbstbestimmung heraus (*SZ* 2010, Nr. 210: 37). Die *Zeit* verweist auf die Verbindung von Glück und Musik (*Zeit* 2010, Nr. 35: 31). In vielen Artikeln wird Glück am Rande thematisiert. In diesen Artikeln geht es zumeist um benachbarte Themen wie Geld, Liebe und Sex, Alter und den persönlichen Werdegang einer Person oder um bestimmte Tätigkeiten, die für einzelne Personen Glück bedeuten wie z. B. Angeln (*Spiegel* 2010, Nr. 43: 46). Wenn ohne einen solchen Kontext das Wort *Glück* fällt, so meist in Form einer Redewendung oder eines feststehenden Ausdrucks wie »zum Glück« oder »glücklicherweise«.

Auffällig ist, dass Worte wie *Glück* oder *glücklich* häufig auch dann im Titel erscheinen, wenn das eigentliche Thema ein anderes ist. Ein Artikel über die Situation eines Wirtschaftsunternehmens trägt beispielsweise den Titel »Das Glück des Tüchtigen« (*SZ* 2010, Nr. 186: 25), ein anderer über eine Architekturausstellung in Aachen heißt »Vorübergehend glücklich« (*Zeit* 2010, Nr. 38: 75). Dies spricht für ein allgemeines Interesse am Thema Glück. Es ist davon auszugehen, dass dieses Wort bewusst eingesetzt wird, um Aufmerksamkeit zu erzeugen. Dieser Aspekt ist auch der Werbung nicht verborgen geblieben, weshalb in den untersuchten Zeitungen immer wieder Anzeigen

zu finden sind, die dieses Thema aufgreifen. So ist eine Anzeige für ein »Die Zeit. Wissen«-Magazin mit den Worten

»Iss dich glücklich! Schokolade vertreibt Frust, Gummibärchen machen Stress erträglicher, und Nudeln verbreiten Glücksgefühle. Wie beeinflussen Lebensmittel unseren Körper und unsere Psyche« (Zeit 2010, Nr. 33: 18)?

betitelt. In anderen Anzeigen wird mit einem Glücksversprechen durch das entsprechende Produkt gelockt (z. B. Spiegel 2010, Nr. 39: 9 oder Bild der Frau 2010, Nr. 34: 72).

In den Horoskopen tritt der Begriff *Glück* auffallend häufig in Erscheinung. Das Horoskop der Zeitschrift *Bunte* erhebt sogar regelmäßig zwei Sternzeichen zu den »Glücksstern[en, U. B.] der Woche« (z. B. Bunte 2010, Nr. 33: 94).

Ähnlich verhält es sich mit privaten Anzeigen: Besonders in Geburtsanzeigen formulieren Eltern ihr Glück, z. B. mit den Worten »Glücklich über die Geburt ihres kleinen Wunders sind...« oder »die stolzen und übergläcklichen Eltern« (Weser Kurier 2010, Nr. 188: 28). Auch bei einer Hochzeit wird Glück zum Ausdruck gebracht: »Die anschließende Trauzeremonie mit allen Verwandten und Freunden im Jürgenshof hat unser Glück besiegelt« (Weser Kurier 2010, Nr. 188: 28). In Anzeigen zu Geburtstag oder Jubiläum fällt vor allem der Ausdruck »Herzlichen Glückwunsch« (Weser Kurier 2010, Nr. 200: 31 oder Weser Kurier 2010, Nr. 201: 15). Auch in Todesanzeigen ist vereinzelt von Glück die Rede: »Was bleibt ist die Liebe und die Erinnerung an all die glücklichen Jahre des gemeinsamen Lebens« (Weser Kurier 2010, Nr. 185: 12). Sehr oft stößt man auf Glück in Kontaktanzeigen, z. B. mit Aussagen wie »Schöne Apothekerin [...] ersehnt noch einmal die große Liebe, denn nur zu Zweit ist man richtig glücklich« (Zeit Magazin 2010, Nr. 34: 36)!



5.2.2.3 Die Sprache des Glücks

Die in den untersuchten Zeitungen gefundenen sprachlichen Äußerungen sind sehr vielfältig, dennoch lassen sich gewisse Regelmäßigkeiten aufzeigen. Zunächst ist eine große Anzahl feststehender Ausdrücke festzustellen, in denen Glück zwar vorkommt, aber nicht in dem hier behandelten Sinne. Dies sind vor allem Redewendungen wie *zum Glück*, *glücklicherweise*, *mit Glück* und viele mehr, bei denen von einem Umstand die Rede ist, der sich zwar auf das Beschriebene positiv auswirkt, sich jedoch nicht beeinflussen lässt: »Zum Glück hängen die Wolken tief, und die schlechte Sicht behindert die Luftwaffe« (Spiegel 2010, Nr. 33: 62f.). Ähnlich verhält es sich mit der Wortverbindung *Glücksfall*, die ebenfalls oft zu finden ist: »Organspenden lassen sich nicht erzwingen, ein Glücksfall ist die Gabe aus Liebe« (SZ 2010, Nr. 194: Titelseite). Sehr häufig finden sich Wendungen und Aussagen mit ähnlicher Bedeutung im Kontext von Sport, wie z. B. »glücken« (TAZ 2010, Nr. 9282: 13) oder »Transferglück« (SZ 2010, Nr. 181: 28), was darauf schließen lässt, dass diese Form von Glück hier eine besondere Rolle spielt. Dieser Aspekt schlägt sich auch dauerhaft in der Sprache nieder, was in Sprichwörtern wie »Neues Spiel, neues Glück« (Weser Kurier 2010, Nr. 200: 22) zum Ausdruck kommt. Auch hier bezeichnet Glück eine positive Fügung, die sich der gezielten Einflussnahme entzieht.

Darüber hinaus finden sich Redewendungen, die eher von Glück als einem Zustand sprechen, der zwar nicht genau umrissen ist, den man aber anstreben kann, wie z. B. »Er hat sich entschieden, in diesem Jahr doch sein Glück als Profi zu versuchen« (SZ 2010, Nr. 196: 9). Eine ähnliche Bedeutung schwingt in dem Ausspruch »Herzlichen Glückwunsch« (Zeit 2010, Nr. 35: 16) mit, der wohl überwiegend unhinterfragt verwendet wird und sich generell auf einen nicht weiter definier-

ten, aber erreichbaren, positiven und entsprechend wünschenswerten Zustand bezieht.

Neben einer Vielzahl an Ausdrücken und Redewendungen finden sich in dem untersuchten Material sehr unterschiedliche Wortverbindungen, die sich teilweise im allgemeinen Sprachgebrauch etabliert haben wie der oben bereits genannte Glücksfall und die Begriffe *Glücksgriff*, *Glücksgefühl* oder *Glücksbringer*. Teilweise sind diese erst – womöglich nur für diesen Artikel – geschaffen worden, was meist durch einen Bindestrich hervorgehoben wird: »Wagner-Glück« (Zeit 2010, Nr. 31: 46), »Macho-Glück« (SZ 2010, Nr. 191: 11) oder »Glücks-SMS« (Bild 27.08.2010: 12). Oft beziehen sich diese auf einen bestimmten Aspekt, der zum Glück einer Person beiträgt oder einen Glücksmoment anspricht. Neben den hier genannten Neuschöpfungen finden sich weitere Wortverbindungen, die auf einen bestimmten Aspekt verweisen. So betont das Wort »Liebesglück« (Bild 11.08.2010: 12) den Zusammenhang zwischen Glück und Liebe, »Babyglück« (Bunte 2010 Nr. 37: 4) bezieht sich auf Glück durch ein eigenes Kind, »Jagdglück« (Zeit 2010, Nr. 36: 62) auf das Glück beim Jagen, wohingegen im Wort »Glücksmoment« (SZ 2010, Nr. 191: 21) die Flüchtigkeit von Glück, im Begriff »Glücks-Ritual« (Bild 21.08.2010: 11) die Wiederholbarkeit bestimmter, das Glück stiftender Tätigkeiten und im Wort »Lebensglück« (SZ 2010, Nr. 207: 11) das lebenslange Andauern eines glücklichen Zustands zum Ausdruck kommt. Das Wort »Glückseligkeit« (Zeit 2010 Nr. 37: 60) betont dagegen eher die Intensität oder einen spirituellen Hintergrund.

Des Weiteren ist Glück gelegentlich Bestandteil von Aufzählungen, die Konnotationen zu Glück erzeugen: »Glück, Wärme, Heimat, Geborgenheit und Ähnlichem« (SZ 2010, Nr. 194, S. 16) oder »Liebe, Treue, Kinder, Glück« (Bild 06.09.2010: 2). Teilweise handelt es sich auch um die Benennung ähnlicher Zustände oder Empfindungen, durch deren gesonderte Nennung aber gerade deren Unterschiede be-



tont werden: »Wohlstand, Glück und Zufriedenheit sind nicht allein mit den gängigen ökonomischen Faktoren zu messen« (TAZ 2010, Nr. 9286: 9). An anderer Stelle werden Begriffe weitgehend gleichbedeutend genutzt, z. B. »Glück« und »erfülltes Leben« in einer Notiz über den Zusammenhang von Beruf und Glück:

»Jeder dritte sagte in einer repräsentativen Forsa-Umfrage im Auftrag der Techniker-Krankenkasse, er brauche keinen Job für ein erfülltes Leben. Vor allem für Westdeutsche hängt Glück nicht allein vom Beruf ab« (SZ 2010, Nr. 192: V2/9).

Neben sprachlichen Äquivalenten für Glück wird das Wort *Glück* teilweise selbst als Äquivalent für etwas anderes eingesetzt. So betitelt beispielsweise die *Bild der Frau* einen Artikel über Paare, die sich auf dem Oktoberfest ineinander verliebt haben mit »Die Wiesn hat uns das Glück gebracht« (Bild der Frau 2010, Nr. 37: 30-31)! Obwohl das Wort *Liebe* treffender wäre, scheint hier das Wort *Glück* attraktiver zu sein, weil es eine noch umfassendere Empfindung ausdrückt. Diese Steigerung, die vom Gebrauch des Wortes *Glück* ausgeht, wird in der Formulierung »Glückliche und weniger glückliche Lieben« (Bunte 2010, Nr. 38: 91) ersichtlich, da offenbar Liebe durch Glück aufgewertet werden kann. Ähnlich ist es mit dem Ausdruck »glücken« (Bild 13.09.2010: 16 oder TAZ 2010, Nr. 9282: 13), der oft ebenso gut durch das Wort *gelingen* ausgetauscht werden könnte. Interessant ist, dass sich bereits in der Sprache verfestigt hat, dass das Gelingen mit dem Begriff *Glück* semantisch verknüpft ist.

Glück wird zudem mit Qualitäten in Verbindung gebracht, die ihm zunächst fern stehen. Wenn die *Bild der Frau* einen Beitrag über das Wandern mit »Diese Wanderwege machen glücklich« (Bild der Frau 2010, Nr. 38: 52f.) betitelt, so wird hier ein Bezug zwischen der Schönheit der Natur und dem Glücksempfinden hergestellt. Ähnlich gelagert ist der Fall im *Spiegel*, der politisches Handeln mit dem Glück der Bevölkerung in Beziehung bringt. »Auf der anderen Seite des poli-

tischen Spektrums hing man den Träumen von einem glücklichen, multikulturellen Deutschland nach, in dem sich alle irgendwie vertragen« (Spiegel Nr. 37: 24). In beiden Fällen werden Qualitäten, die zunächst glücksfern erscheinen, in einen direkten Bezug zum Glück gebracht.

5.2.2.4 Der Glücks-Diskurs im Kontext anderer Diskurse

Im untersuchten Material sind Aussagen zum Wort *Glück* weit verstreut. Bei der Konzentration auf das »Glück als Zustand« zeichnen sich jedoch Regelmäßigkeiten ab, die sich bestimmten komplementären Diskursen zuordnen lassen.

In Bezug auf Glück können vier komplementäre Diskurse herausgearbeitet werden. Zum einen der affine und sehr häufig aufgegriffene Diskurs um *gelingende Beziehungen* – zu anderen, aber auch zu sich selbst – sowie das daraus resultierende Handeln. Zum zweiten der Diskurs um *Zeit*, der sich hier über drei Dimensionen erstreckt: die Begrenztheit des Glücks, der Kontrast zwischen glücklichen und unglücklichen Lebensphasen sowie die Zeitlosigkeit des Glücks. Dem gegenüber steht zum dritten der Diskurs *Beruf und Geld* und zum vierten der Diskurs *Religiösität*. Diesen ist gemeinsam, dass ein jeweiliger Zusammenhang zu Glück vor allem verneint wird.

In den glücksrelevanten Artikeln der untersuchten Zeitungen und Zeitschriften werden meist nur Aussagen zu jeweils einem der komplementären Diskurse getroffen, zuweilen werden in einer Aussage jedoch auch mehrere dieser komplementären Diskurse genannt (Bunte 2010, Nr. 35: 95).

Gelingende Beziehungen: In den meisten Zeitungen und Zeitschriften wird Glück im Kontext von Partnerschaft⁶³, Familie⁶⁴ und Kindern⁶⁵ angesprochen. Am häufigsten wird das Glück im Zusammenhang mit einer Partnerschaft genannt. Oft wird bereits das Finden eines Partners/einer Partnerin thematisiert. Besonders in Kontaktanzeigen wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, mit der neuen Liebe auch ein neues Glück zu finden: »Ich suche eine Frau mit Herz und Wärme für ein neues Glück« (Zeit Magazin 2010, Nr. 32: 41). Auch der nächste Schritt, also ein erstes Treffen potentieller Partner, wird mit Glück in Verbindung gebracht. Im *SZ Magazin* beschreibt etwa eine junge Frau ein gut verlaufenes erstes Rendezvous mit den Worten »Bei unserem ersten Date waren wir am Elbstrand in Hamburg, und als ich mit der Bahn zurück nach Hause gefahren bin, war ich wie benommen vor Glück« (SZ Magazin 2010, Nr. 36: 26). Darüber hinaus findet sich das Wort Glück oft in den Bildtexten zu Fotografien, auf denen der neue Partner oder die neue Partnerin einer – meist prominenten – Person zu sehen ist. So steht zum Beispiel neben dem Bild eines sich küssenden Pärchens: »Shermine Shahrivar genießt ihr neues Glück mit Samuel auf einer Jacht vor Mallorca« (Bunte 2010, Nr. 38: 16). Auffällig ist, dass Glück und Liebe wiederholt miteinander gleichgesetzt werden: »Ich suche eine lebensnahe SIE, die mit mir den Schritt in e. neues Glück wagt« (Zeit Magazin 2010, Nr. 31: 41). Die eher auf Unterhaltung ausgerichteten Zeitschriften geben zudem Anleitungen zum Glücklichein, eine Zeitschrift bietet etwa »5 Glücks-Rezepte für die Liebe« (Bild der Frau 2010, Nr. 35: 20 f.)

⁶³ Z. B. TAZ 2010, Nr. 9277: 23; Spiegel 2010, Nr. 36: 60; Zeit Magazin 2010, Nr. 33: 41.

⁶⁴ Z. B. Bild 21.08.2010: S. 8; Bunte 2010, Nr. 34: 35; Süddeutsche Zeitung 2010, Nr. 197: 9

⁶⁵ Z. B. Freizeit Revue 2010, Nr. 40: 13; Bild 09.09.2010: 10; Süddeutsche Zeitung 2010, Nr. 198: 10.

Auch mit der Ehe wird Glück in Verbindung gebracht, wie in der Aussage »Wir haben gerade 17. Hochzeitstag gefeiert und sind so glücklich« (Bunte 2010, Nr. 38: 112). Hier wird oft gerade auch das Andauern der Ehe und des damit einhergehenden Glücks benannt: »Eheglück seit 43 Jahren: Ingrid und Peter Weck« (Freizeit Revue 2010, Nr. 35: 85).

Eine ähnlich glücks-fördernde Wirkung wird Kindern bzw. dem Familienleben zugesprochen. Ein Bildtext in der *Bild der Frau* lautet etwa »Gisela und Kai total verliebt vor 17 Jahren [...] und heute als glückliche Familie mit Tochter Sophia (u.)« (Bild der Frau 2010, Nr. 33: 28). Ebenso verhält es sich mit Enkelkindern: »Als ihr Sohn und ihre Schwiegertochter sie zur Oma machten, war Karla H. überglücklich« (Freizeit Revue 2010, Nr. 40: 22).

Weiterhin wird beschrieben, dass es glücklich macht, anderen Menschen Gutes zu tun, z. B. in Form von Spenden (z. B. Bild, 09.08.2010: 2). Es wird herausgestellt, dass Glück vor allem dann wirklich zustande kommt, wenn man es teilt: »Die wichtigsten Dinge kannst du nicht kaufen. Glücklich machen nur die kleinen Momente, die du mit anderen teilst und die du nie vergisst« (Bild 13.08.2010: 5). Die gelebte Gemeinschaft ist nicht nur für das Zustandekommen von Glück, sondern auch für dessen Mehrung relevant:

»Das Glück ist das Einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt, sagte einst der weise Albert Schweitzer (1875-1965). Ein Zitat, das perfekt zu Mary von Dänemark, 38, passt. Sie teilt ihr Glück nicht nur mit ihrer Familie, sondern auch mit den Untertanen, strahlt es aus in alle Welt – und bekommt es zurück als Liebe und Bewunderung« (Bunte 2010, Nr. 34: 24).

Soziale Beziehungen werden also nicht nur als Anlass und Bedingung für Glück, sondern auch als dessen Multiplikator dargestellt.

In den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften werden auch die Beziehungen zu Tieren als glücksrelevant thematisiert. In einer Aus-

gabe der *Bild der Frau* findet sich zum Beispiel in Hinblick auf einen Assistenzhund für einen im Rollstuhl sitzenden Jungen die Aussage: »Er ist viel selbstständiger und glücklicher geworden« (Bild der Frau 2010, Nr. 39: 34). Jede Ausgabe der *Freizeit Revue* umfasst einen Bericht mit dem Titel »Vom Glück mit Tieren«, in dem der Autor über die Tiere auf seinem Gnadenhof berichtet.

Gelingende Beziehungen werden nicht nur im Kontext von sozialen Beziehungen zu Menschen und Beziehungen zu Tieren diskutiert, sondern verweisen auch auf den Modus der Beziehung zu sich selbst. Dies wird besonders an Aussagen deutlich, die beschreiben, wie man sich selbst Gutes tun kann. Im untersuchten Material kommt eine Vielzahl an Tätigkeiten zur Sprache, die zu glücklichen Momenten führen. Oft finden diese im Freien, in der Natur statt. Zum Beispiel betitelt die *SZ* einen Artikel über das Pilzesammeln mit »Glück im Wald« (SZ 2010, Nr. 200: 30), an anderer Stelle wird Glück mit Klettern (TAZ 2010, Nr. 9283: 13) oder Angeln (SZ 2010, Nr. 181: 35) in Verbindung gebracht. Die *Bild* rät zum »Drachen basteln und steigen lassen. Macht nicht nur Kinder glücklich« (Bild 04.09.2010: 12)! Mehrfach wird auch das Glück durch gutes und genussvolles Essen genannt, wobei auffällig oft ein Zusammenhang zwischen Nudeln und Glück hergestellt wird. *Bild* etwa empfiehlt: »Steinpilze. Gebraten mit Nudeln und Sahnesauce – macht glücklich« (Bild 01.09.2010: 12)!, genauso spricht ein Artikel im *Weser Kurier* von »Nudelglück« (Weser Kurier 2010, Nr. 206: 13) und auch eine Ausgabe des Magazins »Die Zeit. Wissen« spricht Nudeln eine besondere Rolle zu: »Iss dich glücklich! Schokolade vertreibt Frust, Gummibärchen machen Stress erträglicher, und Nudeln verbreiten Glücksgefühle« (Zeit 2010, Nr. 33: 18).

Auch in einer Titelgeschichte des *Spiegels*, die sich mit der Relevanz von Muße in der heutigen Gesellschaft beschäftigt, wird die glücks-

fördernde Bedeutung einer gelingenden Beziehung zu sich selbst thematisiert. Hier wird herausgestellt, dass Muße für die Wahrnehmung von Glück unabdingbar sei. Entsprechend könne Glück als Hinweis auf das Vorhandensein von Muße verstanden werden: »Für Muße gibt es eine Maßeinheit – Glück« (Spiegel 2010, Nr. 29: 57).

Zeit: Neben dem komplementären Diskurs Gelingende Beziehungen wird in den Zeitungen und Zeitschriften häufig der Diskurs um Zeit geführt. Im Kontext von Glück spielen dabei drei Aspekte eine Rolle: Aus den Texten geht erstens hervor, dass Glück an sich kein anhaltender Zustand sein kann. So wird wiederholt die zeitliche Begrenzung des Glücks herausgestellt, wie zum Beispiel in der folgenden Aussage: »Doch nur am See lernte man schon als Kind, dass ein Hauptbestandteil des Glücks gerade in seiner verdammt kurzen Verweildauer liegt« (SZ Magazin Nr. 32: 45). Die natürliche und unumgängliche Begrenzung der Möglichkeit zu Glück ist bereits in der Begrenzung des Lebens eines Menschen angelegt. Da häufig diese Begrenzung mit zunehmendem Alter verstärkt wahrgenommen wird, kann dies dazu führen, dass auch das vorhandene Glück stärker in den Blick gerät: »**Wird alles besser, wenn man älter wird?** Ja, ich war noch nie so glücklich« (Bild 13.08.: 5). Dass Glück kein anhaltender Zustand sein kann, resultiert auch daraus, dass Glück zweitens häufig erst im Kontrast zu weniger glücklichen Zeiten wahrgenommen wird. Entsprechend oft wird nicht nur über die glückliche Situation von Personen berichtet, sondern auch über die Bedrohung oder das Ende dieses Glücks. Die *Freizeit Revue* betitelte etwa einen Bericht über die vermeintlich rechtswidrig von einem Bekannten finanzierte Hochzeitsreise des schwedischen Kronprinzenpaares mit: »Flitterwochen-Skandal. Ein Milliardär zerstört ihr junges Liebesglück« (Freizeit Revue 2010, Nr. 34: Titelseite). Die Relevanz des Durchlebens schlechter Zeiten für die Wahrnehmung des Glücks wird in einer Aussage von Boris Becker deutlich, wenn dieser beschreibt, wie sich glückliche und weniger

glückliche Zeiten ablösen und die Dauer der aktuellen glücklichen Phase durch das Wort »momentan« bereits in Frage stellt: »Mein Leben ist eine Kette von unglaublichen Höhepunkten, von purem Glück, großer Trauer und von Tiefschlägen. Momentan ist es eine sehr glückliche Phase« (Bunte Nr. 39: 40). Den gleichen Aspekt aufgreifend wird wiederholt betont, dass schlechte Phasen nicht nur dazugehören, sondern auch die Fähigkeit, Glück wahrzunehmen, stärken. In Bezug auf eine schmerzliche Phase des Schreibens nach langjähriger Gefangenschaft heißt es etwa: »Manchmal fühlte es sich heilsam an, aber oft tat es weh, es verbrannte mich von innen. [...] Im Nachhinein glaube ich, dass es mich stärker gemacht hat, fähiger, glücklich zu sein« (Spiegel Nr. 38: 63). Aus den Texten geht zudem hervor, dass Glück teilweise erst dann wahrgenommen wird, wenn die Glück generierenden Umstände nicht mehr vorhanden sind. Dieser Aspekt kommt vor allem in Todesanzeigen zum Tragen, zum Beispiel in der Aussage: »Ein gemeinsamer, glücklicher Lebensweg hat sein Ende gefunden« (Weser Kurier Nr. 194: 24).

Drittens muss Glück laut der Aussagen in den Zeitungen und Zeitschriften zwar begrenzt sein, in der Erinnerung kann Glück jedoch von Dauer sein, wie an dem Text der Todesanzeige bereits deutlich wird. Das Glück in der Erinnerung unterliegt damit spezifischen Zuschreibungen. Auch das Glück in der Erinnerung besteht aus einzelnen Momenten, es kann jedoch nicht mehr zerstört werden. »Nur unglückliche Menschen [...] setzen auf die Ewigkeit als einen kommenden dauernden Zustand, während alles Glück an der erlebten Präsenz des in der Erinnerung unvergänglichen Augenblicks liegt« (SZ 2010, Nr. 200: 14). Zudem ist es nicht an eine bestimmte Zeit gebunden: »Handreichungen des Trosts lassen sich, in generösen Momenten, aus der Erinnerung beziehen, dann ist das Glück zeitlos« (Zeit 2010, Nr. 35: 48).

Beruf und Geld: Auch der Diskurs um Geld und einen Beruf spielt im Kontext von Glück eine Rolle. Auffällig in Bezug auf Geld ist die Thematisierung eines Zusammenhangs nur dahingehend, dass er nicht groß ist, was gegen die allgemeine Annahme gerichtet ist, dass Geld Glück positiv beeinflusst. So wird zwar davon gesprochen, dass der moderne Mensch sein Glück im Konsum suche (TAZ 2010, Nr. 9282: 24), immer wieder lassen sich jedoch Aussagen finden, die diesen Zusammenhang widerlegen oder zumindest einschränken wie etwa in einem Artikel der TAZ: »Wohlstand, Glück und Zufriedenheit sind nicht allein mit den gängigen ökonomischen Faktoren zu messen« (TAZ 2010, Nr. 9286: 9). In einem Interview mit Helmut Schmidt wird außerdem deutlich, dass es sich bei der Frage nach diesem Zusammenhang um keine neue Frage handelt:

»Insofern wären Sie ein wunderbarer Fachmann für eine klassische Frage: Macht Geld glücklich?»

Ich glaube nicht. Wenn man aber kein Geld hat, dann kann das ins Unglück führen – es muss nicht, aber es kann« (Zeit Magazin 2010, Nr. 35: 23).

Reichtum kann aber auch dem Glück im Wege stehen. So heißt es im Magazin der SZ »Wie es ja oft so ist, wenn man mit zehn silbernen Löffeln im Mund geboren wird: Glück wird damit selten serviert« (SZ Magazin 2010, Nr. 31: 12). Karl Rabeder ist hierfür ein illustres Beispiel, da er seinen Reichtum aufgibt, um glücklicher zu werden: »Glücklicher ohne Geld. Millionär Karl Rabeder hat sein komplettes Vermögen verschenkt« (Weser Kurier 2010, Nr. 192: 6).

So wie Geld nicht als Ausschlusskriterium für das Glücklichein gewertet wird, so verhält es sich auch mit dem Beruf. Ein Artikel aus der *Süddeutschen Zeitung* berichtet über eine Studie, die besagt, dass die richtige Arbeit zwar wichtig, aber nicht allein für das Glück zuständig ist:

»Vor allem für Westdeutsche hängt Glück nicht allein vom Beruf ab: Von ihnen können sich 35 Prozent vorstellen, auch ohne Arbeit ein ausgefülltes Leben zu führen, in Ostdeutschland sagen das nur 26 Prozent« (SZ Nr. 2010, 192: V2/9).

Religiösität: Relativ selten kommen im Kontext von Glück Religionen oder ähnliche Angebote der Sinnggebung zur Sprache. Wenn dies doch der Fall ist, handeln sie meist davon, dass man auch ohne den Glauben an eine metaphysische Macht glücklich sein kann (z. B. TAZ 2010, Nr. 9277: 25). Glück wird hier als Resultat der Sinnsuche mit Sinn gleichgesetzt wird:

»Gläubige Menschen sind es, die sich vor der Sinnlosigkeit fürchten und im Jenseits ewige Glückseligkeit erhoffen. Wir Atheisten halten das Leben für etwas Kostbares. Unsere Beziehungen zu den Menschen, die wir lieben, haben jetzt Bedeutung. Das Leben muss nicht ewig währen, damit es kostbar ist« (Zeit 2010, Nr. 37: 60).

Auch lassen sich Aussagen nachweisen, die Praktiken spiritueller oder religiöser Glaubensrichtungen thematisieren und diesen einen positiven Einfluss auf das Erreichen von Glück zusprechen. So benennt ein Buddhismuslehrer die Bedeutung von Meditation für den modernen Menschen:

»Für sein inneres Glück und seine innere Ruhe ist sie [Meditation, U. B.] sehr wichtig, weil der moderne Mensch viel zu sehr darauf festgelegt ist, das Glück durch den Konsum und die Ausbeutung von externen Ressourcen zu finden. Meditation hilft den Menschen, die inneren Ressourcen, die jeder Mensch hat, zu entdecken, zu kultivieren und wahrhaftig glücklich zu werden« (TAZ 2010, Nr. 9282: 24).

Außerdem ist von esoterischen Praktiken die Rede, wenn etwa »Glücks-Bringer« (Bild, 28.08.2010: 5) unterschiedlicher Art, wie »tote Igel« (SZ 2010, Nr. 208: 31), ein Bettelarmband (Bunte 2010, Nr. 33: 59) oder »Medaillons und Gebetkettchen« (SZ 2010, Nr. 196: 31)

genannt werden oder in Horoskopen über astrologische Konstellationen und deren Auswirkungen auf das Leben spekuliert wird:

»Eine unvorhergesehene Entwicklung, die Sie in Rage versetzt, wirft zwar ihre Pläne über den Haufen (kritische Uranus-Phase), erweist sich aber schließlich als Glückstreffer, wenn sich die Wogen wieder glätten« (Bunte 2010, Nr. 33: 94).

Andernorts werden solche Techniken mit Ironie bedacht und als »Glückskeks-Philosophie« (Spiegel 2010, Nr. 38: 167) abgetan.



6 Zusammenfassung

Erwin K. Scheuch bemerkte 1971: »Denn über Glück, oder den Zustand des ›Glücklichseins‹, wird heute in anspruchsvollen Zeitschriften oder Zeitungen kaum geschrieben« (Scheuch 1971: 71). Zehn Jahre später untersuchte Roos das Thema *Glück* in der deutschen und französischen Presse. Sie kam zu dem Ergebnis, dass das Zielpublikum solcher Zeitungen und Zeitschriften bereits über Glück, Freiheit und Sicherheit verfüge und deshalb kein Interesse an diesen Themen zeige (Roos 1981: 8). Dreißig Jahre später, in der hier vorgenommenen Analyse, wird offensichtlich, dass das Interesse am Diskurs über *Glück* bedeutend zugenommen hat. Glück ist nicht nur als explizites Thema in zahlreichen Sachbüchern und Ratgebern zu finden, sondern wird heutzutage in Zeitungen und Zeitschriften auf vielfältige Weise behandelt. Der Diskurs um das *Glück* hat sich in den letzten Jahrzehnten offenbar auf alle gesellschaftlichen Gruppen ausgeweitet.

6.1 Ratsuche

In den letzten 30 Jahren ist ein enormer Zuwachs an Beratung in allen Formen und Bereichen zu verzeichnen, der auch vor Glück nicht Halt macht und sich auf mehrere, ineinander verschränkte gesellschaftliche Veränderungen zurückführen lässt. Die heutige Gesellschaft ist in allen Lebensbereichen durch eine Vielzahl an Wahlmöglichkeiten gekennzeichnet, die ständige Entscheidungen in Bezug auf die eigene Lebensführung unumgänglich machen. Zugleich verlieren bisherige Orientierung stiftende Instanzen wie Wissenschaft, generationales Wissen, Traditionen und Normen sowie bisherige Lebens- und Arbeitsverhältnisse an Relevanz, was vor allem auch mit der sich wandelnden Bedeutung von Wissen einhergeht: Stand lange Zeit die stetige Vermehrung von Wissen im Vordergrund, ist dieses heute im Übermaß und in verschiedenen, sich teilweise widersprechenden For-



men vorhanden, was zu einer neuen Art von Ratlosigkeit führt, da die Schwierigkeit und Aufgabe nun in erster Linie in der Organisation und der bestmöglichen Auswahl aus einem unübersichtlichen Wissensfundus besteht. Vor diesem Hintergrund ist die Inanspruchnahme von Beratung naheliegend, verspricht diese doch passgenaue, qualifizierte Hilfestellung für jegliche Belange. Paradoxerweise zwingt jedoch bereits die Vielzahl an verschiedenen Beratungsangeboten zu einer ersten Entscheidung.

Auch auf die Frage, was Glück sei, lässt sich keine eindeutige Antwort finden. Infolge vermehrter und vor allem vermehrt nebeneinander stehender Wissensformen verliert es selbst an Kontur. Dies wiegt umso schwerer, da das Glück als zentraler Orientierungspunkt und Bewertungskriterium eines immer weniger vorgegebenen Lebens zunehmend an Bedeutung gewinnt: Die Realisierung des Glücks verschiebt sich vom Jenseits ins Diesseits, das Glück wird als Leitkategorie und Ziel des Alltagshandelns wahrgenommen und ersetzt damit bisher gültige handlungsanleitende Wertprinzipien. Entsprechend hat auch Glücks-Beratung, besonders in Form von Ratgeberliteratur, Hochkonjunktur, obwohl auch diese zur Erweiterung des Wissensangebots beiträgt und dadurch weitere Entscheidungen nötig macht. Eine der ersten, die der Ratsuchende treffen muss, ist die Entscheidung, auf welches Wissensangebot er zugreifen möchte und wessen Kompetenz er als legitim erachtet.

6.2 Formationen des Glücks

In dem untersuchten Material ist keine Definition von Glück zu finden. Einzelne Aussagen, die formal den Anspruch an eine Definition erfüllen, erweisen sich als aussagearm, da sie das Glück lediglich metaphorisch umschreiben, oder es nur auf einzelne Gesichtspunkte reduzieren. Auch die mit den Mitteln der Wissenschaft argumentierenden Autoren vermeiden eine abschließende Definition. Die Bedeu-

tung des Begriffs *Glück* ergibt sich für diese vor allem aus der Beschreibung komplementärer Diskurse, die mit dem Glücksdiskurs in einen Zusammenhang gebracht werden. Dies geschieht meist durch eine implizite oder explizite Einteilung des Glücks in unterschiedliche diskursive Kontexte. Dazu gehören vor allem gelingende Beziehungen und Liebe, der Umgang mit Zeit, der Umgang mit dem Alter, die Einstellung zum Körper, Freizeitbeschäftigungen und Arbeit sowie Spiritualität.

Die das Glück kennzeichnenden Eigenschaften lassen sich auf zwei zentrale Motive verdichten. Zum einen wird die Quelle des *Glücks* im jeweiligen Menschen selbst verortet und an seiner Einstellung zu den äußeren Umständen festgemacht. Daraus folgt, dass er selbst für sein Glück verantwortlich ist, es ihm somit möglich ist, Glück zu planen, zu lernen und zu steigern. Letzteres umfasst auch die Annahme, dass es unterschiedliche Intensitäten des Glücks gibt. Zum anderen wird auf die zeitliche Begrenztheit des Glücks hingewiesen, welche zugleich als Voraussetzung für die Wahrnehmung des Glücks dargestellt wird. Dies zeigt sich auch daran, dass in den Quellen immer wieder Bedrohungen und Hindernisse des Glücks sowie das glücksgenerierende Potenzial ihrer Überwindung benannt werden. Aus den zwei zentralen Motiven lassen sich weitere Zuschreibungen des *Glücks* ableiten. So wird darauf verwiesen, dass Glück vor allem aus kleinen Dingen oder Momenten hervorgeht und teilweise auch ohne konkreten oder ersichtlichen Grund empfunden werden kann. Auch wird davon gesprochen, dass es zwar als ein sehr hohes, wenn auch nicht als das höchste anzustrebende Ziel angesehen wird. Glücklichsein wird als Qualität definiert, indem das Wort *glücklich* im Sinne von *schön* oder *gelingen* Verwendung findet. Ebenso wird das Wort *Glück* häufig als Synonym des Wortes *Liebe* verwandt. Damit soll ein noch umfassenderes positives Gefühl zum Ausdruck gebracht werden, für das Liebe als ausschlaggebende Bedingung angesehen wird. Aus seiner

häufigen Nutzung an exponierter Stelle wie in Überschriften – selbst dann, wenn der Artikel gar nicht von diesem Thema handelt –, auf Titelseiten und in Werbeanzeigen lässt sich schließen, dass dem Begriff *Glück* im allgemeinen eine anziehende Wirkung zugesprochen wird.

Um sich mit Aussagen über das Glück Gehör verschaffen zu können, bedarf es gewisser Legitimationen, die zwei unterschiedlichen Strategien folgen können. Zum einen kommen Personen zu Wort, die sich durch den Verweis auf ein abgeschlossenes Hochschulstudium, dessen Fachrichtung mit Glück in Zusammenhang gebracht wird wie Medizin, Theologie oder Philosophie, legitimieren. Diese Legitimationen werden häufig durch die auf das Studium aufbauenden Tätigkeiten ergänzt, z. B. den Dienst in der Kirche oder in einem Kloster, der Arbeit als Arzt oder der Tätigkeit als erfolgreicher Autor oder Journalist. Die Argumentationen werden oft durch Studien und Fallbeispiele gestützt, deren Quelle zumeist in Fußnoten angegeben wird. Zum anderen treten Autoren auf, die sich durch spirituelle Ereignisse und Erfahrungen legitimieren, über das Glück zu sprechen. Über ihren Werdegang lassen sich auch nach eingehender Recherche nur vereinzelte Angaben, die sich vor allem auf ihre spirituelle Qualifikation beziehen, finden. Die reduzierten biografischen Angaben ermöglichen es den Autoren, ihre spirituellen Erfahrungen in den Vordergrund zu stellen. Sie erscheinen dadurch den alltäglichen Kontexten entbunden und quasi mystisch. Sie sehen sich zur Darstellung ihres eigenen Glücks berechtigt, das sie als Folge einer als bahnbrechend dargestellten Erkenntnis oder als Aufdeckung eines Geheimnisses bezeichnen.⁶⁶ Diese Legitimationsstrategie findet sich ausschließlich in Ratgebern.

In allen Texten werden vielfach Textpassagen aus Werken bekannter Wissenschaftler aus Psychologie, Neurologie und Hirnforschung, Philosophie, Theologie, Soziologie und Linguistik sowie von Literaten

⁶⁶ Diese Legitimationsstrategie knüpft an die Paulus-Geschichte an. Sie bedient sich des Musters der Erweckung und Umkehr.

eingefügt. Daneben wird mit als allgemein bekannt angenommenen Sprichwörtern und mit Äußerungen von »prominenten« Personen operiert.

Glück als Glück des Zufalls lässt sich in den Zeitungen und Zeitschriften in allen Themenbereichen finden. Das Glück als Zustand ist dagegen bestimmten Themenbereichen vorbehalten. Es wird in zitierten Texten, Interviews, Porträts, Nachrufen, Buchbesprechungen, Überschriften, Horoskopfen, Werbung, Familien- und Kontaktanzeigen angesprochen.

6.3 Glück sells

Auffallend ist, dass das Wort *Glück* oft in den Überschriften von Artikeln benutzt wird, auch dann, wenn im weiteren Verlauf nicht mehr davon die Rede ist. In Zeitschriften lässt sich das Wort häufig bereits auf der Titelseite finden. Von den Redaktionen der Zeitungen und Zeitschriften wird angenommen, dass deren Attraktivität durch den Gebrauch des Begriffs *Glück* gesteigert werden kann (Goll 2006: 96). Neben der Zugkraft des Wortes geht es vor allem darum, Gegen- oder Umstände zu nennen, die Glück versprechen und von denen der Leser annehmen kann, dass sie im Bereich seiner Möglichkeiten liegen.

»Eine Gemeinsamkeit in der Vielfalt des Angebots liegt darin, dass das angepriesene Glück meist mit Gütern einhergeht, über die keineswegs alle Menschen verfügen (wie Reichtum, Schlanksein, durchschlafende Kinder usw.), die jedoch prinzipiell für alle irgendwann und irgendwo, auf dem ein oder anderen Weg, relativ einfach zugänglich sind (wenn man spart, Diät macht, nach langer Suche einen Partner findet, den richtigen Ratgeber liest usw.) Und gerade über diesen Traum erreichen die massenhaft propagierten Glücksangebote auch ihr breites Publikum« (Goll 2006: 104).

Die Lebenshilferatgeber, deren Verleger selbstverständlich ebenfalls gewinnorientiert arbeiten, machen sich nicht nur die hohe Attraktivität



tät des Begriffs *Glück*, sondern auch die Ungewissheit, wie es zu erlangen sei, zunutze. Deshalb werden die Aussagen über Glück möglichst ansprechend in einfache, aber individuell auslegbare Antworten verpackt, ohne dass dabei das Paradoxe der Ratgeber augenscheinlich wird (Goll 2006: 101).

Dem gleichen Prinzip folgen Werbung und Anzeigen, die bewusst bestimmte, oft als ungenügend oder fehlend wahrgenommene Aspekte fokussieren und ihre Produkte so darstellen, als wären diese in der Lage, diese Lücke zu füllen:

»Die Werbung eignet sich in hervorragender Weise als Vermittlerin von Glücksgütern. Bedürfnisse, die in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht befriedigt werden können, werden auf materielle Güter projiziert und durch deren Erwerb kompensiert. Es werden Handlungsanweisungen ausgesprochen, die dem Konsumenten Glück versprechen« (Roos 1981: 192).

Dabei sind die Zusammenhänge oft weit hergeholt, die Aufforderung ist jedoch immer sehr einfach. Beispielsweise wird ein Kneipp-Badezusatz mit dem Slogan »Schokolade macht glücklich. Baden sie darin« (Spiegel 2010, Nr. 39: 99 Anzeige) beworben, was sich auf die folgende Formel reduzieren lässt: *Schokolade macht glücklich. → Der Badezusatz enthält Schokolade. → Wenn ich in diesem Badezusatz bade, werde ich glücklich.* Somit stellt auch die Werbung Anleitungen bereit, deren Befolgung Glück verspricht, nur geht es im Gegensatz zu Lebenshilferatgebern nicht darum, diese Anleitungen selbst zu verkaufen, sondern um den Verkauf der beworbenen Produkte.

6.4 Unterschiede Ratgeber – Zeitungen

Während die Autoren der untersuchten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sich nicht selbst zum Thema machen, wird die Darstellung des Glücks in Lebenshilferatgebern sehr stark mit der Person des Autors

verknüpft. Entweder herrscht eine wissenschaftlichen Mustern folgende Argumentation vor, die zuweilen durch die Schilderung persönlicher Einschätzungen unterbrochen wird oder das Buch beruht zur Gänze auf den persönlichen Ansichten des Verfassers. Besonders in den spirituellen Ratgebern schildert der Autor vorrangig seine Sicht auf das Glück und verweist kontinuierlich auf die eigenen Erfahrungen.

Während sich die Kohärenz der Ratgeber überwiegend aus der Konzentration auf das Glück ableitet, wird in den Zeitungen und Zeitschriften der Glücksdiskurs nur fragmentarisch aufgegriffen. Die Kohärenz wird dort vor allem über die Komplementärdiskurse konstruiert. Auffällig ist, dass sich einige Zeitschriften auf spezielle Komplementärdiskurse konzentrieren und sie variieren. So wird in den Zeitschriften, die sich eher mit Freizeitthemen beschäftigen (*Bild der Frau*, *Freizeit Revue*) Glück an den Komplementärdiskurs *gelingende Beziehungen*, der hier jedoch weniger in der Alltagswelt als vielmehr in der Welt der Prominenten und des Adels stattfindet, zurückgebunden. In den Zeitungen wird vor allem auf das alltägliche Glück in einer Partnerschaft oder Familie verwiesen, während in Ratgebern auch die Glücks-Relevanz sozialer Beziehungen insgesamt sowie eine gelingende Beziehung zu sich selbst betont wird.

Auch im Komplementärdiskurs *Spiritualität* lassen sich Unterschiede in der Argumentationsweise von Zeitungen/Zeitschriften und der Herangehensweise der Ratgeber feststellen. In den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften wird der Zusammenhang von Glück und Spiritualität kaum, oder wenn, dann negativ thematisiert. Im Gegensatz dazu wird in der Mehrzahl der Ratgeber ein deutlicher Bezug zu Religion oder Spiritualität sichtbar: Die Autoren argumentieren vor dem Hintergrund einer bestimmten Religion, sie setzen ihren Weg zum Glück mit einer Religion gleich oder sie begründen und bereichern ihre Abhandlungen mit zitierten Textpassagen religiöser Führer.



7 Fazit

Wie in der Analyse deutlich wurde, lassen sich Regelmäßigkeiten in Bezug auf Artikulationsformen und inhaltliche Ausprägungen im Glücksdiskurs aufzeigen. So stimmen die Zuschreibungen zum Glück, die Bereiche, an denen es festgemacht wird sowie die Positionen, von denen aus sich zu diesem Thema geäußert werden kann, im Groben überein, wenngleich sich auch Unterschiede zwischen Ratgeber- und Zeitungsmaterial abzeichnen. Wie kann nun die Position und der Einfluss der Lebenshilfeliteratur im Glücksdiskurs gewertet werden? Zunächst rückt die allgegenwärtige Präsenz von Möglichkeiten zur Glücksberatung das Thema *Glück* ins Blickfeld jedes Menschen, wodurch eine Auseinandersetzung damit für jeden einzelnen unumgänglich wird und sei es nur in Form einer bewussten Ablehnung. Gleichzeitig geben sich *Glücksratgeber als Experten* für ihr Gebiet aus. Da die Bedeutung qualifizierten Wissens zugenommen hat, sodass bisherige Wissensformen – in diesem Fall über Glück und Lebensführung – zu Gunsten von Expertenwissen an Geltung und Überzeugungskraft verloren haben, ist es für den Einzelnen notwendig geworden, bei diesen Experten Rat einzuholen. Es besteht quasi ein Zwang zur Nutzung dieses Angebots (Goll 2006: 92).

Während in Zeitungen und Zeitschriften oft Darstellungen des Glücks einzelner Personen zu finden sind und deren persönliche und einzigartige Wege und Rezepte zum Glück hervorgehoben werden, besteht die Funktion der Ratgeber vorrangig im Angebot eines verallgemeinerbaren, für viele anschlussfähigen Gesamtkonzepts. Indem sie eine solche Möglichkeit der Weltanschauung zur Verfügung stellen, in die sich einzelne Aussagen zur Glücks- und Lebensplanung einordnen lassen, suggerieren Lebenshilferatgeber Orientierung, wie sie in einer multioptionalen, enttraditionalisierten Gesellschaft benötigt wird. Meist liefern Lebenshilferatgeber neben diesen Entwürfen Ratschläge



und Anleitungen zum glücksorientierten Umgang mit sich selbst und den gegebenen Umständen. Diese Anleitungen setzen die Annahme voraus, dass Glück machbar ist und benennen das Individuum als einzig möglichen Ort für gezielte, auf Glück ausgerichtete Veränderungen, wodurch die Verantwortung für das eigene Glück dem Individuum zugesprochen und die Möglichkeit dazu allein in seinem Inneren lokalisiert wird:

»Dabei ist das Individuum nicht nur für all seine Gefühle, Gedanken und erst recht Handlungen ausschließlich selbst verantwortlich, und wird damit völlig zu ›seines eigenen Glückes Schmied‹, es wird ihm darüber hinaus auch noch vermittelt – in ganz besonders extremer Weise in den Ratgebern der Neugeistvertreter –, dass es über eine Wandlung seines ›Inneren‹ auch das ›Außen‹ verändern kann. In einer derartig egozentrischen Sichtweise werden zusätzlich äußeren Bedingungen ihre tatsächliche Faktizität abgesprochen. Ihre Qualität ergibt sich allein daraus, wie der Mensch die Dinge sieht. So wird eine u. U. notwendige Reform objektiver Lebensumstände auf eine Wandlung der ›inneren‹ Einstellung reduziert. Damit ist das *Individuum* nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch *Ziel jeglicher Veränderung*« (Tretzel 1993: 167).

Die Kohärenz der den Ratgebern zugrunde liegenden Konzepte geht meist auf einen Grundgedanken oder einen alles verbindenden Sinn zurück, auf dessen Relevanz die Autoren wiederholt verweisen, während ein solcher in den Artikeln der Zeitungen und Zeitschriften kaum zu finden ist. Um eine anschlussfähige und glaubwürdige Weltanschauung liefern zu können, bedienen sich die Autoren der Ratgeber oft religiöser oder spiritueller Weisheiten und Anschauungen. Daraus geht hervor, dass Fragen nach dem Sinn des Lebens und Handelns sowie nach einer stimmigen Identität weiterhin aktuell sind und auch die in verschiedenen Glaubensrichtungen zu findenden Antworten immer noch Relevanz beanspruchen können. Neben den Antworten der etablierten Konfessionen kommen heute zahlreiche weitere

hinzu, die ebenfalls eine handlungsrelevante Gesamtperspektive versprechen und deshalb auch in den Ratgebern zum Tragen kommen:

„Eine wichtige Funktion jeder Art von Religiosität ist die Identitätsbildung, die Beantwortung der Frage: Wer bin ich? Oder die Frage nach dem Selbst. Früher wurde diese Frage auf weltanschaulichem Gebiet über die Konfession beantwortet. Unter postmodernen Bedingungen gibt es viele Antwortmöglichkeiten. [...] Die Frage nach der Identität zieht die Frage nach dem daraus folgenden Handeln nach sich. Dieses Handeln soll mit der Identität im Einklang stehen, aber wie diese zumindest als zufrieden stellend empfunden werden. Trifft dieses nicht zu, kann man eine andere Identität wählen, zu der ein anderes Handeln gehört« (Schmied 2010: 383).

So liefern viele Ratgeber ein Glückskonzept, das auf Fragen nach Sinn und Identität sowie dem daraus resultierenden Handeln eine spirituell motivierte Antwort vorschlägt. Die entsprechenden Lebenshilferatgeber können deshalb auch als Religionsersatz aufgefasst werden. In den Zeitungen ist dagegen oft das Gegenteil der Fall. Dort werden spirituelle Ansätze eher als Nonsens abgetan oder atheistische Vorstellungen von Glück beleuchtet. Auffällig ist jedoch, dass die Ratgeber zwar den Anschein erwecken, ein einheitliches Konzept anzubieten, dieses sich jedoch meist unterschiedlicher Positionen und Glaubensgrundsätze bedient. Es werden oft Passagen aus den zentralen Texten mehrerer großer Religionen herangezogen und wie selbstverständlich nebeneinander gestellt. Auf diese Weise ist es möglich, einerseits dem Bedürfnis nach einem einheitlichen, einfach nutzbaren Konzept nachzukommen und andererseits dem Anspruch auf breitangelegtes handlungsanleitendes Wissen Rechnung zu tragen, denn diese

„Hybridisierung der Wissensformen liefert eine adäquate Form für die Komplettdressierung des ganzen Lebens und arbeitet so der Verunsicherung durch Perspektivenvielfalt entgegen. Das Zusammenspiel der Form der Beratung mit der Hybridisierung der Wissensformen verknüpft Freiheit mit Orientierung und Autorität und kann so Relevanzen

setzen, die von der Bürde der selbstbestimmten Entscheidung entlastet, ohne sie aufzuheben« (Duttweiler 2007: 227).

Um die verschiedenen Wissensformen in einem kohärenten Lebenskonzept vereinen zu können, werden diese auf einzelne Aussagen heruntergebrochen, sodass sie den Grundtenor der Lebenshilferatgeber stützen, ohne die Einheit des Gesamtkonzepts zu zerstören. Deshalb bedeutet die Vielzahl unterschiedlicher Ratgeber auch nicht unbedingt eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte, vielmehr lassen sich die Ratgeber oft auf sich ähnelnde Aussagen reduzieren (Goll 2006: 105). Dennoch wird nicht einheitlich vorgegeben, wie sich die Glücksvorstellungen konkret realisieren lassen. Es liegen also generell einander ähnliche Konzepte vor, die in der Art ihrer Hilfestellung jedoch stark variieren können. Hinzu kommt, dass nicht alle Ratgeber ihre Aussagen zu einer Gesamtperspektive zusammenfügen. Einige der wissenschaftlich ausgerichteten Ratgeber beschäftigen sich eher mit dem Ansammeln von Erkenntnissen und Fakten rund um das Glück, woraus nur stellenweise – wenn überhaupt – konkrete Rat schläge hervorgehen.

Da aufgrund der sehr verschiedenen und sich teilweise widersprechenden Konzepte und Vorgehensweisen aus den Ratgebern keine Definition von und allgemeingültige Anleitung für Glück hervorgeht, versorgen sie den Glücksdiskurs ständig mit neuem diskussionswürdigen Material und tragen so zur Erweiterung der Bandbreite von Glücksbestimmungen und Glücksrezepten bei. Während sie zunächst Hilfe durch Beratung bei Entscheidungsproblemen versprechen, verstärken sie gleichzeitig auch den Druck auf das Individuum, indem sie es als alleinverantwortlich für das eigene Glück herausstellen, ihm so Erfolg und Misserfolg in Bezug auf das eigene Glücklichein in Rechnung stellen und es darüber hinaus mit weiteren erforderlichen Entscheidungen konfrontieren. Auf diese Weise führen sie zu einer Verunsicherung, die gerade in Anbetracht der vielfältigen Beratungs-

möglichkeiten unangebracht erscheint und deshalb paradoxerweise das Bedürfnis nach Rat weiter erhöht.

Während der hohe Konsum von Glücksratgebern dafür spricht, dass dieses Paradox von den Rezipienten nicht wahrgenommen wird, nehmen aktuelle Zeitungen sehr wohl auch auf den von diesem Machbarkeitsmythos ausgehenden Zwang Bezug, obwohl diese Machbarkeit sonst eher eine untergeordnete Rolle spielt:

»Seit einigen Jahren sieht es so aus, als wollten gerade die Deutschen das lang verpasste Glück finden, möglichst bald, nicht erst im Jenseits. Sie kaufen die Bücher des rauschebärtigen Benediktinerpaters Anselm Grün und des glattrasierten Arztes Eckart von Hirschhausen, weil sie beide vom Glück schreiben. [...] Sie buchen Kurse, fasten und treiben Sport, reisen und kaufen Möbel, suchen neue Jobs, Bett- oder Lebensgefährten in der Hoffnung, dass sich nun das größere Glück einstellt. Es ist die Suche nach dem besseren Leben in einer Welt, in der sich jeder sein eigenes Stück Glück schmieden kann, soll, muss« (Drobinski 2010: 10).

Neben den auch in Zeitungen und Zeitschriften vorhandenen Anleitungen und Ratschlägen zum Glück, die ebenfalls dessen Machbarkeit voraussetzen, werden dort auch kritische Töne laut, die diese in Ratgebern propagierte einfache Machbarkeit anzweifeln und deren Schattenseite hervorheben:

»Über all das dröhnen die Glücksrezeptaussteller und Selbstoptimierungseinpeitscher in den Bestsellerlisten hinweg, die jedes Scheitern dem Scheiternden selbst anlasten. Und der sich selbst erst recht« (SZ Magazin 2010, Nr. 31: 11).

Darüber hinaus werden auch die in dieser Arbeit genannten Gründe für vermehrten Rat-Bedarf thematisiert, sodass entsprechende Zeitungen nicht nur auf die generelle Problematik der Lebenshilfeliteratur verweisen, sondern auch die damit zusammenhängenden Hintergründe benennen, dem Individuum also Wissen für eine eigene Einschätzung zur Verfügung stellen:

»Anders als die antiken Griechen und Römer leben die Deutschen und die meisten Bewohner der ersten Welt heute in einer Ära des Glücks, jedenfalls verglichen mit allen anderen Epochen ihrer Geschichte. Es gibt keinen Krieg mehr (oder nur in fernen Bergen), wenig Not, keine Unterdrückung, keine politische Instabilität. Die Freiheit, das eigene Leben zu gestalten [...] ist größer als jemals zuvor. Freiheit ist ein hohes Gut. Aber sie ist auch anstrengend. Sie erlaubt kein stützendes Gerüst von Normen, Vorschriften und Verhaltensweisen. Sie verlangt viel Eigenverantwortung« (Käppner 2011: V2/1).

Zeitungen und Zeitschriften greifen das von der Lebenshilfeliteratur in den Glücksdiskurs eingebrachte Wissen sehr unterschiedlich auf. In einigen Texten werden in Anlehnung an die Ratgeber und deren Darstellung der Machbarkeit des Glücks Anleitungen formuliert, während in anderen Texten gerade diese Machbarkeit hinterfragt und die damit verbundenen Schwierigkeiten aufgezeigt werden. Vor dem Hintergrund der von Michaela Goll in Hinblick auf die Fragwürdigkeit eines tatsächlichen Wandels der Lebensführung infolge des Lesens eines entsprechenden Ratgebers formulierten Frage, ob »das Glück der Ratgeberliteratur dann wirklich nur in deren Rezeption und dem damit verbundenen Träumen von einem glücklicheren Leben« (Goll 2006: 105) bestehe, liegt deshalb die Annahme nahe, dass die Lebenshilfeliteratur nicht nur mittels ihrer Rezipienten am Glücksdiskurs partizipiert, sondern zu einem großen Teil auch über die in den Feuilletons großer Zeitungen losgetretenen Diskussionen.

Darüber hinaus wird in den Zeitungen und Zeitschriften nicht nur direkt auf die in Ratgebern vorausgesetzte Machbarkeit des Glücks Bezug genommen. Es finden sich außerdem viele implizite Aussagen, die diese Machbarkeit und besonders auch den Einfluss des Individuums auf sein eigenes Glück einschränken. So wird die Bedrohung des Glücks von außen herausgestellt und die zeitliche Begrenzung als wesentliches Kennzeichen von sowie notwendige Bedingung für Glück

hervorgehoben. In vielen Wörtern und Redewendungen wie *zum Glück* oder *glücklicherweise* kommt außerdem das Glück des Zufalls zum Ausdruck, welches sich in der Sprache bereits verfestigt hat, den Einfluss des Individuums negiert und dadurch das positive Ergebnis außerhalb der Machbarkeit verortet.

Während Martina Goll in ihrer Studie zu dem Ergebnis kommt, dass in ihrem Material Glück als leicht zu erlangen dargestellt und das Misslingen von Glück außen vor gelassen wird (Goll 2006: 102), ergibt sich aus den hier untersuchten Texten ein anderes Bild. Zwar wird in den meisten Ratgebern weiterhin die Machbarkeit und das naheliegende Erreichen des Glücks propagiert, in kritischeren Zeitungen wie *Spiegel*, *Süddeutsche Zeitung* oder *Die Zeit*, kommen jedoch in Interviews und in der Vorstellung besprochener Bücher auch Stimmen zu Wort, die diese Aussagen einschränken oder zu widerlegen versuchen. In einigen der wissenschaftlich ausgerichteten Ratgeber wie z. B. bei Bartens wird die Gefahr misslingenden Glücks an Einzelbeispielen aufgezeigt. Dies geschieht jedoch meist in Form eines Negativbeispiels, an dem anschließend ein einfacher, gelingender Umgang mit einer entsprechenden Situation dargestellt wird, der so letztlich doch zu Glück führt. Hier wird deutlich, dass aktuelle Ratgeber zwar generell gelingendes Glück fokussieren, die Möglichkeit des Scheiterns jedoch nicht mehr vollständig ausschließen.

Der Erfolg der Bücher, die an wissenschaftlichen Quellen ausgerichtet sind, verweist darauf, dass auch der Bedarf an wissenschaftlich legitimiertem Wissen über Glück steigt, dieses Thema vor dem Hintergrund der Wissensgesellschaft also ebenfalls nach möglichst vielen Formen der Expertise fragt. Der gleiche Aspekt kommt in aktuellen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln zum Ausdruck. Neben Berichten über Glück und glückliche Situationen nehmen beratende Formen auch in diesen Lesestoffen zu und dienen dadurch – ähnlich wie po-

populärwissenschaftliche Ratgeber – als vermittelnde Instanz zwischen Wissenschaft und im Alltag anwendbarem Ratschlag:

„Zeitschriften- und Zeitungsartikel nähern sich damit stärker der Funktion von Beratung bzw. Beratungseinrichtungen an, die im Unterschied zu Wissenschaft und Forschung nicht so sehr darauf gerichtet ist, neues Wissen zu generieren als vielmehr schon bestehende, komplexe Wissenszusammenhänge verständlich zu machen und gleichzeitig die vermittelten Fakten und Informationen zu gewichten« (Goll 2006: 94).

Auf diese Weise ersetzen Ratgeber sowie Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über das Glück bisherige alltägliche Wissens- und Beratungsformen und -institutionen, die im Zuge der Bedeutungsverschiebung von Wissen an Geltung verloren haben. Dabei müssen auch diese neuen Formen der Glücksberatung ihren Geltungsanspruch legitimieren, wozu in Bezug auf das Thema *Glück* in zunehmendem Maße auch wissenschaftliche Erkenntnisse in populärwissenschaftlichen Formaten zum Einsatz kommen. Folglich wirkt sich die steigende Relevanz wissenschaftlich anerkannten Wissens auch auf den persönlichen Bereich der individuellen Glückssuche aus, indem entsprechendes Beratungsmaterial zur Verfügung steht und dadurch einen Umgang mit sich fordert.

So konnte in dieser Untersuchung gezeigt werden, dass in der heutigen Gesellschaft Wissen verhandelbar ist und in der Folge der Begriff *Glück* kein stabiles Konzept benennt. Wie in der Analyse deutlich wurde, sind die Vorstellungen von Glück das Ergebnis der jeweils gültigen Aussagen und Zuschreibungen eines Diskurses, der gegenwärtig vielfältige Ausprägungen annimmt. Die zunehmende Relevanz von Glück sowie der gestiegene Bedarf an Glücksberatung verweisen auf die gesellschaftliche Reichweite des Glücksphänomens. Da Glück als eine Leitkategorie und als Ziel des Alltagshandelns anerkannt ist, die das gesellschaftliche Wahrnehmen und Handeln stark beeinflussen, ist ein genaues Bild der Streuungen des Glücksdiskurses wichtig.

„›Kultur‹ als Praxis der Wahrnehmung und Bearbeitung von ›Wirklichkeit‹ ist in hohem Maße über gesellschaftliche Diskurse organisiert. Deren Leitbegriffe sind kodiert in Bildern, Texten und Metaphern, die der gesellschaftlichen Verortung in der Geschichte, der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung und der sozialen Selbstvergewisserung dienen sollen. Das heißt: Es geht dabei vorrangig um strategische Argumentationen, um die Definition von Werten, Symbolen, Bedeutungen, die dann ihrerseits zur Legitimation sozialen und politischen Handelns benutzt werden« (Kaschuba 1995: 21).

Vor dem Hintergrund einer auf Wissen und Expertise ausgerichteten Gesellschaft wird deshalb auch das Bedürfnis nach Glücksberatung so schnell nicht nachlassen, wobei Lebenshilferatgeber nur eine, wenn auch prominente Position einnehmen. Entsprechend ist die Zukunft der Lebenshilfeliteratur zumindest für das Andauern der Wissensgesellschaft gesichert. Es ist davon auszugehen, dass die Bereiche, in denen sich mit Glück beschäftigt wird, sowie die Formen, in denen Beratung zum Ausdruck kommt, weiter zunehmen werden.⁶⁷

⁶⁷ Bereits zum Zeitpunkt der hier durchgeführten Analyse waren neue glücksbezogene Ratgeber zu finden, die zum Teil alte Konzepte aufgreifen, aber auch neue Denkanstöße liefern, z. B. Todenhöfer 2010 oder Laney 2013.



8 Quellen

Ratgeber

Bartens, Werner (2010)

Körperglück. Wie gute Gefühle gesund machen. München (1. Aufl.).

Byrne, Rhonda (2007)

The Secret. Das Geheimnis. München (1. Aufl.).

Frankh, Pierre (2008)

Erfolgreich wünschen. 7 Regeln wie Träume wahr werden. Burgrain (13. Aufl.). Erste Auflage 2005.

Grün, Anselm (2010)

Das große Buch der Lebenskunst. Freiburg i. Br. (2. Aufl.). Erste Auflage 2010.

Hirschhausen, Eckart v. (2009)

GLÜCK kommt selten allein... Reinbek bei Hamburg (1. Aufl.).

Käßmann, Margot (2009)

In der Mitte des Lebens. Freiburg i. Br. (1. Aufl.).

Mannschatz, Marie (2007)

Buddhas Anleitung zum Glücklichen. Fünf Weisheiten, die Ihren Alltag verändern. München (4. Aufl.). Erste Auflage 2007.

Precht, Richard David (2007)

Wer bin ich und wenn ja, wie viele? Eine philosophische Reise. München (12. Aufl.). Erste Auflage 2007.

Schache, Ruediger (2009)

Der geheime Plan ihres Lebens. Woher, wohin, warum? München (1. Aufl.).

Tolle, Eckhart (2009)

Jetzt! Die Kraft der Gegenwart. Ein Leitfaden zum spirituellen Erwachen. Bielefeld (21. Auflage). Erste Auflage 2000.

Zeitungen

Untersuchungszeitraum: 19.07.-24.09.2010

Bild Deutschland (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 33).

Bild der Frau (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 7).

Bunte (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 7).

Der Spiegel (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 11)

die tageszeitung (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 30).

Freizeit Revue (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 6).

Süddeutsche Zeitung (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 8).

Weser Kurier (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 30).

Die Zeit (Anzahl der untersuchten Ausgaben: 9).

9 Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2000)

Sich dem „Mehrgott“ verweigern – Zu Peter Gross‘ „Multioptionsgesellschaft“. In: Uwe Schimank, Ute Volkmann (Hg.): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*. Opladen, S. 91-107.

Adolf, Marian (2010)

Nico Stehr: *Konzeption der Wissensgesellschaft*. In: Anina Engelhardt, Laura Kajetzke (Hg.): *Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme*. Bielefeld, S. 53-63.

Adorno, Theodor W. (1998)

Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 4). Darmstadt.

Aquin, Thomas von (2012)

Über das Glück, hg. v. Johannes Brachtenburg. Hamburg.

Aristoteles (1991)

Die Nikomachische Ethik, hg. v. Manfred Fuhrmann. München.

Auer, Thomas (2007)

ABC der Wissensgesellschaft. Reutlingen.

Baumann, Zygmunt (2010)

Wir Lebenskünstler. Berlin.

Bausinger, Hermann (2010)

Scrabbleglück. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106, S. 57-66.



- Beck, Ulrich (1986)
Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich (1996)
Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Ders., Anthony Giddens, Scott Lash: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M., S. 19-112.
- Beck, Ulrich (2007)
Weltrisikogesellschaft. Frankfurt a. M.
- Bell, Daniel (1973)
The Coming of Post-Industrial Society. New York.
- Bellebaum, Alfred (Hg.) (1992)
Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium. Opladen.
- Bellebaum, Alfred (1995)
Vielfältiges Glück. In: Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft 50, S. 511-515.
- Bellebaum Alfred, Klaus Barheier (Hg.) (1997)
Glücksvorstellungen. Ein Rückgriff in die Geschichte der Soziologie. Opladen.
- Bellebaum, Alfred (Hg.) (2002)
Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. Konstanz.
- Bellebaum, Alfred (Hg.) (2006)
Glücksangebote in der Alltagswelt. Münster, Aschendorff.

Bellebaum, Alfred (2010)

Glück. Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum. In: Ders., Robert Hettlage (Hg.) Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung. Wiesbaden, S. 31-56.

Bergmann, Jörg R., Michaela Goll, Ska Wiltschek (1998)

Sinnorientierung durch Beratung? Funktionen von Beratungseinrichtungen in der pluralistischen Gesellschaft. In: Thomas Luckmann (Hg.): Moral im Alltag. Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen. Gütersloh, S. 143-218.

Bittlingmayer, Uwe H. (2005)

»Wissensgesellschaft« als Wille und Vorstellung. Konstanz.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. (Hg.) (2008)

Buch und Buchhandel in Zahlen 2008. Frankfurt a. M.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Hg.) (2009)

Buch und Buchhandel in Zahlen 2009. Frankfurt a. M.

Börsenverein des deutschen Buchhandels e. V. (Hg.) (2010)

Buch und Buchhandel in Zahlen 2010. Frankfurt a. M.

Bramann, Klaus-W. (1999)

Sachbücher, Ratgeber und Nachschlagewerke. In: Bramann, Klaus-W. (Hg.): Literatur im Buchhandel. Belletristik – Kinder- und Jugendbuch – Sachbuch – Fachbuch – Neue Medien – Antiquariat (Edition Buchhandel, Bd. 1). Frankfurt a. M., S. 423-436.



Braun, Annegret (2007)

Von der Machbarkeit des Glücks oder Was ist Glück? In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 2007, Heft 1, S. 30-34.

Breidbach, Olaf (2008)

Neue Wissensordnungen. Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht. Frankfurt a. M.

Brockhaus (2006)

Bd. 23, 21. völlig neu bearbeitete Aufl. Mannheim.

Brockhaus (2006)

Bd. 25, 21. völlig neu bearbeitete Aufl. Mannheim.

Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (1999)

Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung. In: Hannelore Bublitz u. a. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse bei Foucault. Frankfurt a. M., S. 10-21.

Bucher, Anton H. (2009)

Psychologie des Glücks. Handbuch. Weinheim.

Csikszentmihalyi, Mihaly, Martin E. P. Seligman (2000)

Positive Psychology. An Introduction. In: American Psychologist 55, S. 5-14.

Claussen, Johann Hinrich (2005)

Glück und Gegenglück. Philosophische und theologische Variationen über einen alltäglichen Begriff. Tübingen.

Deleuze, Gilles (1987)

Foucault. Frankfurt a. M.

Diederichs, Ulf (2010)

Annäherungen an das Sachbuch. Zur Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs (Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung 18). Berlin, Hildesheim.

Döcker, Ulrike (1994)

Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert (Historische Studien, Bd. 13). Frankfurt a. M., New York.

Dornheim, Jutta (2007)

Vom taumelnden Kopf und stampfenden Adern. Aufführungsversuch einer Gefühls-Partitur »Glück«. In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 2007, Heft 1, S. 13-18.

Dreyfus, Hubert L., Paul Rabinow (1994)

Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a. M. (2. Aufl.).

Drobinski, Matthias (2010)

Werde glücklich... aber schnell! In: Süddeutsche Zeitung Nr. 303, S. 10.

Duttweiler, Stefanie (2007)

Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie. Konstanz.

- Duttweiler, Stefanie (2008)
Erkenne dich selbst und finde dein Glück. Ratgeberliteratur als Anleitungen privater Selbstoptimierung. In: INTERESSE. Soziale Information 2008, Heft 4, S. 1-2.
- Engelhardt, Anina, Laura Kajetzke (2010)
Für eine Wissenssoziologie der Wissensgesellschaft. In: Anina Engelhardt, Laura Kajetzke (Hg.): Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme. Bielefeld, S. 361-369.
- Foucault, Michel (1969)
Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1977)
Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit, Bd. 1). Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1981)
Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1986a)
Der Gebrauch der Lüste (Sexualität und Wahrheit, Bd. 2). Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1986b)
Die Sorge um sich (Sexualität und Wahrheit, Bd. 3). Frankfurt a. M.
- Frey, Bruno S., Claudia Frey Marti (2010)
Glück. Die Sicht der Ökonomie. Zürich.

Fuchs, Peter (1994)

Die Form beratender Kommunikation – Zur Struktur einer kommunikativen Gattung. In: Ders., Eckart Pankoke (Hg.): Beratungsgesellschaft. Schwerte, S. 13-25.

Fuchs, Peter, Eckart Pankoke (Hg.) (1994)

Beratungsgesellschaft. Schwerte.

Giddens, Anthony (1996)

Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: Ulrich Beck, Anthony Giddens, Scott Lash (Hg.): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M., S. 113-194.

Goll, Michaela (2006)

Glück á la carte: Über die Machbarkeit des Glücks in der Ratgeberliteratur. In: Alfred Bellebaum, Detlef Herbers (Hg.): Glücksangebote in der Alltagswelt. Münster, S. 87-106.

Greverus, Ina-Maria (1986)

Das wandelbare Glück. „Pursuit of Happiness“ in Amerika und Europa. In: Utz Jeggle et. al. (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 270-289.

Greverus, Ina-Maria (2007)

Unglück und Glück – ein eng umschlungenes, unglückliches Paar: immer noch? In: Margot Schnitzler et. al. (Hg.): Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXI/110. Wien, S. 131-147.



Groschwitz, Helmut (2009)

Wohlergehen durch Zeitmanagement? Grenzen medial vermittelter Lösungsstrategien. In: Michael Simon et. al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags. Münster, S.111-117.

Gross, Peter (1994)

Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a. M.

Heckendorn, Heinrich (1970)

Wandel des Anstands im französischen und im deutschen Sprachgebiet (Europäische Hochschulschriften, Reihe 19, Bd. 1.). Basel.

Heimerdinger, Timo (2006)

Alltagsanleitungen? Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 51, S. 57-71.

Heimerdinger, Timo (2008)

Der gelebte Konjunktiv. Zur Pragmatik von Ratgeberliteratur in alltagskultureller Perspektive. In: Andy Hahnemann, David Oels (Hg.): Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M., S. 97-108.

Heimerdinger, Timo (2009a)

Medienwirklichkeit und Lebenswirklichkeit. Gesundheit und Wohlergehen zwischen medialer Konstruktion und Alltagspraxis. In: Michael Simon et. al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags. Münster, S. 80-82.

Heimerdinger, Timo (2009b)

Brust oder Flasche? Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien. In: Michael Simon et. al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags. Münster, S. 100-110.

Hettlage, Robert (2010)

Das Prinzip „Glück“. In: Alfred Bellebaum, Robert Hettlage (Hg.): Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung. Wiesbaden, S. 11-27.

Hiller, Helmut, Füssel, Stephan (2006)

Wörterbuch des Buches. Frankfurt a. M.

Holtbernd, Thomas (2010)

Macht glauben glücklich? Würzburg.

Honnefelder, Gottfried (1986)

Vom Glück. Erkundigungen. Frankfurt a. M.

Horn, Christoph (1998)

Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern. München.

Howaldt, Jürgen (2010)

Beratung. In: Anina Engelhardt, Laura Kajetzke (Hg.): Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme. Bielefeld, S. 247-258.

Jäger, Magarete, Siegfried Jäger (2007)

Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.



Jäger, Wieland (2007)

Wissensgesellschaft. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, S. 663-669.

Jeggle, Utz (1995)

Trost und Rat: Trostlos. Ratlos. Was lehren uns Ratgeber? In: Brunold-Bigler, Ursula, Hermann Bausinger (Hg.): Hören-Sagen-Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Bern, S. 341-358.

Junge, Torsten (2008)

Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens. Bielefeld.

Kammler, Clemens, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider (Hg.) (2008)

Foucault-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart, Weimar.

Kant, Immanuel (1913)

Kritik der praktischen Vernunft. Kritik der Urtheilskraft (Kant's gesammelte Schriften, Abt. 1, Bd. 5), hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin.

Kaschuba, Wolfgang (1995)

Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Ders. (Hg.): Kulturen-Identitäten-Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (zeithorizonte 1). Berlin, S. 11-30.

Keller, Reiner (2001)

Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Ders. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden. Opladen, S. 113-144.

Keller, Reiner (2004)

Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen.

Keller, Reiner (2005)

Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden.

Keller, Reiner (2007)

Diskurs/Diskurstheorien. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, S. 199 – 213.

Keupp, Heiner, Renate Höfer, Anil Jain, Wolfgang Kraus, Florian Straus (2001)

Soziale Landschaften in der reflexiven Moderne – Individualisierung und posttraditionale Ligaturen. In: Ulrich Beck, Wolfgang Bonß (Hg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M., S. 160-176.

Kübler, Hans-Dieter (2005)

Mythos Wissensgesellschaft: gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. eine Einführung. Wiesbaden.

Laclau, Ernesto, Chantal Mouffe (2006)

Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.

Laney, Marti Olsen (2013)

Die Macht der Introvertierten. der andere Weg zu Glück und Erfolg. Bern.

Lawerenz, Birgit (2004)

Frauenzeitschriften und deren Leserinnen. Hagen (unveröffentl. Magisterarbeit, Soziologie).

Leimgruber, Walter (2010)

Überglückt. Wohin man blickt, nur Glück. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106, S. 47-54.

Link, Jürgen (2006)

Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen.

Link, Jürgen (2007)

Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum »Dreieck« Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Clemens Kammler, Rolf Parr (Hg.): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Heidelberg, S. 219-238.

Maasen, Sabine, Annika Wellmann (2008)

Wissenschaft im Boulevard. Die Konstruktion (sexual-)wissenschaftlichen Wissens in der schweizerischen Boulevardzeitung Blick 1980-2000. In: zeitenblicke 7, Nr. 3.

Marcuse, Ludwig (1949)

Die Philosophie des Glücks von Hiob bis Freud. Meisenheim am Glan.

Pohl, Sigrid, Konrad Umlauf (2007)

Warenkunde Buch. Strukturen, Inhalte, Tendenzen des deutschsprachigen Buchmarkts der Gegenwart. Wiesbaden (2. Aufl.).

Pons (2002)

Wörterbuch für Schule und Studium. Englisch-Deutsch. Stuttgart.

Radzik-Bolt, Dorothea (2006)

Gesichter des Glücks. Glück und Unglück im Lebensrückblick alter Menschen. Zürich (Diss. phil.).

Roos, Jannie-Joke (1981)

Vermarktung des Glücks in der französischen und deutschen Presse. Würzburg.

Schenda, Rudolf (2001)

Leser- und Lesestoff-Forschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin (3. Aufl.), S. 543-561.

Scheuch, Erwin K. (1971)

Vorstellungen vom Glück in unterschiedlichen Sozialschichten. In: Herbert Kunder (Hg.): Anatomie des Glücks. Köln, S. 71-85.

Schmied, Gerhard (2010)

Die Erleuchteten sind unter uns. Spiritualität als moderner Weg zum Glück? In: Alfred Bellebaum, Robert Hettlage (Hg.): Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung. Wiesbaden, S. 371-385.



Schnabel, Ulrich (2010)

Muße. Vom Glück des Nichtstuns. München.

Schrott, Karin (2005)

Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914. Würzburg.

Schulze, Gerhard (1999)

Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt a. M.

Schützeichel, Rainer (2004)

Skizzen zu einer Soziologie der Beratung. In: Ders., Thomas Brüsemeister (Hg.): Die beratene Gesellschaft. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung. Wiesbaden, S. 273-285.

Schützeichel, Rainer, Thomas Brüsemeister (Hg.) (2004)

Die beratene Gesellschaft. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung. Wiesbaden.

Schützeichel, Rainer (Hg.) (2007)

Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz.

Seier, Andrea (1999)

Kategorien der Entzifferung: Macht und Diskurs als Analyseraster. In: Hannelore Bublitz et. al. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt a. M., New York, S. 75-86.

Simon, Werner (2007)

Soziologischer Empirismus und problemorientierte Zeitdiagnose. Eine philosophische Untersuchung zur gesellschaftlichen Begründungslogik bei Weber, Habermas und Beck. Marburg.

Tatarkiewicz, Władysław (1984)

Über das Glück. Stuttgart.

Todenhöfer, Jürgen (2010)

Teile dein Glück und du veränderst die Welt! Fundstücke einer abenteuerlichen Reise. München.

Tretzel, Annette (1993)

Wege zum ›rechten‹ Leben. Selbst- und Weltdeutungen in Lebenshilferatgebern. (Münchener Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie 1). Pfaffenweiler.

Trümpy, Hans (1985)

Anstandsbücher als volkskundliche Quellen. In: Klaus Beitzl (Hg.): Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1983 in Mattersburg. Wien, S. 153-169.

Weimann, Joachim, Andreas Knabe, Ronnie Schöb (2012)

Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt. Stuttgart.

Wulf, Christoph, Shoko Suzuki, Jörg Zirfas, Ingrid Kellermann, Yoshitaka Inoue, Fumio Ono, Nanae Takenaka (2011)

Das Glück der Familie. Ethnographische Studien in Deutschland und Japan. Wiesbaden.

Zinser, Hartmut (2009)
Esoterik. Eine Einführung. München.

10 Internetquellen

Adams, Patch

<http://www.patchadams.org/ideas> (22.02.2013).

Bartens, Werner

<http://www.droemer-knauer.de/autoren/Werner+Bartens.82536.html>
(14.02.2011).

<http://www.werner-bartens.de/#lebenslauf> (14.02.2011).

Börsenverein des deutschen Buchhandels

http://www.boersenverein.de/de/portal/Oktober_2011_inkl._Spezial_Ratgeber_/464081 (04.02.2013).

Bellebaum

<http://www.bellebaumglueck.de/Home/1,000000418386,8,1>
(16.07.2012).

Byrne, Rhonda:

http://www.goodreads.com/author/show/29655.Rhonda_Byrne
(19.02.2013).

<http://www.thesecond.de/> (21.02.2013).

<http://www.thesecond.tv/creative-biography.html> (13.12.2010).

Focus, Ratgeberbestsellerliste

http://www.focus.de/kultur/buecher/bestseller/ratgeber/bestseller-buch-bestseller-ratgeber_aid_560885.html (14.11.2010).

Franckh, Pierre

<http://www.pierre-franckh.de/> (20.02.2013).

<http://de-de.facebook.com/pages/Pierre-Franckh/125847184136307?sk=info> (21.02.2013).

http://www.filmportal.de/person/pierre-franckh_087201ee208f4bd-dbe82aaa3ff124966 (21.02.2013)

Grün, Anselm

<http://www.einfachlebenbrief.de/gruen.html> (21.11.2010).

<http://www.anselmgruen.de/> (22.02.2013).

von Hirschhausen, Eckhart

[http://www.hirschhausen.com/presse/biogra"e.php](http://www.hirschhausen.com/presse/biogra) (22.02.2013).

<https://www.facebook.com/hirschhausen/info> (22.02.2013).

http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/tietjen_und_hirschhausen/moderation/index.html (22.02.2013).

Käßmann, Margot:

<http://www.ekd.de/personen/kaessmann.html> (22.02.2013).

<http://www.evlka.de/content.php?contentTypeID=1064>
(13.12.2010).

<http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/margot-kaessmann/#biografie> (19.11.2010).

<http://www.zeit.de/2010/09/Kaessmann> (19.11.2010).

Mannschatz, Marie:

<http://www.mariemannschatz.de/vita/> (22.02.2013).

http://www.amazon.de/Marie-Mannschatz/e/B0045898CO/ref=ntt_dp_epwbk_0 (22.02.2013).

<http://www.buddhistische-perspektiven.de/marie-mannschatz/>
(22.02.2013).

Precht, Richard David

<https://www.facebook.com/richarddavidprecht/info> (22.02.2013).

http://www.randomhouse.de/Autor/Richard_David_Precht/p174158.rhd (22.02.2013).

<http://www.zdf.de/Precht/Richard-David-Precht-24067630.html> (22.02.2013).

<http://www.glaxosmithkline.de/html/untemehmen/publizistik.html> (22.02.2013).

<http://www.leuphana.de/aktuell/publikationen/leuphana-magazin/titelstories/honorarprofessur-precht.html> (04.08.2012).

http://www.hfm-berlin.de/Richard_David_Precht.html (22.02.2013).

Rote Nasen

<http://www.rotenasen.de/> (22.02.2013).

Schache, Rüdiger

<http://www.ruedigerschache.com/de/persoenliches/vita> (22.02.2013).

<https://www.facebook.com/ruedigerschache/info> (22.02.2013).

Seligman, Martin E. P.

<http://www.seligmaneuropa.com/de/positive-psychology#axzz201T8RMew> (08.07.2012).

Sinus-Institut Heidelberg

<http://www.sinus-institut.de/> (14.03.2013)

Tolle, Eckhart:

<http://www.eckharttolle.de/> (08.12.2010).

<https://www.facebook.com/Eckharttolle/info> (22.02.2013).



World Map of Happiness (University of Leicester)

<http://www2.le.ac.uk/ebulletin/news/press-releases/20002009/2006/07/nparticle.2006-07-28.2448323827>
(17.02.2011).



